

ISLAM



„Wenn Islam Gott ergeben heißt, im Islam leben und sterben wir alle“ (J. W. von Goethe)

Ein Unterrichtsprojekt

einsetzbar ab Klassenstufe 8

INHALTSVERZEICHNIS

MUSLIM*INNEN IN DEUTSCHLAND	5
Die Bedeutung der Religion für junge Menschen	5
Religiöse Vielfalt an Schulen	5
Muslim*innen in Deutschland – Vermutungen und Fakten.....	6
Der Zentralrat der Muslime in Deutschland	7
Vielfalt von Moscheegemeinden in Deutschland	8
Gehört der Islam zu Deutschland?.....	9
DER GLAUBE AN DEN EINEN GOTT.....	11
Das Glaubensbekenntnis – die Schahada	11
Die Schönen Namen Gottes – das Gottesbild der Muslime.....	12
Die Bedeutung von „Islam“	14
Eine besondere Ausprägung des Islam: der Sufismus	15
MUHAMMAD/MOHAMMED.....	17
Mohammed als Leitfigur im Islam – Hintergründe.....	17
Das Leben Mohammeds.....	19
Mohammed – Gesandter Gottes. Das Erlebnis der Berufung zum Propheten	21
Mohammed – Gesandter Gottes. Die Folgen seiner Berufung zum Propheten	23
Islamisten berufen sich auf Mohammed – das Reizwort „Dschihad“	25
Mohammed = Siegel der Propheten	27

DER KORAN	29
Der Koran in Zahlen und Fakten.....	29
Die Eröffnungssure = Fatiha	31
Der Koran im Kontext der beiden anderen Buchreligionen	31
DIE FÜNF SÄULEN DES ISLAM	36
Das Glaubensbekenntnis – die Schahada	36
Das tägliche Ritualgebet	38
Die Armenabgabe.....	39
Das Fasten	40
Die Wallfahrt nach Mekka	43
DIE ISLAMISCHE GESETZGEBUNG – UND: DER STREIT UM DAS KOPFTUCH	44
Die Scharia	44
Der Streit um das Kopftuch	47
Die rechtliche Stellung der Frau.....	51
DER STAMMVATER ABRAHAM	56
Was Juden, Christen und Muslime verbindet	56
Jüdisch-Muslimischer Stammbaum.....	57
Die Geschichte Abrahams und der interreligiöse Dialog.....	57
Abraham im Islam	59
DIE HEILIGE STADT JERUSALEM - STADT DREIER WELTRELIGIONEN	63
Jerusalem: eine heilige Stadt auch für Muslime	64

Der Felsendom: ein Heiligtum des Gottes Abrahams.....	65
DIE AUSBREITUNG DES ISLAM.....	66
Gewalttätigkeit?	66
Die vier „rechtgeleiteten Kalifen“	67
Sunniten und Schiiten.....	68
Die arabische Expansion: die Macht der neuen Religion	68
Der Islam in Europa.....	70
DAS GEMEINSAME GRUNDETHOS.....	72
AUSBLICK: WIR BRAUCHEN BRÜCKENBAUER	73
Welche Art von Brückenbauern?	74
Ein muslimisch-jüdisches Ehepaar baut Brücken	74
Ein ermutigendes Beispiel: Das „House of One“	76
Verwendete Literatur	78
Bildverzeichnis	79

Hinweis: Die einzelnen Kapitel sind so gestaltet, dass sie auch unabhängig voneinander genutzt und in sich ggfs. gekürzt werden können.

Die ursprüngliche Fassung dieses Unterrichtsprojekts war im Materialienordner „Weltethos in der Schule“ der Stiftung Weltethos (hrsg. v. Walter Lange und Dr. Stephan Schlenzog, 3. Auflage. Tübingen, 2011) enthalten. Sie wurde von C. Kauth und Dr. S. Schlenzog erarbeitet und umfasste im ersten Abschnitt des Ordners unter der Überschrift „Spurensuche“ die Seiten 29 bis 63.

Das Unterrichtsprojekt wurde 2024 von der Freien Mitarbeiterin der Stiftung Weltethos, Renate Amin, überarbeitet und ergänzt.

Das Zitat auf dem Titelblatt stammt aus Goethes Gedichtsammlung „Westöstlicher Divan“ – „Buch der Sprüche“ Strophe 40.

MUSLIM*INNEN IN DEUTSCHLAND

Die Bedeutung der Religion für junge Menschen

Interview-Spiel

Teilnehmerzahl: Je nach Raumgröße bis zu 34	Zielgruppe: Muslimische und nicht-muslimische Jugendliche	Zeitbedarf: ca. 45 Minuten
Material: Tapetenrolle, Wachsmalkreide oder Wasserfarben, Pinsel, Zeitschriften, Scheren, Klebstoff		

Schritt 1: Jeweils zwei Spieler*innen finden sich zusammen. Auf Tapetenrollen zeichnen sie gegenseitig ihre Körperumrisse nach und beschriften und gestalten die so entstandenen Bilder, indem sie sich gegenseitig zu verschiedenen Themenbereichen interviewen. Sie können Fragen stellen nach

- bedeutenden Erfahrungen auf dem bisherigen Lebensweg,
- Zukunftsträumen,
- besonderen familiären und schulischen Situationen,
- dem Verhältnis zur Religion,
- Berufswünschen,
- was sonst noch wichtig ist.

Selbstverständlich ist dabei ein respektvoller und achtsamer Umgang miteinander und Vertraulichkeit!



Schritt 2: Die so entstandenen Bilder können zusätzlich in Einzelarbeit mit Farben, Ausschnitten aus Zeitschriften oder Prospekten und Fotos ergänzt werden.

Schritt 3: Auswertung im Plenum

1. Die Bilder werden im Raum aufgehängt oder ausgelegt und bei einem Rundgang angeschaut.
2. Austausch über die gewonnenen Eindrücke – u.a. auch zu der Frage: Welchen Einfluss hat die Religion auf Lebenswege, Träume, Alltagssituationen und Berufswünsche?

Religiöse Vielfalt an Schulen

Einladung einer Weltethos-Schule zur Mitarbeit an ihrer Weltethos-AG:

	<p>Bist du der Meinung, dass unsere Vielfalt ein riesiger Schatz ist, und hast du Ideen, wie wir diesen Schatz gut verwenden können?</p>	
---	---	--

ARBEITSAUFGABE:

1. Führt eine Umfrage an der Schule durch, mit der ihr herausfindet, welche Religionszugehörigkeiten an eurer Schule vertreten sind.
2. Diskutiert in der Klasse darüber, mit welchen Aktivitäten oder Projekten ihr den Reichtum der verschiedenen Religionszugehörigkeiten für eure Schulgemeinschaft nutzbar machen könntet.
3. Ergreift gegebenenfalls entsprechende Initiativen, z. B. über die SMV.

Muslim*innen in Deutschland – Vermutungen und Fakten

Hans Küng ist als Theologe und Religionswissenschaftler um die ganze Welt gereist und hat Religionen in ihrer Vielfalt untersucht und beschrieben. Daraus ist das „Projekt Weltethos“ und sein Werk „Spurensuche“ entstanden. Dort schreibt er 1999 im Kapitel zum Islam:

„In vielen Städten Europas gibt es große Spannungen zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen, auf beiden Seiten Ängste:

- Nicht-Muslime fühlen sich bedroht durch die islamischen Revolutionen im Iran, Sudan, in Afghanistan und durch den internationalen islamistischen Terrorismus.
- Aber auch die Muslime fühlen sich bedroht: durch gesellschaftliche Einschränkungen, Arbeitslosigkeit, mögliche Ausweisungen, durch die militärische Intervention des Westens im Irak und in Afghanistan, durch die einseitige Politik in Bosnien und vor allem in Palästina.

Will man den „Clash of Civilizations“, den vielbeschworenen Zusammenprall der Kulturen, vermeiden in einer Stadt, einem Land, in der Welt überhaupt, dann nur durch Dialog und Verständigung.

Fanatiker gibt es im Islam, aber auch im Judentum und im Christentum, überall. Der Gewalt muss man natürlich Widerstand entgegensetzen. Aber grundsätzlich sollte man den religiös engagierten Menschen Verständnis, Toleranz, demokratische Gesinnung entgegenbringen. Und da hilft sehr, wenn man sich besinnt auf die religiösen Wurzeln und die gerade zwischen Judentum, Christentum und Islam gemeinsamen Wurzeln im Glauben an den Einen Gott Abrahams.“

(Nach: Küng, Hans: Die Weltreligionen auf dem Weg 2: Judentum, Christentum, Islam. München 2005, S. 138 f.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Besprecht, welche von Küngs Aussagen immer noch zutreffen, welche sich seither verändert haben und welche Folgen das derzeit hat.
2. Bereitet in der Klasse kleine Interviewsequenzen vor, die ihr in eurer Stadt bzw. eurem Ort durchführt. Folgende Fragen könntet ihr dabei zum Beispiel stellen:
 - Wieviel Prozent der derzeitigen Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland sind Muslime?
 - Was ist die Bedeutung des Wortes „Islam“?
 - Warum beten arabische Christen auch zu „Allah“?
 - Worin unterscheidet sich ein „Imam“ von einem Pfarrer oder Priester?
 - Welche Bedeutung hat Jesus für Muslime?
 - Was ist die „Scharia“?

Recherchiert selbst die Antworten auf die von euch gestellten Fragen und bietet sie euren Interviewpartnern auf Wunsch an.

3. Tragt in der Klasse eure Erfahrungen mit den Interviews zusammen und reflektiert sie.
4. Diskutiert in der Klasse darüber, welche aktuellen „Spannungen“ und „Ängste“ es in Deutschland gibt, wie damit umgegangen wird und wie ihr dazu steht.

Der Zentralrat der Muslime in Deutschland

Wie es einen „Zentralrat der Juden in Deutschland“ gibt, so gibt es auch den „Zentralrat der Muslime in Deutschland“. Er wurde 1987 gegründet, und in seiner „Selbstdarstellung“ im Internet heißt es:

„Der ZMD ist eine Dachorganisation von derzeit 9 Landesverbänden, 14 muslimischen Dachorganisationen und etwa 300 Gemeinden und islamischen Vereinen, die einen Querschnitt der Muslime in Deutschland vertreten. Dazu gehören deutsche Muslime, aber auch Muslime mit türkischem, arabischem und balkanischem Hintergrund u.a., sowie Sunniten und Schiiten. [...]“

Der ZMD hat 2002 eine „Islamische Charta“ verabschiedet, d. h. eine „Grundsatzerklärung des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD) zur Beziehung der Muslime zum Staat und zur Gesellschaft“. Im Vorwort heißt es: „Als große Minderheit in diesem Land haben die Muslime die Pflicht, sich in diese Gesellschaft zu integrieren, sich zu öffnen und über ihre Glaubensbekenntnisse und –praxis mit der Gesellschaft in Dialog zu treten. Die Mehrheitsgesellschaft hat Anrecht darauf, zu erfahren, wie die Muslime zu den Fundamenten dieses Rechtsstaates, zu seinem Grundgesetz, zu Demokratie, Pluralismus und Menschenrechten stehen. [...]“

Die 21 Grundsätze dieser Charta, die jeweils noch erläutert werden, lauten:

1. Der Islam ist die Religion des Friedens.
2. Wir glauben an den barmherzigen Gott.
3. Der Koran ist die verbale Offenbarung Gottes.
4. Wir glauben an die Propheten des Einen Gottes.
5. Der Mensch muss am Jüngsten Tag Rechenschaft ablegen.
6. Der Muslim und die Muslima haben die gleichen Lebensaufgaben.
7. Die fünf Säulen des Islam
8. Daher ist der Islam Glaube, Ethik, soziale Ordnung und Lebensweise zugleich.
9. Dem Islam geht es nicht um Abschaffung von Reichtum.
10. Das Islamische Recht verpflichtet Muslime in der Diaspora.
11. Muslime bejahen die vom Grundgesetz garantierte gewaltenteilige, rechtsstaatliche und demokratische Grundordnung.
12. Wir zielen nicht auf Herstellung eines klerikalen „Gottesstaates“ ab.
13. Es besteht kein Widerspruch zwischen der islamischen Lehre und dem Kernbestand der Menschenrechte.
14. Vom jüdisch-christlich-islamischen Erbe und der Aufklärung geprägt
15. Die Herausbildung einer eigenen muslimischen Identität in Europa ist notwendig.
16. Deutschland ist Mittelpunkt unseres Interesses und unserer Aktivität.
17. Abbau von Vorurteilen durch Transparenz, Öffnung und Dialog
18. Wir sind der gesamten Gesellschaft verpflichtet.
19. Integration unter Bewahrung der islamischen Identität
20. Eine würdige Lebensweise mitten in der Gesellschaft
21. Parteipolitisch neutral

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Informiere dich über die Zielsetzungen, die aktuelle Arbeit und über Stellungnahmen des Zentralrats der Muslime und halte die wesentlichen Ergebnisse schriftlich fest.
2. Tragt eure Ergebnisse in der Klasse zusammen und diskutiert darüber. Bezieht in die Diskussion auch eure Erfahrungen und Eindrücke zur Umsetzung der oben genannten Charta ein.
3. Recherchiert – wenn möglich in religiös gemischten Kleingruppen –, welche islamischen Gruppen, Vereine und „Religionsgemeinschaften“ es in eurer Stadt bzw. in eurem Ort gibt und wie sie „arbeiten“.
4. Recherchiert auch, welche Projekte es in eurer Stadt bzw. in eurem Ort gibt, bei denen Muslime und Angehörige anderer Glaubensrichtungen zusammenarbeiten.
5. Tragt in der Klasse eure Ergebnisse zusammen und diskutiert darüber, inwieweit all diese Aktivitäten das Zusammenleben in eurer Stadt bzw. in eurem Ort positiv beeinflussen.
6. Tauscht euch darüber aus, welche Bedeutung es haben könnte, wenn ihr als Jugendliche euch hier besonders engagieren würdet.

Vielfalt von Moscheegemeinden in Deutschland

Möglicherweise habt ihr bei euren Recherchen bereits gemerkt, dass es eine große Vielfalt von muslimischem Leben in Deutschland gibt, darunter auch Projekte, die ausdrücklich einen „liberalen Islam“ verkörpern.

Eines dieser Projekte ist der „Liberal-islamische Bund e. V.“. Er wurde 2010 gegründet, ist derzeit in sieben deutschen Großstädten tätig und vertritt muslimische Bürger in Deutschland, die sich mit ihrer liberalen Auffassung des Islam in öffentlichen Debatten, anderen islamischen Organisationen und politischen Prozessen nicht angemessen vertreten sehen.

Eine weitere Vertreterin eines liberalen Islamverständnisses ist Seyran Ates, eine Berliner Rechtsanwältin, die bereits viele Auszeichnungen erhalten hat, darunter das Bundesverdienstkreuz, und die 2017 in Berlin die „Ibn-Rushd-Goethe-Moschee“ gegründet hat. In ihrem Buch „Selam, Frau Imamin. Wie ich in Berlin eine liberale Moschee gründete“ schreibt sie:

„Gegen die Geschlechtertrennung. [...] In Mekka beten Frauen und Männer gemeinsam, in den meisten Moscheen weltweit versammeln sie sich hingegen in getrennten Räumen. Wobei den Männern der zentrale Bereich vorbehalten ist und die Frauen entweder im hinteren Teil des Hauptraums hinter einem Paravent oder sogar in einem schmucklosen Nebenraum beten müssen. [...] Dabei sind Frauen und Männer vor Allah gleichwertig. [...] Zwar besitzen alle monotheistischen Religionen ursprünglich patriarchale Strukturen, aber die sind – auch wenn es vielfach so scheinen mag – nicht in Stein gemeißelt. Wenn wir uns für eine zeitgemäße Auslegung unserer heiligen Schriften stark machen, können auch wir Musliminnen eine weitgehende Gleichberechtigung der Geschlechter erreichen, ähnlich wie es Christinnen und Jüdinnen geschafft haben. Dazu braucht es aber eine theologische Auseinandersetzung. Und einen Ort, an dem Debatten geführt werden können, die uns voranbringen, statt uns ins 7. Jahrhundert zurückzusetzen, wie islamische Fundamentalisten es sich wünschen.“

(Ates, Seyran: Selam, Frau Imamin. Wie ich in Berlin eine liberale Moschee gründete. Berlin 2017, S. 27 ff.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Informiere dich über die Positionen und Aktivitäten des „Liberal-islamischen Bundes“ und der „Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin“ und über die Auswirkungen, die diese Organisationen haben.
2. Diskutiert in der Klasse über die Ergebnisse eurer Recherchen.

Gehört der Islam zu Deutschland?

Der ehemalige Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland Christian Wulf stellte 2010 fest: „Der Islam gehört zu Deutschland“. Seither ist diese Aussage immer wieder Anlass zu Diskussionen.

In ihrem Buch „Muslimisch-jüdisches Abendbrot. Das Miteinander in Zeiten der Polarisierung“ thematisieren Saba-Nur Cheema und ihr Mann Meron Mendel, ausgehend von meist alltäglichen Erlebnissen und Begegnungen, sowohl gesellschaftliche als auch religiöse Erfahrungen und Reflexionen, die vor allem auch ihre Arbeit hervorbringen. Saba-Nur Cheema ist Politologin, Antirassismustrainerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität Frankfurt und ihre Familie kommt aus Pakistan. Meron Mendel ist Publizist, Professor für Soziale Arbeit und Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt, er ist in Israel geboren und in einem Kibbuz aufgewachsen. Sie berichten:

„Im ‚christlich-jüdischen Abendland‘ sorgt die Sichtbarkeit von Islam immer wieder für hitzige Diskussionen. In diesem Jahr hat unsere Heimatstadt Frankfurt beschlossen, im Monat Ramadan die Innenstadt mit Halbmonden, Sternen, Laternen und dem Schriftzug ‚Happy Ramadan‘ zu dekorieren. Während unsere Familie und Freunde sich über die Beleuchtung als symbolische Geste und Zeichen der Anerkennung der zweitgrößten Religionsgemeinschaft der Stadt freuten, entflammte ein weiteres Mal die Debatte um Islam und Integration. [...] Als die Beleuchtung feierlich eingeweiht wurde, protestierten etwa zwei Dutzend Menschen dagegen, das ist nicht viel, doch auf ihren Schildern standen Sätze wie: ‚Der Islam gehört nicht zu Deutschland.‘ Und: ‚Für die Folgen der Islamisierung tragen die Politiker die Verantwortung.‘ [...]

Ende 2022 gab es eine ähnliche Diskussion in Köln, nachdem die Stadt der dortigen größten Moschee Deutschlands erlaubt hatte, den Muezzinruf über zwei Lautsprecher ertönen zu lassen. [...]

Trotz (des) Widerstands wurde die Moschee in Köln-Ehrenfeld im Jahr 2018 eröffnet. Ist die Zulassung des Muezzinrufs der nächste große Schritt in Richtung Gleichberechtigung? Nicht unbedingt. Eine Moschee hat für das Leben der Gläubigen große Bedeutung: Sie ist ein Ort, an dem gemeinsam gebetet wird, wo man sich trifft und auch soziale Kontakte pflegt. Ein Muezzinruf hingegen ist reine Symbolik. Das Ritual des öffentlichen Gebetsrufs ist in der islamischen Tradition keine Pflicht und wird an Region und Lage jeweils angepasst.

Vom Muezzin einmal abgesehen: Nach wie vor ist das zentrale Problem, dass sich deutsche Moscheegemeinden und Islamverbände über Spenden und Förderung aus dem Ausland wie dem türkischen oder dem katarischen Staat finanzieren lassen. Wer Angst vor der Verbreitung von Muezzinrufen hat, sollte wissen: Die meisten der dreitausend Moscheen in Deutschland befinden sich nicht in Innenstädten oder Wohngebieten, sondern in In-

dustriegebieten oder neben Kläranlagen. Auch wenn mit dem Islamkolleg in Osnabrück neuerdings Islamlehrer vom deutschen Staat ausgebildet werden, kommen laut einer Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung mehr als neunzig Prozent der in Deutschland tätigen Imame aus dem Ausland. Man muss nicht religiöser Muslim sein, um festzustellen, dass das Versprechen ‚Der Islam gehört zu Deutschland‘ von 2010 des damaligen Bundespräsidenten Christian Wulf noch nicht eingelöst worden ist.

Es reicht ein muslimisch klingender Name, um den gesellschaftlichen Doppelmaßstab am eigenen Leib zu spüren. Für eine Studie verschickte die Ökonomin Doris Weichselbauer 1500 fiktive Bewerbungen an Unternehmen, um festzustellen, dass Bewerberinnen mit erheblichen Benachteiligungen konfrontiert sind, wenn sie einen türkischen Namen haben und noch dazu ein Foto mit Kopftuch vorlegen. In unserem Umfeld wird gelegentlich berichtet, wie Muslime im Alltag diskriminiert werden. Sei es, wenn der Busfahrer die Tür vor deiner Nase schließt und dir dabei eine üble Fingergeste zeigt oder wenn dir bei Wohnungsbesichtigungen empfohlen wird, besser in einem anderen Land nach einer Bleibe zu suchen.

Nein, weder ein Muezzinruf in Köln-Ehrenfeld noch die Frankfurter Beleuchtung zu Ramadan werden das ändern. Und klar, es gibt Muslime, die die Sichtbarkeit als Etappensieg feiern.

Wenn in den Debatten die eine Seite mit dem Argument der Religionsfreiheit für mehr Sichtbarkeit (und Hörbarkeit) des Islams streitet und die andere vor einer Islamisierung warnt, wird die wesentliche Frage ausgelassen: Wie wichtig ist der öffentliche Muezzinruf für die Ausübung der islamischen Religion? Es reicht, wenn er sich an die Betenden innerhalb der Moschee richtet. Und die Ramadan-Beleuchtung ist theologisch sowieso völlig bedeutungslos. Offensichtlich ist es für die Mehrheitsgesellschaft einfacher, sich in eine Scheindiskussion über Beleuchtungen und Rufe einzulassen, statt die wirklichen Herausforderungen für Muslime in Deutschland anzupacken: vom Religionsunterricht über Moscheebau bis zur Diskriminierung am Arbeitsplatz.“

(Cheema, Saba-Nur; Mendel, Meron: Muslimisch-jüdisches Abendbrot. Das Miteinander in Zeiten der Polarisierung. Köln 2024, S. 97 ff.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Aspekte des Textes knapp in eigenen Worten zusammen und formuliere möglichst in einem Satz, welche Forderungen sich daraus ergeben.
2. Tragt in der Klasse eure Ergebnisse zusammen.
3. Tauscht euch darüber aus, ob ihr selbst ähnliche Erfahrungen wie die, welche im Text beschrieben sind, gemacht oder davon gehört habt.
4. Wie könntet ihr – z. B. am Tag der Menschenrechte oder auf welchen Wegen auch immer – dazu beitragen, dass die Forderung in Artikel 3, Absatz 3 des Grundgesetzes: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“ besser umgesetzt wird?

DER GLAUBE AN DEN EINEN GOTT

Das Glaubensbekenntnis – die Schahada

„Ich bezeuge, dass es keine Gottheit gibt außer Gott und dass Muhammad der Gesandte Gottes ist.“



Navid Kermani, einer der bekanntesten deutschen Islamwissenschaftler, Publizisten und Schriftsteller, sagt dazu in einem Buch, in dem er seiner Tochter seinen Glauben erklärt:

„Täglich gibt es Nachrichten, die den Islam in kein gutes Licht rücken. In Iran, wo wir herkommen, wird das Volk im Namen des Islams unterdrückt. Im Koran selbst stoße ich auf Verse, die mich erschrecken. Warum habe ich mich nicht vom Islam abgewandt? Warum bin ich, obwohl ich so viel gereist bin, in Länder, in denen der Islam engstirnig und sogar gewalttätig ausgelegt wird, obwohl ich so viele Bücher gelesen habe, auch über andere Religionen – warum bin ich bei vollem Bewusstsein Muslim geblieben? ... Es gibt keinen Gott außer Gott und Mohammed (*andere Schreibweise des Namens*) ist sein Prophet: Das erste Bekenntnis betrifft Gott, das zweite das menschliche Verhältnis zu Gott, also die Religion. Das erste Bekenntnis besagt, dass in allen Erscheinungen dieselbe Kraft wirkt: jenseits der oder, genauer gesagt, *in* der Dualität, mit der wir die Wirklichkeit notwendig verstehen. In all dieser Verschiedenheit und Widersprüchlichkeit des Lebens gibt es eine Einheit, die alles mit allem verbindet, etwas Untrennbares und Schöpferisches. Das ist damit gemeint, dass es keinen Gott außer Gott gibt, also keine andere Ursache, nur diese eine, schöpferische Kraft: In allen Erscheinungen wirkt das gleiche Prinzip des *tauhid*, also der Einheit Gottes. Und das zweite Bekenntnis besagt, dass sich uns in all der Verschiedenheit der Erde und der Sterne, der Menschen und Völker diese eine und überall gleiche schöpferische Kraft zeigt, wenn wir nur genau hinsehen – dass Gott sich mitteilt. Denn wenn ich Mohammed anerkenne, erkenne ich im Islam gleichzeitig auch alle anderen Propheten an, die vor ihm gesandt worden sind. [...] Es gibt also die Kraft nicht nur, die alles hervorbringt, nein, du kannst sie auch erkennen – diesen doppelten Gedanken drückt das Glaubensbekenntnis aus. [...] Die Gläubigen [...] sind im Koran diejenigen, die das Selbstverständliche tun, nämlich sehen, hören, riechen, fühlen, erkennen, dass hinter all den Erscheinungen, in jedem einzelnen Herz dieselbe Macht wirkt:

Euer Gott, er ist ein einziger Gott.
Keinen Gott gibt es außer ihm,
Dem Erbarmer, dem Barmherzigen.
Siehe in der Schöpfung von Himmel und Erde
Und im Wechsel von Tag und Nacht
Und in den Schiffen, die auf dem Meere fahren;
Den Menschen zu Nutzen,
Und im Wasser, das Gott vom Himmel herabsendet,

Nach ihrem Tod damit die Erde belebt,
Und in den Tieren aller Art, die er auf ihr ausbreitet,
Und den Winden, die mal von hier, mal von dort
wehen,
Und den Wolken, die zwischen Himmel und Erde
dienen:
Siehe, darin sind Zeichen für die Verständigen.
(Sure 2, 163 f.)“

(Kermani, Navid: Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen. Fragen nach Gott. München 2022, S. 27 ff.)

Ein weiterer Islamwissenschaftler, Ahmad Milad Karimi, Professor für islamische Philosophie und Mystik an der Universität Münster, betont:

„Der einzelne Mensch als Individuum mit all seinen prägenden Eigenheiten ist nach muslimischer Überzeugung von Gott erschaffen, geliebt, gewollt und getragen. Gott führt den Einzelnen zu seiner Wahrheit, und einzeln treten wir am Tag der Auferstehung vor Ihn. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit werden dem Einzelnen in seiner Individualität zuteil. Zwischen dem Einzelnen und Gott gibt es keine Instanz der Vermittlung, weder durch heilsnotwendige Sakramente noch durch einen Priesterstand. Vielmehr bezieht sich der einzelne Mensch unmittelbar auf Gott. Der Islam versteht sich als eine Offenbarungsreligion in dem Sinn, dass durch die dem Propheten Muhammad mitgeteilte Offenbarung jedem einzelnen Menschen der Bezug zu Gott eröffnet wird. Die Öffnung des Menschen für die Wirklichkeit Gottes ist aber je individuell. Die Beziehung zu Gott ist daher unmittelbar, nicht hierarchisch vermittelt, weil wir auch in unserer Existenz unvertretbar einzig und einmalig sind. Der Charakter der eigenen Singularität des Menschen ist begründet in dem je eigenen Sich-Verhalten zu Gott. Das ganze menschliche Leben – und auch unser Tod mit seinen eschatologischen (*Eschatologie = Lehre bzw. Gesamtheit religiöser Vorstellungen von den Letzten Dingen, d.h. vom Endschiedsal des einzelnen Menschen und der Welt*) Implikationen – ist unvertretbar im Einzelnen verwurzelt.“

(Karimi, Ahmad Milad in: Grün, Anselm; Karimi, Ahmad Milad: Im Herzen der Spiritualität.

Wie sich Muslime und Christen begegnen können. Freiburg im Breisgau 2019. S. 199 f.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Formuliere in eigenen Worten die jeweiligen Kernaussagen der beiden Texte.
2. Besprecht eure Ergebnisse in der Klasse und vergleicht sie mit eurem Wissen über andere euch bekannte Religionen: Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede stellt ihr fest?

Die Schönen Namen Gottes – das Gottesbild der Muslime

Allahs schöne Namen sind Bezeichnungen, die im Koran vorkommen und von Muslimen als Synonyme für „Allah“ verwendet werden. Jeder dieser Namen steht im Islam für eine Eigenschaft des monotheistischen Gottes. Diese werden – obwohl es im gesamten Koran noch weit mehr solcher Beschreibungen gibt – auch die 99 Namen Gottes genannt. Der islamische Rosenkranz mit seinen 99 Perlen ist auf diese Zahl hin ausgerichtet. Als hundertster Name gilt vielen das Wort *Allah* – für andere ist der hundertste Name gemäß der Unverfügbarkeit und letztlich Unvorstellbarkeit Gottes unaussprechbar und den Menschen unbekannt. Hintergrund für die schönen Namen Gottes ist z. B. folgende Sure:

„Er ist Gott – der, außer dem es *keinen* gibt,
der das Offenbare und Verborgene kennt.

Er ist der barmherzige Erbarmer.

Er ist Gott – der, außer dem es *keinen* gibt.

Der König, der Heilige, der Heile,

der Sicherheit Verleihende, der Wächter,

der Mächtige, der Gewaltige,

der Hoherhabene!

Gott sei gepriesen; fern sei, was sie beigesellen!

Er, Gott, der Schöpfer, der Erschaffer, der Gestalter.

Sein sind die Schönen Namen.

Ihn preist, was in den Himmeln und auf Erden ist.

Er ist der Starke, der Weise.“

(Sure 59, Verse 22 – 24)

(Der Koran – Die wichtigsten Texte ausgewählt und erklärt von Hartmut und Katharina Bobzin. München 2015, S. 51)

Zu den 99 Namen gehört allerdings auch der Gott, der Rache nimmt:

„Wer ist frevelhafter wohl als jener,
der, mit den Versen seines Herrn ermahnt,
sich von ihnen dann abwendet?
Siehe, wir werden an den Missetätern Rache nehmen.“
(Sure 32, Vers 22)

Dazu sagt der Islamwissenschaftler Ahmad Milad Karimi, Professor für islamische Philosophie und Mystik an der Universität Münster:

„In der Außenwahrnehmung scheint es, dass Gott im Islam einen rigiden und strafenden Charakter besitzt. Wird dadurch nicht die Rede von seiner Liebe für die Menschen konterkariert? Ist der Glaube an einen Gott, der tut, was er will, und mit unseren menschlichen Kategorien nicht zu fassen ist, nicht ein Glaube an einen Willkürgott? Wenn seine absolute Einheit und Transzendenz überbetont wird, wie kann er ein Gott sein, auf den wir unser Vertrauen und unsere Hoffnung setzen und dem wir unser Leben hingeben können?

Ohne Zweifel gibt es eine Unsitte, den strafenden Charakter der göttlichen Wirklichkeit überzubetonen, so dass nach innen und außen eine verzerrte Vorstellung von Gott die Oberhand gewinnt. Aber es gibt auch die andere Unsitte, die verniedlichend von Gott spricht wie von einem gütigen und lieben Großvater von nebenan. Die Gottesvorstellung im Islam – wenn in diesem Zusammenhang überhaupt von einer Vorstellung die Rede sein kann – geht einen völlig anderen Weg: Von Gott kann man grundsätzlich nicht so sprechen wie von einem Menschen. Gott lässt sich nicht mit etwas anderem vergleichen oder dazu in Relation setzen. Dies erschwert zunächst die Rede von Gott. Aber es macht auch die Erkenntnis leichter: Wer Gott auf eine bestimmte Idee, eine bestimmte Eigenschaft reduziert, verfehlt seine Wirklichkeit. Gott hat allerdings Eigenschaften, welche die Weise seines Wirkens in Bezug auf die Welt für uns erahnen lassen. Im Koran wird in unterschiedlichen Kontexten und auf verschiedenen Bedeutungsebenen eine Vielzahl von Eigenschaften Gottes erwähnt. Aber nie wird dabei der Eindruck erweckt, man könne das Geheimnis Gottes dadurch erkennen, dass man ihn sozusagen entblößt und über ihn ‚Bescheid weiß‘.

Der Eindruck von einem rigiden und strafenden Gott wird nicht nur dadurch relativiert, dass die Rede von der Milde, von der Vergebung und Barmherzigkeit Gottes im Koran qualitativ und quantitativ überwiegt. Zudem ist von der Strafe Gottes nach dem koranischen Zeugnis immer im Kontext Seiner Gerechtigkeit die Rede. Je stärker und intensiver die Sprachbilder von der Strafe Gottes im Koran verwoben, d.h. je enger sie mit den koranischen Kernthemen verbunden sind, umso mehr geht es um den Willen Gottes, den Menschen eben vor dieser Strafe zu bewahren. Die Strafe Gottes soll also keine Angst machen, sondern mahnen, warnen und erkennen lassen, was es heißt, in die Irre zu gehen. Die Strafe hat zudem an keiner Stelle einen selbstbezüglichen Charakter in dem Sinn, dass Gott die Menschen bestraft, damit man endlich erkenne, *dass er Gott ist*. Es geht immer um die Menschen selbst: „Und wer sich reinigt, der reinigt seine eigene Seele“ (Sure 35, Vers 18).“

(Karimi, Ahmad Milad in: Grün, Anselm; Karimi, Ahmad Milad: Im Herzen der Spiritualität.

Wie sich Muslime und Christen begegnen können. Freiburg im Breisgau 2019. S. 26 f.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Punkte in Karimis Erläuterungen schriftlich zusammen.
2. Tauscht euch über eure Ergebnisse und eure persönlichen Sichtweisen zum Thema „Gottesbild“ aus und vergleicht sie auch mit Aussagen über und Bildern von Gott in anderen Religionen.

Die Bedeutung von „Islam“

Johann Wolfgang von Goethe, der wohl berühmteste deutsche Dichter, hat sich immer wieder intensiv mit dem Islam beschäftigt. Viele seiner Gedanken und Überzeugungen sind in seine Gedichtsammlung „West-östlicher Divan“ eingeflossen, an der er 1814 bis 1827 gearbeitet hat. Dort sagt er:

„Närrisch, dass jeder in seinem Falle
Seine besondere Meinung preist!
Wenn I s l a m Gott ergeben heißt,
Im Islam leben und sterben wir alle.“

(Zitiert nach: Kuschel, Karl-Josef; Alam, Shahid: Goethe und der Koran. Ostfildern 2021, S. 82)

Was bedeutet also das arabische Wort „Islam“?

Navid Kermani, einer der bekanntesten deutschen Islamwissenschaftler, Publizisten und Schriftsteller, erklärt seiner Tochter in seinem Buch „Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen“:

„Und wenn du jetzt das Wort „Islam“ nimmst, einfach die drei wörtlichen Bedeutungen: „sich unterwerfen“, „sich hingeben“ oder „Frieden schließen“, dann kommst du dem Kern unseres Glaubens schon ziemlich nahe. Denn der Muslim ist ein Mensch, der sich aus Einsicht in die eigene menschliche Beschränktheit dem Unendlichen unterwirft. Muslim ist aber auch ein Mensch, der sich liebend und verzaubert dem Unendlichen hingibt, etwa bei einer Wanderung in der Natur oder wenn er stirbt und dann ins Ungewisse geht. Und Muslim ist jemand, der Frieden damit schließt, dass er von der Unendlichkeit umgeben ist und der nicht dauernd gegen das Unerklärliche aufbegehrt. Anders gesagt, ein Muslim lebt im Einklang mit dem Unendlichen, er bejaht es und erkennt es an, dass es größer als er selbst ist: *Allahu akbar*, wie es der Muezzin vom Minarett aus ruft, mit diesem geheimnisvollen Zittern auf dem zweiten, lang und dunkel gesprochenen ‚a‘: *Allaahu akbar!*

Allahu akbar bedeutet ja nicht „Gott ist groß“, wie es oft übersetzt wird. ‚Groß‘ heißt im Arabischen *kabir*, und dann würde der Muezzin *allahu kabir* rufen. *Akbar* ist die Steigerungsform von *kabir*, also ein Komparativ, und heißt ‚größer‘. *Akbar* ist aber auch der Superlativ, dann heißt es übersetzt ‚am größten‘. Mal abgesehen davon, dass *allaahu akbar* mit der Aufeinanderfolge desselben mal kurz, mal lang gesprochenen Vokals viel schöner klingt als *allahu kabir* – auch die Bedeutung ist reichhaltiger und zugleich genauer, finde ich. ‚Gott ist groß‘ heißt eigentlich überhaupt nichts – ja, wie groß denn, groß wie ein Haus, wie ein Turm, wie ein Meer? Dann hätte Gott immer noch irdische Dimensionen.

Wenn der Muezzin hingegen *Allahu akbar* ruft, dann meint er, dass Gott alle menschlichen und irdischen Dimensionen übersteigt, ‚Gott ist größer‘, so wie die Unendlichkeit jedes Maß übersteigt (bleiben wir mal bei *akbar* als

Steigerung). Größer aber kann etwas nur sein im Vergleich zu etwas anderem, und schon bist du zurück bei der Beziehung, die das Wort ‚Islam‘ anzeigt, der Beziehung der Menschen und übrigens auch der Tiere und überhaupt aller Geschöpfe zu etwas, das größer, mächtiger, älter ist als sie selbst, der Beziehung zu dem, was es immer schon gab und geben wird, eben der Beziehung zum Unendlichen also, wie wir vorläufig Gott umschrieben haben. Statt Unendlichkeit könntest du von unserer Beziehung zum All sprechen, zur Natur oder zum Ursprung, aus dem alle Geschöpfe entstanden sind.“

(Kermani, Navid: Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen. Fragen nach Gott. München 2022, S. 45 f.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Fasse die Aussagen in Kermanis Text, die dich am meisten beeindrucken, in eigenen Worten zusammen. Überlege und vergleiche am Schluss auch, wie Islamisten oft den Ruf *Allahu akbar* verwenden.
2. Diskutiert in der Klasse darüber aus, wie ihr Goethes Vierzeiler versteht.
3. Einzelarbeit: Stelle die Vielfalt deiner Erfahrungen und Eindrücke zum Islam in einer Mindmap zusammen. Verwende dabei auch Symbole und kleine Bilder.
4. Bildet Vierergruppen und vergleicht eure Mindmaps: Welche Ähnlichkeiten, aber auch welche Unterschiede stellt ihr fest?
5. Tauscht euch in der Klasse über eure Ergebnisse aus.

Eine besondere Ausprägung des Islam: der Sufismus

Annemarie Schimmel, eine der bedeutendsten deutschen Islamwissenschaftlerinnen, deren Verdienste für den interreligiösen Dialog 1995 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels gewürdigt wurden, hat sich besonders intensiv mit dem Sufismus beschäftigt. Sie schreibt:

„Der Sufismus ist, so eine Erklärungsmöglichkeit, die innere Dimension des Islam; aber er hat, wie jede mystische Strömung einer Weltreligion, ungezählte Facetten. Wenn man ihn beschreiben will, steht man bald vor einem blühenden Garten mit duftenden Rosen und klagenden Nachtigallen, die zu Symbolen für die göttliche Schönheit und die Sehnsucht der Seele werden, bald vor einer Wüste theoretischer, dem Uneingeweihten kaum verständlicher Abhandlungen in überaus kompliziertem Arabisch; [...] Der Sucher selbst verliert sich in einem bunten Markt volkstümlicher Sitten und Gebräuche, bevölkert von seltsamen Gestalten, deren Bewegungen und Worte oft von Drogen beeinflusst sind, oder aber er findet den Sufi, der das Herzensgebet übt, in der Stille einer abgelegenen Klause. [...] *Entwerden* in dem unbeschreiblich göttlichen Wesen, so wie der Tropfen im Ozean, das war es, was viele der Sufis erhofften, aber sie wussten: Der Weg ist lang und sehr schwierig, und nur wenige können hoffen, ihr Ziel zu erreichen, das sie in immer anderen Symbolen und wechselnden Metaphern im Laufe der Zeit ausgedrückt haben.

Unter den Sufis gibt es große einsame Meister, die in ständiger Abtötung den harten Weg zu gehen suchen; es gibt begnadete Lehrer, die es verstehen, Menschen anzuziehen und in die Geheimnisse des Glaubens und der Liebe einzuweihen; es gibt ungebildete simple Seelen, des Lesens und Schreibens nicht kundig, deren Ausstrahlung so stark ist, dass sie das Gnadengeheimnis wortlos dem Sucher einfach durch ihr Dasein und Sosein zeigen

können.“

(Schimmel, Annemarie: Sufismus. Eine Einführung in die islamische Mystik. München 2000, S. 11 f.)

Und weiter: „Damit ist auch die Stellung des Menschen umschrieben, der, wie der Prophet, ein vollkommener Diener Gottes sein soll. Hier also liegen die Grundlagen des Sufismus: in der Anerkennung der absoluten Macht des nur durch Seine Zeichen erkennbaren Gottes, im vollen Vertrauen auf die koranische Offenbarung und in der Verehrung des Propheten Mohammed.“

(Schimmel, Annemarie: Sufismus. Eine Einführung in die islamische Mystik. München 2000, S. 15)

Und weiter: „In die recht finstere asketische (= *entsagende, enthaltsame*) Frömmigkeit kam ein etwas anderer Ton durch eine Frau – zumindest sagt das die Überlieferung. Rabi’a von Basra (gest. 801), als weltabgewandte Asketin berühmt, drückte ihre Gottesliebe in kleinen, kunstlosen Versen aus. Am berühmtesten ist die Geschichte, dass sie durch Basras Straßen ging, eine Fackel in der einen, einen Eimer Wasser in der anderen Hand; nach dem Sinn ihres Tuns befragt, antwortete sie: ‚Ich will Wasser in die Hölle gießen und Feuer ans Paradies legen, damit diese beiden Schleier verschwinden und niemand mehr Gott aus Höllenfurcht oder Hoffnung aufs Paradies anbetet, sondern allein um Seiner ewigen Schönheit willen.‘ [...] Es ist eben diese Gottesliebe, die Rabi’a verkündete und die in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten zum Zentrum des Sufismus wurde.

(Schimmel, Annemarie: Sufismus. Eine Einführung in die islamische Mystik. München 2000, S. 16 f.)

Einer der bekanntesten Sufis war Dschalaladdin-i Balchi, genannt „Rumi“ (1207–1273), der in Konya in Anatolien eine große Gemeinschaft um sich versammelte und heute noch mehr denn je dort verehrt wird. Die jährlichen Gedenkfeste im Zusammenhang mit seinem Todestag am 17. Dezember ziehen immer mehr Gäste an; viele von ihnen kommen aus Europa und den USA. Er wird auch „Mevlana“ – „unser Herr“ genannt, denn er galt als begnadeter Lehrer und Meister für seine zahlreichen Jünger und Jüngerinnen. In Zentrum von Rumis Lyrik – rund 40 000 Verse – steht die Liebe als Hauptkraft des Universums. Der Mensch, der als Teil dieses harmonischen Ganzen geschaffen ist, kann die Harmonie mit sich selbst und dem Universum nur erreichen, wenn er lernt, Gott zu lieben. Seine Liebe zu Gott wird ihn dazu führen, nicht nur seine Mitmenschen, sondern alles von Gott Geschaffene lieben zu können. Auf Rumi bzw. den Mevlana-Orden geht das Ritual des Drehtanzes, des „*sama*“ zurück. Hier eines seiner Gedichte:

„Wie sollte die Seele nicht fliegen,
wenn aus seiner Nähe es singt
und lieblich der Spruch Seiner Gnade:
‚Erhebe dich!‘ vor ihr erklingt?
Wie sollte der Fisch sich nicht stürzen
vom Trocknen ins leuchtende Meer,
wenn lockend die Stimme der Welle
zu ihm aus dem Ozean dringt?
Wie sollte der Falke zum König
nicht eilen geschwind von der Jagd,

sobald ihm die Trommel des Herrschers
den Ruf ‚Kehr zurück zu mir!‘ bringt?
Nun fliege, nun fliege, du Vogel
zu deinem ureigenen Platz,
vom Käfig bist du befreiet,
gebreytet dein Federkleid blinkt!
O gehe, o gehe, o Seele,
und fliehe aus der Welt voller Leid
in jene, wo man den Becher
des ewigen Einswerdens trinkt!“

(Rumi, aus dem Persischen übersetzt von Annemarie Schimmel, 1978)

(In: Ott, Claudia: Gold auf Lapislazuli. Die 100 schönsten Liebesgedichte des Orient. München 2008, S. 50)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Informationen und die Eindrücke, die du vom Sufismus gewonnen hast, kurz zusammen. Im Internet findest du vor allem zu Rumi viele Bilder – beschreibe kurz, wie sie auf dich wirken.
2. Besprecht eure Ergebnisse in der Klasse und tauscht euch darüber aus, weshalb von Gedichten wie dem oben zitierten und generell von dieser mystischen Ausprägung des Islam solch eine Faszination – auch in westlichen Ländern – ausgeht.

MUHAMMAD/MOHAMMED



Zur Schreibweise des Namens:

- Die dem Arabischen entsprechende Schreibweise ist „Muhammad“.
- Im Deutschen ist die Schreibweise „Mohammed“ gebräuchlich.

Da im Islam, wie im Judentum auch, das sogenannte Bilderverbot gilt, wird der Name Mohammeds gerne als Kalligraphie (= Kunst des schönen Schreibens) dargestellt.

Die folgenden Informationen sind dem Buch des Islamwissenschaftlers Hartmut Bobzin über den Propheten entnommen: Bobzin, Hartmut: Mohammed. München 2000.

Mohammed als Leitfigur im Islam – Hintergründe

Da Mohammed Ende des 6./Beginn des 7. Jahrhunderts zunächst in Mekka, dann in Medina im heutigen Saudi-Arabien gelebt hat, gibt es aus dieser Lebenszeit keine schriftlichen Quellen. Bedeutsam für das Verständnis von Mohammed als Leitfigur im Islam erscheint:

- Im Islam wird das Menschentum Mohammeds betont. So heißt es im Koran:
 „Sprich: ‚Siehe, ich bin ein Mensch wie ihr;
 mir wurde eingegeben, dass euer Gott ein Gott ist!
 So richtet euch nach ihm aus,
 und bittet ihn um Vergebung!‘“
 (Sure 41, Vers 6)

- Das Beispiel des Propheten, seine Lebensgewohnheiten, seine Worte sowie sein gesamtes Tun und Lassen wurde neben dem Koran als dem unveränderlichen Gotteswort zur Richtschnur aller Muslime, der Herrscher ebenso wie der Untertanen. Diese Lebenspraxis Mohammeds bezeichnet man mit dem arabischen Wort *sunna* („Gewohnheit, Gebrauch“). [...] Aber wie erfuhrt man nun von der „Gewohnheit“ des Propheten, der Sunna? Sie ist gleichsam Text geworden in tausenden von zunächst mündlich weitergegebenen Geschichten, die später auch schriftlich fixiert und schließlich in großen Sammlungen zusammengefasst wurden. Eine einzelne solche aus dem Leben des Propheten überlieferte Geschichte nennt man einen Hadith.

- Die Hadithe waren [...] ein gewaltiges Reservoir an Texten, die in sehr unterschiedlicher Weise als Bausteine für die verschiedenen Bereiche der Wissenschaften im Islam dienten: für das Recht, für die Koran- auslegung und schließlich auch für die Geschichte, einschließlich der Lebensgeschichte des Propheten.
- Der wohl wichtigste arabischsprachige Quellentext zum Leben Mohammeds stammt von Ibn Ishaq, der jedoch nur als Bearbeitung durch andere Gelehrte erhalten ist. [...] Muhammad Ibn Ishaq wurde um 704 in Medina geboren und muss dort schon in jungen Jahren begonnen haben, Hadithe zu sammeln [...] Im Jahr 733 zog er nach Alexandria, um dort als Schüler bei einem Gelehrten namens Yazid Ibn Abi Habib Prophetenüberlieferung zu studieren. Später zog er weiter in den Irak. Dort wirkte er am Hof des zweiten abbasidischen Kalifen al-Mansur. Ibn Ishaq starb im Jahr 767, nachdem er im Auftrag des Kalifen seine Prophetenbiographie verfasst hatte.
- Im Mittelpunkt des Werks von Ibn Ishaq stand offensichtlich sein Bestreben, Mohammed in den Zusammen- hang der Heilsgeschichte einzuordnen und ihn als den „letzten Propheten“ darzustellen, für dessen Erscheinen es sowohl in der christlich-jüdischen als auch in der arabischen Tradition sichere Voraussagen gab. Ganz gewiss spielte dabei auch die Konkurrenz des Islams zu Judentum und Christentum eine Rolle. Mit Mose bzw. Jesus verfügten diese Religionsgemeinschaften nämlich über Gestalten, die in den jeweili- gen heiligen Schriften, dem Alten und dem Neuen Testament so klare Konturen aufwiesen, dass über sie eine Identifikation mit der Religion ohne weiteres möglich war. Der Koran bot im Hinblick auf Mohammed, das „Siegel der Propheten“ (Sure 33, Vers 40) jedoch keine in sich geschlossene Lebensgeschichte. Sie zu schreiben unternahm Ibn Ishaq, indem er eine Vielzahl von Überlieferungen und sonstigen Materialien zu einem chronologisch geordneten Ganzen formte und damit einen in sich geschlossenen Lebenslauf Mohammeds schuf.
- Für den Islam gilt, dass er sowohl altarabische als auch verschiedene jüdische und christliche Elemente in sich aufgenommen hat, gleichwohl aber etwas völlig Neues verkörpert.
- Wenn man danach fragt, welche Gottheiten die vorwiegend beduinischen Einwohner Zentralarabiens verehrt haben, dann ist von vornherein zu berücksichtigen, dass sich schon recht früh der Glaube an ei- nen Hochgott durchgesetzt hat, der den Namen „der Gott“ *allahu*, erhielt. Er galt als der Schöpfer der Welt und als der eigentliche Nothelfer, in dessen Dienst die anderen Götter standen [...] . Nicht jede der Gottheiten hatte ein „Haus“, wohl aber einen Kultbezirk, in dem bestimmte Kulthandlungen wie z. B. die Opferung von Tieren oder der Umlauf um Idole, d. h. heilige Steine oder (wesentlich seltener) Standbilder, vollzogen wurde. Der Kultbezirk war zugleich Asylbereich. Zu jedem heiligen Bezirk konnte man „Wall- fahrten“ veranstalten. Für Zentralarabien gewannen jedoch in dieser Hinsicht die Kultstätten von Mekka und seiner näheren Umgebung besondere Bedeutung. In Mekka war der ursprüngliche Gegenstand der Verehrung ein schwarzer Meteorit, der in der Nordostecke des würfelförmigen Kultgebäudes (daher der Name *Kaaba* = „Kubus“) eingelassen war. [...] Etwa 20 km östlich von Mekka befand sich als Ziel einer „Wallfahrt“ der Ort Arafat. [...] Während der Wallfahrt befand sich der Pilger in einem Weihezustand, in dem er seine Haare nicht schor. [...] Einige der hier nur kurz skizzierten Bräuche wurden später in die isla- mischen Riten der Wallfahrt, die die beiden Wallfahrtsziele Mekka und Arafat zusammenfasste, integriert.

- Um die Botschaft Mohammeds zu verstehen, ist es notwendig, neben den spezifisch religiösen Faktoren auch das damalige soziale Umfeld zu betrachten. Ein wichtiges, durch die Geschichte hindurch bis heute konstantes Kennzeichen nahöstlicher Gesellschaften ist der Gegensatz zwischen Sesshaften und Nomaden. [...] Ein weiteres, nicht weniger dauerhaftes Merkmal ist die Stammesstruktur, die sowohl für Sesshafte wie für Beduinen von prägender Bedeutung ist. Der Islam, wie er von Mohammed verkündet wurde, stellt mit seinem Gleichheitsideal jedenfalls den Versuch dar, die von Stammesdenken bestimmten, sog. tribalen Strukturen der altarabischen Gesellschaft zu überwinden. Insofern bildet die Stammesstruktur gewissermaßen einen Gegenpol zu den vereinheitlichenden Tendenzen, die sowohl der Idee des Staates als auch der Religion innewohnen.
- Mohammed ist in Mekka geboren, das damals eine bedeutende Handelsstadt war. Sie wurde zur Zeit Mohammeds vom Stamm der Quraisch beherrscht. Die Herrschaft der Quraisch in Mekka wird in einschlägigen Quellen auf einen der Ahnherren Mohammeds, Qusaiy Ibn Kilab, zurückgeführt. Er habe die Aufsicht über das damals unbesiedelte Heiligtum erlangt, den Stamm Quraisch überhaupt erst vereinigt und durch Vertreibung anderer Stämme [...] dessen Herrschaft über Mekka gesichert. Hierbei spielt das Heiligtum in Mekka, die Kaaba, eine wichtige Rolle. Vielleicht bot dieses Heiligtum zusammen mit der nahegelegenen Wallfahrtsstätte in Arafat auch den Anlass dafür, dass sich die Quraisch im Handel engagierten, zunächst mit den Besuchern der Wallfahrt, um dann auch größere Karawanen im Fernhandel zu organisieren.

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Lies die Zusammenstellung der hier aufgeführten Aspekte zu den Hintergründen von Mohammed als Leitfigur im Islam sorgfältig durch und unterstreiche die wichtigsten Punkte.
2. Tauscht euch in der Klasse darüber aus, inwiefern diese Informationen für das Verständnis des Islam heute von Bedeutung sind.

Das Leben Mohammeds

- | | |
|---|---|
| • Ca. 570 Geburt Muhammads in Mekka | • Ca. 619 Tod der Ehefrau und des Onkels |
| • Ab ca. 578 Betreuung durch seinen Onkel Abu Talib | • 622 Emigration nach Medina; Gründung einer Gemeinde |
| • Ca. 595 Heirat mit Chadidscha | • Ab 624 Kriegerische Auseinandersetzungen mit Mekka |
| • Ca. 610 Erste Offenbarung | • 630 Friedliche Übergabe der Stadt Mekka |
| • Ca. 613 Beginn der öffentlichen Verkündigung | • 632 Tod Muhammads in Medina |

„Um 570 wird Muhammad aus dem Stamm der Quraisch und dem Clan der Hashim in Mekka geboren. Ursprünglich Vollwaise, vom Großvater und dann vom Onkel und Clanoberhaupt aufgezogen, wird Muhammad Geschäftsführer einer reichen Kaufmannswitwe und schließlich mit 25 Jahren ihr Ehemann. Große Handelsreisen durch die Wüste bis nach Palästina und Syrien führt er für sie durch. Doch immer öfter zieht er sich aus dem Geschäft in die Einsamkeit des Gebirges zurück. Wichtiger als der Handel mit all den Kostbarkeiten werden ihm

im Laufe der Jahre Gebet und Meditation. [...]

Und doch welche Überraschung, als der jetzt Vierzigjährige eines Tages auftritt mit der Mitteilung, von Gott Offenbarungen erhalten zu haben! Nur im Familien- und Freundeskreis verkündet er sie. Und hier gewinnt er schließlich eine kleine Gruppe von Gläubigen. Erst mit der Zeit gewinnt er Klarheit darüber, was sein prophetischer Auftrag alles umfasst. Denn er erhält immer neue Offenbarungen, die er seiner Gefolgschaft vorträgt, rezitiert.

Aber als Muhammad die Offenbarungen nach drei Jahren öffentlich verkündet, wird er als „Warner“ und „Mahner“ fast allgemein abgelehnt, ja, lächerlich gemacht. Und dies aus zwei begreiflichen Gründen:

Mitten in der geschäftigen Handelsstadt Mekka an der Weihrauchstraße tritt Muhammad – in einer Zeit der Hochkonjunktur des Karawanenhandels vom Jemen bis nach Gaza und Damaskus – für ein Ethos der Gerechtigkeit ein. Seine Mitbürger konfrontiert er mit dem kommenden Gericht, droht scharfe Strafen im Jenseits an und fordert Umkehr und soziale Solidarität. Bedrohlich für den Egoismus und Materialismus der reichen Kaufleute und Händler!

Zweitens kommt hinzu: Muhammad tritt ein für eine Unterwerfung unter den einen und einzigen Gott, den Gerechten und Barmherzigen. Bedrohlich für den Götterkult und den Kommerz um die Kaaba, den ganzen Wallfahrtsbetrieb und damit Mekkas Finanz- und Wirtschaftssystem. Ja, die Einheit und das Prestige seines Stammes, der Quraish, ist gefährdet. [...]

Trotzdem bildet sich eine muslimische Gemeinde, deren Basis nicht ein bestimmter sozialer Status ist, sondern der gemeinsame Glaube, das Ritualgebet, die endzeitlich bestimmte Frömmigkeit sowie das Ethos der Gerechtigkeit. Ein zehnjähriger bitterer Konflikt ist die Folge. Die Situation des Propheten in Mekka wird schließlich unhaltbar. Seine Frau war gestorben, kurz darauf auch sein Onkel und Beschützer. Ein anderer Onkel, der eine Frau aus dem Muhammad feindlich gesinnten Klan der Umayya geheiratet hat, stellt sich gegen ihn. Die Suche nach einem Zufluchtsort außerhalb seines Stammes in Mekkas Umgebung bleibt erfolglos.

Es bleibt nur ein Ausweg: die Emigration, die Hidschra. Im Jahr 622 – das wird später zum Jahr 1 der neuen, islamischen Zeitrechnung – emigriert der Prophet nach Yathrib, das später Medina (al-Madina – „Stadt“ des Propheten) genannt werden sollte. Medina: weniger wie Mekka eine Stadt des Handels, der Wallfahrten, des Marktes als vielmehr eine Oase der Dattelpalmen und des Getreides, der Landwirtschaft also, wie sie hier effektiv vor allem von jüdischen Stämmen betrieben wird. Hier in Medina aber liegen mehrere Stämme und Sippen miteinander im Streit: Sie brauchen einen Schiedsrichter und Friedensstifter. Aus dieser 300 Kilometer nördlich gelegenen Stadt hatten sich schon früher zur Wallfahrtszeit Männer in Mekka eingefunden, die sich im Geheimen mit Muhammad trafen und sich auf seine Botschaft festlegten.

In kleinen Gruppen ziehen die Muslime jetzt weg: Auszug aus dem eigenen Stamm und Abbruch der Beziehungen zur eigenen Sippe – um des Glaubens willen! Wahrhaftig, der Übergang in eine andere Welt: Nicht mehr die Stammesverwandtschaft zählt, sondern die Glaubensgemeinschaft, nicht mehr die alten Götter, sondern der eine Gott. Die Gemeinde der Araber wird zur Gemeinde der Muslime. In Medina begründet der Prophet die

erste muslimische Gemeinde, die *Umma*, die der Kern ist der späteren großen muslimischen Gemeinschaft, die bis heute ebenfalls *Umma* genannt wird.

Sie ist von Anfang an beides: religiöse Gemeinschaft und politische Gemeinde. Keine Trennung also von Religion und Staat! Der islamische Staat ist von Haus aus ‚Theokratie‘, ‚Herrschaft Gottes‘. Doch Muhammads Enttäuschung ist groß: Gerade die drei jüdischen Stämme in Medina lehnen seinen Prophetenanspruch ab; er ist für sie kein Prophet. Muhammads Judenbild wendet sich ins Negative. Er zwingt zwei dieser Stämme zur Emigration, den dritten liefert er dem Massaker aus. Auch dies ist ein Charakteristikum des arabischen Propheten: Er ist zugleich Staatsmann und Heerführer.

Gegen seinen Heimatstamm führt er sechs Jahre lang Krieg. Im Jahre 630 aber zieht er als Sieger friedlich in Mekka ein und residiert dann wieder in Medina. Hier findet sich das ursprüngliche Modell aller Moscheen. Es ist jenes Haus, das Muhammad selber in Medina bauen ließ: ein quadratischer Hof, von Lehmmauern umgeben, darin zwei Hallen mit Schattendecken, auf Palmenstämmen ruhend, mit einem Zeichen für die Gebetsrichtung nach Mekka und einer einfachen Kanzel; anliegend an der Ostmauer befinden sich Hütten aus Palmenzweigen für den Propheten und seine Frauen.

Von Medina aus nimmt er 632 noch an einer Wallfahrt nach Mekka teil, die seine ‚Abschiedswallfahrt‘ sein sollte. Todkrank, das Haupt in den Schoß seiner Lieblingsfrau Aisha gebettet, stirbt der Prophet im Alter von 62 Jahren am 8. Juli 632 in Medina – heute nach Mekka die zweite heilige Stadt des Islam. Die ganze Arabische Halbinsel hat Muhammad inzwischen unter seine Kontrolle gebracht und Arabien zum Kernland des Islam gemacht.“

(Küng, Hans: Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg, München 2005, Band 2, S. 150 ff.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Sammelt in der Klasse Informationen über andere religiöse Leitfiguren, die ihr kennt. Welche Ähnlichkeiten und welche Unterschiede zu Muhammad stellt ihr fest?
2. Diskutiert darüber, wie ihr euch die Faszination erklärt, die Muhammad auf seine Anhänger*innen ausgeübt hat.

Mohammed – Gesandter Gottes. Das Erlebnis der Berufung zum Propheten

„Das zentrale Ereignis im Leben Mohammeds ist seine Berufung zum Propheten. Sie fand, der üblichen Datierung folgend, im Monat Ramadan des Jahres 610 statt. Nach der Überlieferung hatte sich Mohammed bereits seit einigen Jahren während des Ramadans – dem späteren islamischen Fastenmonat, damals aber einer der drei Monate, in welchen die pagane (= heidnische) Pilgerfahrt zur Kaaba vollzogen wurde – allein auf den über Mekka gelegenen Berg Hira‘ zurückgezogen, um dort vor und in einer Höhle zu meditieren und zu beten. [...] Mit 40 Jahren, so will es die islamische Tradition mit implizitem Bezug auf den Koran, sei das reife Mannesalter erreicht; und in diesem Alter war Mohammed, als er sich im Ramadan wieder auf dem Berg Hira‘ aufhielt. Eines Nachts erschien ihm der Engel Gabriel. Ibn Ishaq schildert die erste Offenbarung in einem berührenden Bericht, der wörtlich wiedergeben soll, wie sich Mohammed später an dieses Ereignis erinnerte:

„Als ich schlief, kam Gabriel zu mir [d. h.: erschien mir] mit einem Tuch (?) aus Brokatstoff, auf dem etwas geschrieben stand [oder: auf dem ein Buch lag], und sprach: ‚Trag vor! [auch: ‚Rezitiere!‘ oder: ‚Lies!‘]‘. Ich sagte: ‚Was soll ich vortragen?‘ Da presste Gabriel das Tuch auf mich, bis ich dachte, es wäre mein Tod. Dann ließ er ab von mir und sprach: ‚Trag vor!‘ Ich sagte [wieder]: ‚Was soll ich vortragen?‘ Ich sagte das nur aus Angst, er könne wieder tun, was er zuvor mit mir gemacht hatte. Er [aber] sprach: *Trag vor im Namen deines Herrn, der erschuf. *Erschuf den Menschen aus geronnenem Blut! * Trag vor! Dein Herr ist der Edelmütigste. *Der den Menschen durch das Schreibrohr lehrte. *Den Menschen lehrte, was er nicht wusste.* [Koran, Sure 96, Verse 1–5] Das also trug ich vor, dann endete ich, und Gabriel verließ mich. Ich erwachte aus meinem Schlaf, und es war, als ob die Worte in mein Herz geschrieben waren. Ich ging hinaus [wohl gemeint: aus der Höhle], und als ich auf halber Höhe des Berges [Hira‘] war, hörte ich eine Stimme vom Himmel, die sagte: ‚O Mohammed! Du bist der Gesandte Gottes und ich bin Gabriel!‘ Da erhob ich meine Augen zum Himmel und siehe da: Ich erblickte Gabriel in Gestalt eines Mannes, seine beiden Beine standen auf dem Horizont des Himmels. [...] Da stand ich und blickte ihn an, tat keinen Schritt nach vorn und keinen zurück. Dann wandte ich mein Gesicht von ihm ab und hin zu allen Enden des Himmelshorizonts, doch wohin ich auch blickte, ich sah nur ihn wie zuvor.‘ [...]

Mohammed kehrt danach zu Chadidscha zurück und berichtet ihr, was er erlebt hat. Sie versteht sogleich, was vorgefallen ist, und eröffnet Mohammed voll Freude, dass ihn Gott zum Propheten für sein Volk auserwählt habe. Nach anderen Berichten war Mohammed sehr verstört und zitterte am ganzen Leib, als er zu seiner Frau zurückkehrte. Er flehte sie an, sie möge ihn mit einem Überwurf einhüllen (vgl. Koran, Sure 73, Vers 1), und sie soll ihm versichert haben, er habe wahrhaftig einen Engel gesehen und nicht etwa eine Erscheinung des Teufels oder eines Geistwesens gehabt.“

(Schölller, Marco: Mohammed. Frankfurt am Main 2008, S. 30 ff.)

Die beiden angesprochenen Koranstellen lauten:

„Trag vor im Namen deines Herrn, der schuf,
den Menschen aus Geronnenem schuf!
Trag vor! Denn dein Herr ist’s, der hochgeehrte,
der mit dem Schreibrohr lehrte,
den Menschen, was er nicht wusste, lehrte.“
(Sure 96, Verse 1-5)

(Anmerkung zum Ausdruck „aus Geronnenem“: Er bedeutet „aus dem, was aneinander haftet“ und lässt offen, ob damit Lehm, Samenflüssigkeit oder Blut gemeint ist.)

„Du Eingewickelter!“
(Sure 73, Vers 1)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Unterstreiche die Textstellen, die dir besonders bedeutsam erscheinen.
2. Tauscht euch in der Klasse über eure Eindrücke und über die jeweiligen Gründe dafür aus.
3. Auch in den beiden anderen monotheistischen Religionen bzw. den Schriften werden Berufungserlebnisse geschildert:

- Im Alten Testament wird im 2. Buch Mose, Abschnitt 3, Verse 1–12 von der Berufung des Mose im Angesicht eines brennenden Dornbuschs berichtet. Dort heißt es: „Und Mose verhüllte sein Angesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.“ Mose bekommt dann von Gott den Auftrag, das Volk Israel aus Ägypten zu führen.
- Im Neuen Testament wird im Evangelium des Lukas, Abschnitt 1, Verse 26–38 berichtet, dass der Engel Gabriel von Gott zu Maria gesandt wird, um ihr die Geburt Jesu zu verkündigen. Dort heißt es: „Sie aber erschrak über seine Rede und dachte bei sich selbst: Welch ein Gruß ist das?“

Tauscht euch in der Klasse darüber aus, wie ihr diese Schilderungen der Berufungserlebnisse interpretiert.

Mohammed – Gesandter Gottes. Die Folgen seiner Berufung zum Propheten

Über die erste Zeit nach dem Berufungserlebnis Mohammeds heißt es:

„Während Konsens darüber herrscht, dass Chadidscha die erste war, die sich dem neuen Glauben anschloss, sind sich die Überlieferer nicht darüber einig, wer der erste Mann war, der sich zum Islam bekannte. Ibn Ishaq nennt hier Ali, den Sohn von Mohammeds Onkel Abu Talib, und kann sich dabei auf eine Reihe von Überlieferungen stützen. Nach anderen aber war es Abu Bakr aus der Sippe der Taim, der nach Mohammeds Tod der erste Nachfolger bzw. Kalif werden sollte.“

(Bobzin, Hartmut: Mohammed. München 2000, S. 78 f.)

„Drei Jahre lang soll Mohammed nur im engsten Familien- und Freundeskreis von seinen Offenbarungen berichtet und das Wort Gottes verkündet haben; auch war ihm bereits aufgetragen worden, Gott in einem täglichen Ritualgebet zu verehren. Erst 613 trat Mohammed in öffentlicher Predigt auf, als bereits so viele Frauen und Männer den Islam angenommen hatten, dass die Rede vom Islam in Mekka allgemein wurde und man überall darüber sprach [Ibn Ishaq]. Gott soll Mohammed deshalb angewiesen haben, nun öffentlich zum Islam aufzurufen. Die islamische Tradition bringt den Beginn der öffentlichen Mission u. a. mit folgendem Koranvers in Verbindung: ‚Also tu kund, was dir [von Mir = Gott] befohlen ist und wende dich von den Polytheisten (= Menschen, die mehrere Götter verehren) ab!‘ (Sure 15, Vers 94) Mohammeds Verkündigung in Mekka war jedoch, dem Zeugnis des Korans folgend, meist kein direkter Aufruf, die neue Religion anzunehmen, sondern sie schilderte, sprachlich sehr eindringlich und lebhaft, vor allem die Schrecken des jüngsten Gerichts, die Auferstehung der Leiber und die Allmacht des einen Gottes. [...]

Die Zeit der öffentlichen Predigt Mohammeds ist von wachsendem Widerstand der paganen (= heidnischen) Mekkaner und den Leiden der Muslime [...] geprägt. [...] Vieles berichten uns die Quellen über die Feindseligkeit, mit der die Mekkaner Mohammed und seine kleine Gemeinde verfolgt, ja oft auch misshandelt haben sollen; Muslime wurden eingesperrt, geschlagen, in der Mittagshitze im Freien auf dem Boden festgebunden; die Mekkaner boykottierten ihren Handel und verboten, sie zu heiraten. [...] Mohammed, der in Mekka unermüdlich gegen den Polytheismus predigte, die Lehren von Gottes neuer Offenbarung verkündete und den kruden (= rohen) Materialismus der Mekkaner anprangerte, [...] wurde selbst verlacht, beschimpft, und, als er bei der Kaaba beten wollte, geschlagen und mit Steinen beworfen.“

(Schölller, Marco: Mohammed. Frankfurt am Main 2008, S. 35 f.)

Und weiter:

„In Mekka tritt Mohammed als Prediger auf, kann jedoch nur wenige Anhänger gewinnen und leidet unter den Anfeindungen der Mekkaner. Schließlich ist seine Situation so prekär (= *schwierig*), dass ihm nur der Fortgang bleibt. In Medina ist seine Position von Anfang an mehr oder weniger gesichert, die meisten Einwohner treten bald zum Islam über; die militärischen Bemühungen der Mekkaner, der jungen islamischen Gemeinde den Gar aus zu machen, können vereitelt werden.“

(Schöller, Marco: Mohammed. Frankfurt am Main 2008, S. 43)

Der Professor für Islamische Religionspädagogik und Leiter des Zentrums für islamische Theologie in Münster, Mouhanad Khorchide, zieht daraus folgende Konsequenz:

„In Medina begründete Mohammed das erste islamische Staatswesen. Der Prophet war sowohl geistiges als auch politisches Oberhaupt dieser Gemeinschaft. In Mekka noch hatte er lediglich als Gesandter und Verkünder einer göttlichen Botschaft gewirkt. Nun, als ‚Staatsoberhaupt‘ von Medina, war er darüber hinaus bemüht, den Grundstein zur Errichtung eines Rechtsstaates zu legen. Als Gesandter hatte er neben dem Monotheismus und den gottesdienstlichen Praktiken allgemeine ethische Prinzipien verkündet, die für jede Gesellschaft gelten sollten. In Medina versuchte er, diese Prinzipien mit den ihm im 7. Jahrhundert auf der arabischen Halbinsel zur Verfügung stehenden Mitteln und Kenntnissen in die Praxis umzusetzen.

Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Funktionen – Verkünder auf der einen Seite und Staatsoberhaupt auf der anderen – hat Mohammed selbst in mehreren Situationen vorgenommen. So wird überliefert, dass er nach seiner Ankunft in Medina sah, dass die Menschen dort Dattelpalmen miteinander kreuzten. Ihm als Geschäftsmann und ehemaligem Leiter der Karawanserei seiner ersten Frau, der wenig von der Landwirtschaft verstand, kam dies befremdlich vor. Er merkte kritisch an: ‚Vielleicht wäre es besser für euch, es nicht zu tun.‘ Und so ließen sie es sein. Als die Zeit der Ernte kam, war das Ergebnis jedoch schlecht. Die Bauern gingen zum Propheten und berichteten ihm davon. Daraufhin fragte er sie, warum sie denn auf ihn gehört hätten. Auf ihre Erklärung erwiderte er: ‚Ich bin nur ein Mensch. Wenn ich euch hinsichtlich eurer Religion etwas (als Verkünder) anordne, so befolgt es. Wenn ich euch jedoch etwas auf Grund meiner Meinung anordne, so bin ich nur ein Mensch. Ihr kennt euch besser aus in euren irdischen Angelegenheiten als ich.‘ (Überliefert nach Sahih Muslim, Hadithe 2361–2363)

Eine Aussage, die für einen heutigen, säkular zu verstehenden Islam immens wichtig ist. Mohammed selbst zieht eine klare Trennlinie zwischen dem, was er als Gottes Gesandter verkündet, und dem, was er als Mensch mit einer eigenen Meinung vorträgt. Für seine Gefährten, die ihm schon in Mekka gefolgt waren, war diese Unterscheidung zwischen beiden Funktionen eine Selbstverständlichkeit, nicht so für die Bauern, die den Neuankömmling erst kennenlernen mussten.

Viele islamische Gelehrte haben heute wieder eine andere Sichtweise: Sie betrachten die Bemühungen Mohammeds in seiner Funktion als Staatsoberhaupt nicht getrennt, sondern als Teil seiner göttlichen Verkündigung. Demzufolge sind alle juristischen Regelungen und die gesamte medinensische Gesellschaftsordnung – dazu gehören auch die Geschlechterrollen – als kontextunabhängige, verbindliche göttliche Gesetzgebung zu verstehen, die alle Muslime weltweit zu befolgen haben.

Dieses Verständnis blockiert jede Möglichkeit der Weiterentwicklung und erschwert die Akzeptanz jeder neuen

oder anderen Gesellschaftsordnung. Es zwingt jeden Muslim, rückwärtsorientiert zu denken, sich Regeln und Gesetzen zu unterwerfen, die im 7. Jahrhundert entstanden sind. Würde man hingegen das Wirken Mohammeds als Staatsoberhaupt in seinem historischen Kontext betrachten, wäre nur der spirituelle und ethische Geist des Korans für Muslime verbindlich. Nicht aber spezielle juristische oder gesellschaftspolitische Maßnahmen, die Ausdruck einer bestimmten historischen Epoche sind. Würde diese Trennung vorgenommen, wie das der Prophet selbst getan hat, könnten sich diese Aspekte des Islam mit den Zeiten wandeln und in ihren jeweils aktuellen Kontext gesetzt werden.

Das allerdings setzt voraus, dass man den Islam nicht als abgeschlossen betrachtet. Er ist so lange lebendig und so lange im Wandel, wie er Anhänger hat, die ihn in ihr Leben integrieren und in ihrem Herzen tragen. Es gibt Gelehrte, die eine gegenteilige Meinung vertreten. Nämlich die, dass der Islam, so wie er ist, fertig und unänderlich über die Menschen kam. Ihnen möchte ich entgegenhalten: wenn der Koran – und mit ihm der Islam – eine nie endende Interpretation benötigt, um ihn im gegenwärtigen Leben der Gläubigen zu verankern, dann unterliegt der Islam einem ständigen Entwicklungsprozess.

Die Trennung des Wirkens von Mohammed als Prophet von seinem Wirken als politisches Oberhaupt der Gemeinde bietet eine wichtige Grundlage für die Akzeptanz der Säkularität (= *Trennung von Religion und weltlichen Einrichtungen*). Sie bedeutet keineswegs die Verbannung von Religion, sondern dient vielmehr dem Schutz der Religion vor politischer Einflussnahme. Wenn der Islam primär in spiritueller und ethischer Hinsicht verstanden wird und nicht als juristische Gesellschaftsordnung, dann können Islamisten ihn auch nicht länger für ihre politischen Ziele missbrauchen.

(In: Abdel-Samad, Hamed; Khorchide, Mouhanad: Ist der Islam noch zu retten? Eine Streitschrift in 95 Thesen. München 2017, S. 210 ff.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Arbeite aus Khorchides Text heraus, welche Ziele er vertritt und wie er sie begründet.
2. Tauscht euch in der Klasse über eure Ergebnisse aus.
3. Diskutiert darüber, wie ihr zu Khorchides Zielen steht. Begründet eure eigenen Haltungen mit Argumenten und Beispielen. Zieht dafür ggf. auch eure Erkenntnisse aus den vorangegangenen Kapiteln heran.

Islamisten berufen sich auf Mohammed – das Reizwort „Dschihad“

„Sucht man im Koran nach dem Begriff Dschihad, dann stellt man [...] fest, dass er schon in den mekkanischen Suren zu finden ist, allerdings nicht im Zusammenhang mit Krieg. Denn Krieg war Muslimen in dieser Phase schließlich untersagt. Zu finden ist er vielmehr in seiner ursprünglichen Bedeutung: sich anstrengen, sein Bestes geben, auch in der Auseinandersetzung mit seinem Inneren, um sich selbst zu läutern.“

„Wer sich müht, der müht sich für sich selber.
Siehe, Gott ist nicht angewiesen auf die Weltbewohner.“
(Sure 29, Vers 6)

„Mohammed nannte dies den ‚großen‘ oder ‚eigentlichen‘ Dschihad.“

Und selbst als der Prophet in seiner späteren medinensischen Zeit, als die nächste Phase eingeläutet war, einmal mit seinen Soldaten von einem Krieg zurückkehrte, sagte er zu ihnen:

„Nun sind wir vom kleinen zum großen Dschihad zurückgekommen.“ Sie wunderten sich, was er damit meinte, und er sagte: „Der Kampf gegen das Schlechte in einem selbst, das ist der eigentliche Dschihad.“ (überliefert in einem Hadith)

Der eigentliche Dschihad meint also einen inneren, spirituellen Kampf – etwa gegen Hochmut und Untugend, gegen die Verlockung, moralisch verwerfliche Taten zu begehen, gegen Ignoranz und andere schlechte Charaktereigenschaften.

Hinzu kommt noch etwas: In Phase zwei und drei (gemeint ist Mohammeds Wirken in Medina) wird die Erlaubnis zu Kampfhandlungen meist mit der Einführung von Regeln verbunden. So verbot Mohammed unmissverständlich, im Krieg Frauen, Kinder und andere Unbeteiligte anzugreifen. Er verbot jegliche Art der Leichenschändung und verfügte in mehreren Versen, dass Kampfhandlungen sofort beendet werden müssten, wenn der Gegner die weiße Flagge schwenkt. Dem Islam also Aggression per se zu unterstellen, ist falsch.

Zudem lassen koranische Aussagen dieser beiden Phasen, die Dschihad und Krieg thematisieren, unmissverständlich erkennen, dass es sich um historisch verortete Situationen handelt: um kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Muslimen und den Mekkanern oder anderen Gruppen, gegen die sich die Muslime wehren mussten. Es geht also einmal mehr um Kontextualisierung (= *das Verständnis einer Sache aus ihrer jeweiligen Situation heraus*).“

(Mouhanad Khorchide in: Abdel-Samad, Hamed; Khorchide, Mouhanad:
Ist der Islam noch zu retten? Eine Streitschrift in 95 Thesen. München 2017, S. 174 ff.)

Der Islamwissenschaftler Ahmad Milad Karimi, Professor für islamische Philosophie und Mystik an der Universität Münster, sagt zum Thema „Gewalt“:

„Dabei gilt der Grundsatz, dass Gewalt als Selbstzweck inakzeptabel ist. Es kann also bei der Ausübung der Gewalt entweder um das Ziel der Gerechtigkeit gehen oder um die Verteidigung des Lebens und des Friedens. [...] Bei allem, was geschieht, auch und gerade im religiösen Kontext, ist die Geschichte wirksam. Man muss also immer auch nach den Bedingungen und Konstellationen fragen, die jeder gewalttätigen Handlung vorausgehen. [...] Der Islam wird dann zum Islamismus, wenn die Religion zur Legitimation (= *Rechtfertigung*) der Gewalt missbraucht wird, wenn der Sinn für Bewahrung in Lust auf Zerstörung pervertiert (= *entartet*), wenn die in der Bewertung des anderen geforderte Demut in Überheblichkeit ihm gegenüber und in Missachtung des anderen umschlägt, wenn die Vielfalt des Lebens unterdrückt wird und verkümmert, wenn die Rede von Gerechtigkeit und Frieden der Gewalt dient – und nicht umgekehrt, wie es die Maxime des Islam darstellt.“

(Karimi, Ahmad Milad in: Grün, Anselm; Karimi, Ahmad Milad: Im Herzen der Spiritualität.
Wie sich Muslime und Christen begegnen können. Freiburg im Breisgau 2019. S.35 f.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Aussagen und Argumente von Khorchide und Karimi in eigenen Wor-

ten zusammen.

2. Die Forderung Khorchides nach „Kontextualisierung“ gilt nicht nur für die Lebenszeit Mohammeds, sondern auch für die Gegenwart – wie Karimi betont: „Man muss [...] nach den Bedingungen und Konstellationen fragen, die jeder gewalttätigen Handlung vorausgehen.“ Sammelt in der Klasse Informationen, die ihr jeweils zu den Hintergründen für den Islamismus habt.
3. Tahar Ben Jelloun, einer der bekanntesten französischen Schriftsteller, hat sich in seinem Buch „Der Islam, der uns Angst macht“, mit diesen Hintergründen befasst. Im Hinblick auf die notwendige gesellschaftliche und politische Arbeit in Frankreich sagt er: „Es liegt eine langwierige Arbeit vor uns. Wir müssen in die Tiefe vorstoßen. Das Problem muss von der Wurzel her gepackt, nicht oberflächlich angegangen werden, um sich einen guten Namen zu verschaffen. Die chronisch kranken, gesundheitsschädlichen Leere und Wahnwitz produzierenden Vororte müssen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken. [...] Wenn heute Jugendliche ihr Heil bei einer Armee aus Söldnern und Mördern Unschuldiger suchen, ist das kein Zufall.“ (Ben Jelloun, Tahar: Der Islam, der uns Angst macht. Berlin 2015, S. 71). Tauscht euch in der Klasse darüber aus, welche Hintergründe ihr für die Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen in Deutschland seht, und was Politik und Gesellschaft dagegen tun sollten.
4. Diskutiert darüber, welche Möglichkeiten zum Kampf gegen – auch religiös motivierte – Gewalt ihr konkret in der Schule seht.
5. Ergreift, wenn möglich, Initiativen in diese Richtung.

Mohammed = Siegel der Propheten

Im Koran heißt es:

„Mohammed ist nicht der Vater eines eurer Männer.
Er ist vielmehr Gesandter Gottes und Siegel der Propheten:
Gott hat über alles Wissen.“
(Sure 33, Vers 40)

„Wirkungsgeschichtlich war dieser Vers deshalb von überragender Bedeutung, weil der Ausdruck ‚Siegel der Propheten‘ die im Islam vorherrschende Auffassung von Mohammed als dem letzten Propheten begründete.“

(Der Koran – Die wichtigsten Texte ausgewählt und erklärt von Hartmut und Katharina Bobzin. München 2015, S. 64)

Dazu sagt Navid Kermani, einer der bekanntesten deutschen Islamwissenschaftler, Publizisten und Schriftsteller, der seiner Tochter in seinem Buch „Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen“ sein Verständnis des Islam erklärt:

„Gott mag nach Mohammed keinen Propheten mehr gesandt haben. Gleichwohl spricht er jeden einzelnen von uns immerfort an, jedes Mal, wenn der Koran erklingt, und jeden Augenblick neu in der Schöpfung, wenn wir aufmerksam für die Natur sind, bei der Geburt unserer Kinder, beim Sterben unserer Eltern und vermutlich während unseres eigenen Tods, in der Zärtlichkeit und der Liebe, für die Sufis (= islamische Mystiker, die versuchen, Gott möglichst nahe zu kommen) auch in der Musik, in der Poesie und natürlich in all den anderen Schriften, die

von Gott herabgesandt worden sind. [...] Für den Gläubigen ist die ganze Welt von Gott erfüllt. Wie könnte er dann aus den Tempeln der anderen Religionen verschwunden sein?

„Und jeder hat eine Richtung, nach der er sich kehrt;
Wetteifert daher um das Gute.
Wo immer ihr seid, Gott wird euch zusammenführen;
Siehe, Gott ist aller Dinge mächtig.“
(Sure 2, Vers 148)

Die Schriftgelehrten, also die Theologen oder Mullahs, akzeptieren so etwas in der Regel nicht und verweisen auf andere Verse, in denen Glaube und Unglaube unterschieden sind wie Tag und Nacht. [...] Jedoch der Islam, mit dem ich aufgewachsen bin, der Islam, in dem auch deine Großeltern in Isfahan (Stadt in Persien, dem heutigen Iran) erzogen worden sind, der Islam unserer Vorfahren und Lehrer ist eine Religion der Vernunft, des Pragmatismus, also der Lebbarkeit in der Praxis, und vor allem der Güte. Er folgt nicht blind dem Koran, sondern fragt sich bei jedem Vers: Was sagt der Verstand, was sagt das Herz und was sagt der Koran als Ganzes dazu, wenn man all die widersprüchlich scheinenden Aussagen zusammennimmt? Es ist ein Islam, der über viele Jahrhunderte hinweg vorherrschend war, der die islamische Kultur tiefer geprägt hat als der Islam der Schriftgelehrten und den heute noch Millionen und Abermillionen Muslime im Herzen tragen, wenn sie vielleicht auch nicht mehr die Mehrheit sind. [...] Es ist der Islam von Ibn Arabi (einer der ganz berühmten Sufis), der schrieb:

Mein Herz hat sich allen Formen geöffnet:
Es ist eine Weide für Gazellen
Und ein Kloster für Mönche.
Es ist ein Tempel für Heiden
Und die Tafeln der Thora (= *der heiligen Schrift der Juden*),
Es sind die Blätter des Korans.

Ich folge der Religion der Liebe,
Gleich wohin ihre Karawane mich führt.
Die Liebe ist mein Glaube und meine Religion.

Schön und gut, wirst du nun vielleicht einwenden, aber Mohammed hat nun einmal auch Kriege geführt. Ich weiß, dass du darin kein Vorbild sehen kannst. Das musst du auch nicht, Mohammed ist für uns kein Gott, und deshalb heißt unsere Religion auch nicht nach ihm. Wir sind eben keine Mohammedaner, wie uns die Europäer noch bis vor kurzem genannt haben. Jesus hat im Christentum eine ganz andere Stellung, für die Christen ist Jesus Gott, also vollkommen. Mohammed dagegen betont immer wieder, er sei fehlbar, und wenn er fehlbar war, dann darf man ihn auch kritisieren. Zugleich darfst du einen Menschen des siebten Jahrhunderts nicht nach den Maßstäben des einundzwanzigsten Jahrhunderts bewerten, das wäre nicht gerecht, und du müsstest von Platon über Augustinus bis Kant alle Größen des Geistes verwerfen, weil sie die Menschenrechte noch nicht kannten wie wir. Sie waren nun einmal Kinder ihrer Zeit! Du musst den Propheten genau wie alle seine Vorgänger und überhaupt jeden Menschen innerhalb seiner eigenen Umgebung sehen und daraus Schlüsse ziehen. Selbst meine fortschrittlichen, absolut vernünftigen und jedenfalls für dich, mein Kind, gefälligst un-fehl-bar-en Ansichten

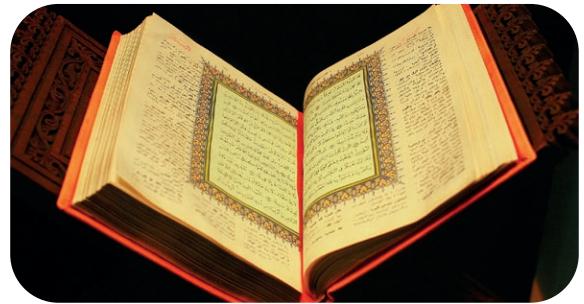
werden die Menschen bereits in hundert Jahren für sehr rückständig halten, wenn sie nur von ihrer eigenen Gegenwart ausgehen. Selbst dein Papa wird Schnee von gestern sein. [...]

Ich selbst habe mit meinem zugegeben also beschränkten, zeit- und ortsgebundenen Geist so viel gelesen wie möglich und bin überzeugt, dass Mohammed zu den herausragenden Personen der Weltgeschichte gehört: ein nachdenklicher, freundlicher Mensch, der zutiefst von Gott beseelt und zugleich ein liebevoller Ehemann war, ein Anführer, der sich immer wieder selbst in Frage stellte und mit sich rang, der Schutzpatron der Waisenkinder, vielleicht, weil er selbst ohne Eltern aufgewachsen war, nebenbei bemerkt der größte Katzenliebhaber unter der Arabern. Aber vor allem war Mohammed ein Revolutionär, der die Gleichheit aller Menschen verkündete, als weit und breit niemand solche Ideen vertrat, ein Prophet, der anderen ihren Glauben ließ, ein Kämpfer für die Armen und Entrechteten und, ja, auch ein mutiger Krieger, nachdem er über viele Jahre ohne Gegenwehr die Schmähungen, Drohungen und Angriffe der reichen Mekkaner hingenommen hatte. Und angenommen, der Koran wäre nicht von Gott herabgesandt, wie es nun einmal alle Nichtmuslime glauben – dann wäre Mohammed mindestens ein großer Dichter gewesen, so zauberhaft klingt im Arabischen der Koran.“

(Kermani, Navid: Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen. Fragen nach Gott. München 2022, S. 97 ff.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Fasse die wichtigsten Aussagen Kermanis über den Islam und über Mohammed in eigenen Worten zusammen.
2. Tauscht euch in der Klasse über dieses Verständnis Kermanis vom Islam und der Bedeutung von Mohammed aus: Was überzeugt euch? Was überzeugt euch weniger?
3. Überlegt gemeinsam, was ihr jemandem antworten würdet, der findet, der Islam sei eine intolerante, überhebliche und gewalttätige Religion.



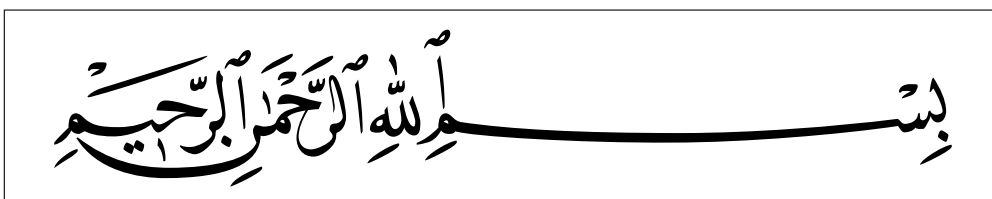
DER KORAN

Der Koran in Zahlen und Fakten

Die folgenden Informationen sind wesentlich dem Buch des Islamwissenschaftlers Hartmut Bobzin über den Koran entnommen: Bobzin, Hartmut: Der Koran. Eine Einführung. München 1999

- Der Koran enthält 114 Suren von sehr unterschiedlicher Länge; die Suren sind in Verse unterteilt.
- Er beinhaltet ungefähr dieselbe Textmenge wie das Neue Testament.
- Die längsten Suren stehen am Anfang, die kürzesten am Ende.
- Die Suren im ersten Teil sind weitgehend in der medinensischen Zeit entstanden, die im zweiten Teil weitgehend in der mekkanischen Zeit.
- Die „Herabsendung“ zog sich also über 22 Jahre; die frühesten Texte stehen am Ende.
- Die ursprüngliche Bedeutung von *qur'an* ist „Vortrag“ bzw. „Rezitation“.
- Darunter sind vier verschiedene Dinge zu verstehen:
 - das Vortragen eines Offenbarungstextes an Mohammed selbst (durch den Engel Gabriel),

- das öffentliche Vortragen dieses Textes durch Mohammed,
- der Text selbst, der vorgetragen wird,
- die Gesamtheit der vorzutragenden Texte, das heißt der Koran als Textsammlung bzw. Buch.
- Die Vorstellung ist, dass es im Himmel ein Dokument gibt, das nur durch Offenbarung an die Propheten bzw. Gesandten übermittelt werden kann, die es ihrerseits niederschreiben. Vgl. Sure 56, Verse 77–80: „Siehe, es ist ein edler Vortrag in einem wohlverwahrten Buch, das nur die Reinen (= Engel) berühren, vom Herrn der Weltbewohner herabgesandt!“
- Mohammeds Botschaften waren anfangs nicht schriftlich fixiert; sie wurden zunächst auswendig gelernt und im Gottesdienst rezitiert.
- Einige seiner Begleiter bemühten sich aber, als Gedächtnisstütze Teile seiner Botschaft auf einer Art Zetteln, Holzstücken, Palmblättern, Leder, Seidentüchern, Schulterknochen etc. aufzuschreiben.
- Als Mohammed starb, existierte der Koran in seiner heutigen Form noch nicht.
- Unter dem Kalifen Utman (644–656) wird 653 die erste schriftliche Fassung des Korans abgeschlossen.
- Der Koran ist in altarabischer Sprache verfasst.
- Die ältesten bekannten Koranhandschriften sind nicht leicht zu lesen und lassen oftmals ganz verschiedene Lesarten zu.
- Die Schönheit der Sprache des Korans wird in der Rezitation als sehr poetisch erlebt.
- Auf dem Hintergrund dieser poetischen Qualität sind Übersetzungen schwierig.
- Die Bedeutung der Handschriften liegt ebenfalls auf künstlerischem Gebiet: Hier konnte sich die Kalligraphie (= *Kunst des schönen Schreibens*) entwickeln. Jede Epoche der islamischen Geschichte hat dabei ihren eigenen kalligraphischen Stil entwickelt. Die Herstellung von Koranhandschriften galt als frommes Werk.
- Der Koran ist grundsätzlich erklärungsbedürftig; das wird schon in der Offenbarung selbst thematisiert: „Er (= Gott) ist es, der auf dich das Buch herabgesandt hat. Einige seiner Verse sind klar zu deuten – sie sind der Kern des Buches, andere sind mehrfach deutbar.“ (Sure 3, Vers 7)
- Daraus ergibt sich die Notwendigkeit von Korankommentaren, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind.
- Die Vielzahl widersprüchlicher, oft auch miteinander konkurrierender Textauffassungen hat die muslimischen Gelehrten aber niemals davon abgebracht, dass man den Koran stets historisierend, vom Leben Mohammeds ausgehend, zu interpretieren habe.
- Der Wortlaut des Korans ist häufig als Dialog formuliert; so findet sich die an Mohammed gerichtete Aufforderung: „Sprich!“ 332 mal im Text.
- Mit Ausnahme von Sure 9 beginnen alle Koransuren mit der sogenannten Basmala: *Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers*. Diese Einleitungsformel wird bei zahlreichen Gelegenheiten benutzt; so kann sie am Anfang von Briefen, Aufsätzen oder Büchern, eigentlich eines jeden schriftlichen Dokumentes stehen. Im mündlichen Gebrauch begegnet man ihr oft am Anfang von Reden oder Diskussionsbeiträgen.



Kalligraphie: Basmala

Die Eröffnungssure = Fatiha

Sie lautet:

„Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers.
Lobpreis sei Gott, dem Herrn der Weltbewohner,
dem barmherzigen Erbarmer
dem Herrscher am Tag des Gerichts!
Dir dienen wir, dich rufen wir um Hilfe an.
Leite uns den rechten Weg,
den Weg derer, denen du gnädig bist;
nicht derer, denen gezürnt wird;
noch derer, welche irregehn!“
(Sure 1, Verse 1–7)

Zum Vergleich das christliche Vaterunser:

„Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute; und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“ (Matthäus 6, Verse 9–13)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Bildet – wenn möglich religiös gemischte – Kleingruppen und schreibt die Eröffnungssure und das Vaterunser Zeile für Zeile so nebeneinander, dass die Entsprechungen und die Unterschiede deutlich werden. Was stellt ihr fest?
2. Vergrößert die Texte und schneidet die Textteile aus. Erstellt eine gemeinsame Textcollage. Besprecht, wo ihr an Grenzen stoßt, und weshalb.
3. Diskutiert in der Klasse, inwieweit ein gemeinsames Gebet von Christen und Muslimen möglich ist.

Der Koran im Kontext der beiden anderen Buchreligionen

Die entscheidenden Glaubensinhalte sind allen drei Religionen gemeinsam:
Gott, die Engel, die Offenbarungsbücher, die bisherigen Gesandten und der Jüngste Tag.

O ihr, die ihr glaubt!
Glaubt an Gott und seinen Gesandten
und an das Buch, das er auf ihn herabgesandt,
und an das Buch, das er zuvor herabgesandt.
Denn wer an Gott nicht glaubt und seine Engel,
seine Bücher, seine Gesandten und den Jüngsten Tag,
der ist schon sehr weit abgeirrt.“

(Sure 4, Vers 136)



Im Folgenden sollen dazu einige Aspekte näher beleuchtet werden:

Der Jüngste Tag

In Mekka ist Mohammed vor allem als Prediger, als Warner und Mahner aufgetreten. Die frühmekkanischen Suren zeugen davon – hier ein Beispiel:

„Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers.
Wenn zerborsten ist der Himmel,
wenn zerstreut das Sternengewimmel;
wenn die Meere über die Ufer schwellen;
wenn die Gräber rücken von ihren Stellen;
dann weiß die Seele, was zuvor sie dargebracht
und was sie vorher nicht gemacht.
O Mensch, was hat von deinem edlen Herrn dich
abgebracht,
der dich erschaffen, fein gebildet und ins Gleichgewicht
gebracht,
ja, dich in jene Form, wie er sie wollte, hat gebracht?
O nein! Ihr (= *die ungläubigen Mekkaner*) leugnet das
Gericht!

Doch wahrlich, über euch sind Engel auf der Wacht,
Schreibende, voll edlem Mut,
die wissen, was ihr tut.
Siehe, die Frommen weilen in Freudenfülle,
die Gottesfernen aber in der Feuerhölle,
am Tag des Gerichtes werden sie dort brennen
und können von dort nicht entrinnen.
Was lässt dich wissen, was der Tag des Gerichtes ist?
Und wiederum: Was lässt dich wissen, was der Tag
des Gerichtes ist?
Am Tag, da keine Seele für die andere etwas tun
kann – an jenem Tage hat Gott das Sagen!“
(Sure 82, Verse 1–19)

Dazu sagt der Professor für Islamische Religionspädagogik und Leiter des Zentrums für islamische Theologie in Münster, Mouhanad Khorchide:

„Man könnte nun einwenden, dass im Koran viele Bilder eines drohenden Höllenfeuers vorkommen, und die Frage aufwerfen, wie sich dies mit einem barmherzigen Gott vereinbaren lässt. Auch diese Bilder müssen in ihrem historischen Kontext verortet werden. Sie sollen hochmütige Araber des 7. Jahrhunderts auf den Boden der Demut zurückholen. Diese Bilder sind Bilder und sollen allegorisch (= *sinnbildlich*) verstanden werden. Dies tat zum Beispiel schon al-Ghazali (= einer der bedeutendsten Denker des Islams im 11. Jahrhundert), indem er betonte, dass das wahre Paradies nicht ewiges Essen und Trinken, nicht erotische Begegnungen in einem Garten meint, sondern die Nähe Gottes. Analog meint Hölle nicht wirklich einen Ort mit brennendem Feuer, sondern beschreibt einen Zustand: das Getrenntsein von Gott. Wenn Gott den Menschen mit seinen Verfehlungen konfrontiert, ist das keineswegs ein Akt der Rache. Er zeigt dem Menschen die Konsequenzen seines Handelns auf, um ihn zur Einsicht und Umkehr zu bewegen.“

Eine Reform muss also auch die starren Bilder von Paradies und Hölle aufbrechen und zeigen, dass es sich dabei nicht um ‚konkrete Orte‘ handelt, sondern um sinnbildliche Zustandsbeschreibungen der Beziehung zwischen Gott und Mensch.“

(In: Abdel-Samad, Hamed; Khorchide, Mouhanad: Ist der Islam noch zu retten? Eine Streitschrift in 95 Thesen. München 2017, S. 107)

ARBEITSAUFGABEN:

- Einzelarbeit: Fasse die Argumentation von Khorchide in ein bis zwei Sätzen zusammen.
- Immer wieder wurde und wird Kindern und Jugendlichen mit Aussagen wie „Wenn du ... tust, dann kommst du in die Hölle!“ Angst gemacht. Bildet – wenn möglich religiös gemischte – Kleingruppen und überlegt gemeinsam, welche Folgen solche Drohungen haben können. Was würdet ihr jemandem entgegenhalten, der in dieser Weise „schwarze Pädagogik“ betreibt?

Andere Propheten

„Für alle Gestalten, die als Propheten bezeichnet werden, gilt demnach, dass sie ihren Platz in der jüdisch-christlichen Heilsgeschichte haben, also zu den *ahl al-kitab*, den ‚Buchbesitzern‘ gehören. Für die Propheten gilt aber noch ein weiteres Merkmal, nämlich das der ‚Erwählung‘, das für mehrere von ihnen (wie Abraham, Mose, Jesus) auch explizit (= *ausdrücklich*) zum Ausdruck gebracht wird. Noch wichtiger aber ist die Erwähnung eines ‚Vertrages‘ oder ‚Bundes‘, der zwischen Gott und einigen Propheten geschlossen wird. So lesen wir in Sure 33, Vers 7: ‚Damals, als wir (= Gott) einen Bund mit den Propheten schlossen, mit *dir* (= Mohammed), mit Noah, Abraham und Mose und Jesus, Marias Sohn. Wir schlossen mit ihnen einen festen Bund.

Hier erscheint Mohammed also in einer Reihe mit den wichtigsten Gestalten der jüdisch-christlichen Heilsgeschichte, ja als ‚Prophet‘ gehört er mit zur ‚Nachkommenschaft‘ des erwählten Gottesvolkes.

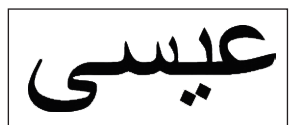
(Bobzin, Hartmut: Der Koran. Eine Einführung. München 1999, S. 74 f.)



Mose – arabisch: Musa

„Mose ist überhaupt die biblische Gestalt, die am häufigsten im Koran erwähnt wird: 136-mal! Auch sein Leben wird am detailliertesten geschildert, wenn man alle im Koran über 35 Suren verstreuten Nachrichten zu einem Gesamtbild zusammenfügt. [...] Man kann sicherlich sagen, dass Mose die Gestalt eines Anführers ist, an der sich Mohammed in besonderer Weise orientiert hat.“

(Bobzin, Hartmut: Der Koran. Eine Einführung. München 1999, S.50 ff.)



Jesus – arabisch: Isa

„So begegnen wir Muslime dem Propheten Jesus, Sohn der Maria, mit größter Achtung. Die ihm anvertraute ‚frohe Botschaft‘, das Evangelium, wird im Koran als eine Quelle erachtet, die Licht und Rechtleitung spendet (Sure 5, Vers 46). Jesus, Sohn der Maria, der in seiner Enthaltensamkeit und im Verzicht den Blick auf das Wesentliche eröffnet, ist im islamischen Verständnis stets gegenwärtig und Vorbild. Bei al-Ghazali (= einem der bedeutendsten Denker des Islams im 11. Jahrhundert) ist ein Gedanke überliefert, der Jesus zugeschrieben wird: ‚Die Welt ist eine Brücke: Geht über sie, aber baut kein Haus darauf.‘

Auf unserer Reise zu Gott hat die Station Jesu eine hohe Stellung, die uns von allem Materiellen befreit, bis hin zur Befreiung von unserem Ego. Jesu Lebensführung, seine Reinheit, seine Armut, seine Wanderschaft, seine Liebe, die er personifizierte, sind tief in die islamische Geistesgeschichte eingeschrieben. Der Weg des Islam führt zu Jesus; ohne ihn ist kein spiritueller Weg des Islam vorstellbar.“

(Karimi, Ahmad Milad in: Grün, Anselm; Karimi, Ahmad Milad: Im Herzen der Spiritualität.

Wie sich Muslime und Christen begegnen können. Freiburg im Breisgau 2019. S. 93)

Maria

Von Maria ist im Koran an mehreren Stellen die Rede und sie ist die einzige Frau, die mit ihrem Namen genannt wird. So heißt es:

„Und gedenke der Maria im Buch:
Damals, als sie sich zurückzog an einen Ort im
Osten
und sich abschirmte vor ihnen.
Da sandten wir unseren Geist zu ihr.
Der trat vor sie als Mensch hin, wohlgestaltet.
Sie sprach: ‚Siehe, ich nehme meine Zuflucht vor dir
beim Erbarmer,
sofern du gottesfürchtig bist.‘
Er sprach: ‚Ich bin Gesandter deines Herrn,
auf dass ich dir einen lauterer Knaben schenke!‘
Sie sprach: ‚Wie soll mir denn ein Knabe werden,
da mich kein menschlich Wesen je berührte
und ich auch keine Dirne bin?‘
Er sprach: ‚So spricht dein Herr:
‚Das ist mir ein Leichtes.‘
Auf dass wir ihn zu einem Zeichen machen für die
Menschen –
und solches als Barmherzigkeit von uns.
Da wurde es beschlossene Sache.
So ward sie mit ihm schwanger
und zog sich zurück mit ihm an einen weit entfernten Ort.
Da ließen die Wehen sie zu Stamm der Dattelpalme
kommen.

Sie sprach:
‚Weh mir! Ach wäre ich zuvor doch schon gestorben
Und ganz und gar vergessen!‘
Da rief es ihr von unten zu:
‚Bekümmere dich nicht!
Dein Herr ließ unter dir ein Wasser fließen.
Rüttle den Stamm der Dattelpalme – hin zu dir,
damit sie frische Früchte auf dich fallen lasse!
Dann iss und trink, und sei guten Mutes!
Wenn du dann irgendeinen Menschen siehst, so
sprich:
‚Siehe, ich gelobte dem Erbarmer ein Fasten;
so kann ich heute zu keinem menschlichen Wesen
sprechen!‘
Dann kam sie mit ihm zu den Ihren, ihn tragend.
Sie sprachen: ‚Oh Maria, da hast du etwas Unerhörtes
getan!
O Schwester Aarons, dein Vater war kein schlechter
Mann
und deine Mutter keine Dirne.‘
Da deutete sie auf ihn. Sie sprachen:
‚Wie sollen wir zu einem sprechen, der noch ein
Kind ist in der Wiege?‘
Er sprach: ‚Siehe, ich bin der Knecht Gottes! ...‘
(Sure 19, Verse 16-30)

„Wer als Christ diesem Text begegnet, wird auch hier zunächst Parallelen zu den Berichten des Neuen Testaments ziehen, namentlich zur Geburtsgeschichte des Lukas. Übereinstimmungen sind mit Händen zu greifen:

- Schon Lukas kennt eine Gottesbotschaft an Maria durch den Engel Gabriel. In Sure 19 erfolgt sie durch Gottes Geist.
- Schon Lukas berichtet von Furcht als Reaktion Marias. Sie ‚erschrickt‘, als der Engel ihr erscheint, und muss beruhigt werden: ‚Fürchte dich nicht ...‘ (Lk 1, 29 f.). In Sure 19 will Maria vor der plötzlichen Erscheinung geradezu die Flucht ergreifen (Sure 19, 18).
- Schon Lukas weiß von Zweifeln auf Seiten der jungen Frau: ‚Wie kann das geschehen? Ich bin mit keinem Mann zusammen gewesen.‘ (Lk 1, 34) Entsprechend heißt es in Sure 19: ‚Wie soll ich einen Jungen bekommen, wo mich kein Mensch berührt hat und ich keine Hure gewesen bin?‘ (Sure 19, 20)
- Schon Lukas überliefert eine Prädikation (= *Vorhersage*) des angekündigten Kindes: ‚Sohn des Höchsten‘ (Lk 1, 32.35). In Sure 19 entsprechend: ‚Zeichen [Gottes] für die Menschen‘ (Sure 19, 21).“

(Kuschel, Karl-Josef: Weihnachten und der Koran. Ostfildern 2008. S. 81 f.)

„Daraus folgt für das Maria-Bild des Koran:

Maria, die Mutter Jesu, ist von Anfang ihres Lebens an eine von Gott erwählte Frau. Schon als Kind ist sie von Gott beschützt und umsorgt. Bleibende Reinheit und Sündenlosigkeit werden ihr zugeschrieben. Sie ist die Verkörperung von Gottergebenheit schlechthin. [...]“

(Kuschel, Karl-Josef: Weihnachten und der Koran. Ostfildern 2008. S. 96)



ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Aspekte zum Thema „Andere Propheten im Koran“ und „Maria“ in eigenen Worten zusammen.
2. Tauscht euch darüber aus, was euch hinsichtlich der Informationen über die Propheten und v.a. über Maria vielleicht überrascht und auch emotional berührt hat.
3. Am Ende seines bahnbrechendes Werks „Projekt Weltethos“ schreibt Hans Küng: „Kein Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen; kein Frieden unter den Religionen ohne Dialog unter den Religionen.“ Tauscht euch in der Klasse darüber aus, inwieweit alles, was ihr nun über den Koran erfahren habt, den Dialog unter den Religionen voranbringen bringen kann.

DIE FÜNF SÄULEN DES ISLAM

Das Glaubensbekenntnis (Schahada)

„Ich bezeuge, dass es keine Gottheit gibt außer Gott und dass Muhammad der Gesandte Gottes ist.“

Das tägliche Ritualgebet (Salat)

„So sei denn Gott gelobt, am Abend wie am Morgen! Lobpreis sei ihm in den Himmeln und auf Erden, am Abend und zur Mittagszeit! (Sure 30, Verse 17–18)

Die Armenabgabe (Zakat, Sadaqa)

„Sie fragen dich, was sie spenden sollen. Sprich: `Das, was ihr übrig habt!´“ (Sure 2, Vers 219)

Das Fasten (Saum)

„Der Monat Ramadan, in dem herabkam der Koran den Menschen als Geleit und als Beweis für das Geleit und die Entscheidung – wer in ihm zugegen ist, soll in ihm fasten, doch wer von euch erkrankt oder auf Reisen ist, für den ist eine Anzahl anderer Tage möglich. Gott will für euch das Leichte, das Schwere will er nicht für euch.“ (Sure 2, Vers 185)

Die Wallfahrt nach Mekka (Haddsch)

„Siehe, das erste Haus, das für die Menschen errichtet wurde, ist das in Mekka, als Segen und als Leitpunkt für die Weltbewohner! In Ihm sind klare Zeichen: Abrahams Platz. Wer es betritt, ist sicher. Es ist von Gott den Menschen aufgetragen, zum Haus die Pilgerfahrt zu vollziehen – wer einen Weg dorthin zu finden in der Lage ist.“ (Sure 3, Verse 96–97)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Ordnet gemeinsam in der Klasse jeder der „Fünf Säulen“ entsprechende Begriffe, ggf. mit kurzen Erläuterungen, aus anderen euch bekannten Religionen zu.
2. Informiert euch ggf. und bespricht in der Klasse, welche Erfahrungen gläubige Muslime mit der Einhaltung dieser „Fünf Säulen“ in unserer Gesellschaft machen.

Das Glaubensbekenntnis – die Schahada

„Die erste [der fünf Grundpflichten] ist das Glaubensbekenntnis, das ‚Zeugnis‘ (*schahada*): ‚Ich bezeuge, dass es keine Gottheit außer Gott gibt und dass Mohammed der Gesandte Gottes ist‘. Mit dieser zweiteiligen Formel bekennt sich der Muslim zum absoluten Monotheismus und zur prophetischen Sendung Mohammeds. Damit wird zugleich der von Mohammed hinterlassene Koran als offenbartes Wort Gottes anerkannt.

Gott heißt arabisch Allah (kontrahiert aus al-ilah, ‚die Gottheit‘). Es handelt sich also nicht um einen Eigennamen (wie Zeus oder Shiva), sondern um ein Appellativ (= *Anrede*) (wie Deus/Dieu) und ist daher mit Gott zu übersetzen. Der absolute Monotheismus ist im Koran verankert; als schwere Sünde erscheint dort jeder Versuch, Gott jemanden an die Seite zu stellen. Das ‚Beigesellen‘ (*schirk*) ist die Sünde schlechthin; der ‚Beigeseller‘ (*muschrik*), also der Polytheist, der schlimmste Sünder. Das Manifest des Monotheismus ist die Sure 112:

„Sprich: ‚Er ist Gott, der Eine,
Gott, der Beständige,
er zeugte nicht und wurde nicht gezeugt,
und keiner ist ihm ebenbürtig.‘

Die Sure hat eine deutlich gegen das Christentum gerichtete Spitze: Gott hat keinen Sohn, und er ist auch kein Sohn. Das christliche Trinitätsdogma ist für den Muslim unannehmbar; Jesus ist ein von Gott gesandter Prophet, aber nicht Gottes Sohn.

Die prophetische Sendung Mohammeds, die der zweite Teil des Glaubensbekenntnisses bezeugt, gilt dem Muslim als die letzte und endgültige Offenbarung Gottes; danach kommt nur noch das Jüngste Gericht, dessen Stunde im Koran in zahlreichen Passagen beschworen wird. [...]

Der Übertritt zum Islam ist ein formloser Akt; das Aussprechen des Glaubensbekenntnisses in ehrlicher Absicht (*niyya*) genügt. Als Muslim gilt, wer sich wie ein Muslim verhält.“

(Halm, Heinz: Der Islam. Geschichte und Gegenwart. 9., aktualisierte Auflage München 2014, S. 62 f.)

Mit dem Professor für Islamische Religionspädagogik und Leiter des Zentrums für islamische Theologie in Münster, Mouhanad Khorchide, ist noch zu ergänzen:

„Einige Theologen vertreten allerdings noch immer die Ansicht, dass ein Muslim zum Beispiel nicht zu einem anderen Glauben konvertieren dürfe. In diesem Fall drohe ihm die Todesstrafe. Damit zwingt man einen Menschen aber, Religiosität vorzutäuschen. [...] Diese Gelehrten sollten einen Blick in den Koran werfen, der betont, dass es stets um die aufrichtige Absicht geht. Eine gute Handlung ist nur dann gut, wenn auch die Absicht, die dahintersteckt, eine reine und gute ist. [...] Seine Religion aufrichtig auszuüben, bedeutet, aus innerer Überzeugung zu handeln und nicht aus Zwang. Genau in diesem Sinne verstehe ich den koranischen Vers, in dem es heißt: ‚Es gibt keinen Zwang in der Religion.‘ (Sure 2, Vers 256)

Eine Reform ist auch deshalb wichtig, um uns von menschenfeindlichen Auslegungen mancher Gelehrter zu befreien, die jegliche Rede von Religionsfreiheit ignorieren, um aus dem Islam ein Instrument der Drohung und der Macht zu machen. Freiheit, verstanden als Akt der Selbstbestimmung, bedeutet auch frei zu sein, sich für oder gegen Gott zu entscheiden, ohne die Rache Gottes fürchten zu müssen. Gelehrte, die Gott unterstellen, er würde sich für etwas rächen wollen, nehmen ihm seine Göttlichkeit. Sie holen ihn herab in ‚unsere Niederungen‘, sie legen einen Maßstab an, der ihm nicht gerecht wird. Nicht er ist defizitär (= *fehlerhaft*), wir sind es. Und wenn wir uns schlecht behandelt fühlen, glauben wir, zurückschlagen zu müssen.“

(In: Abdel-Samad, Hamed; Khorchide, Mouhanad: Ist der Islam noch zu retten? Eine Streitschrift in 95 Thesen. München 2017, S. 138 f.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Fasse die Informationen zur Schahada und die Argumentation von Khorchide knapp zusammen.
2. Tauscht euch in der Klasse darüber aus, weshalb Khorchides Forderung im Hinblick auf die allgemeinen Menschenrechte und das deutsche Grundgesetz folgerichtig ist.

Das tägliche Ritualgebet

Alle Muslime sollen fünfmal täglich zu bestimmten Zeiten das Gebet vollziehen, in islamischen Ländern meist öffentlich aufgefördert vom Gebetsrufer, dem Muezzin:

- am Morgen,
- am Mittag,
- am Nachmittag,
- bei Sonnenuntergang,
- am Abend.

Im Prinzip kann der Muslim seiner Pflicht zum Gebet überall nachkommen, wo er sich gerade befindet. Er sollte allerdings darauf achten, dass der Boden an der Stelle, an der er beten will, nicht verunreinigt ist; dazu kann ein kleiner Teppich dienen – im Notfall tut es auch ein größeres Papier.

Wo mehrere Muslime beisammen sind, sollen sie gemeinsam beten. Die Örtlichkeit, an der sie sich zusammenfinden können, ist die Moschee. Freitags wird in der Regel eine Predigt in der Moschee gehalten – der Freitag ist aber nicht, wie der christliche Sonntag, ein besonders geheiligter Tag.

Das Gebet ist genau festgelegt in seinem Ablauf. Jeder Muslim kann dabei als Vorbeter, als Imam, auftreten. Vor dem Gebet bedarf es der rituellen Reinigung, Waschen des Gesichts, der Hände, Unterarme und Füße: zur Beseitigung von Verunreinigung durch Notdurft (= *Ausscheidung*), Geschlechtsverkehr, Menstruation und Schlaf. Symbolisch dient sie auch der inneren Reinheit: der inneren Ruhe, der Reue und der Abkehr von Sünde.

DER ABLAUF:

Zum Gebet muss sich der Betende nach Mekka ausrichten.

Er beginnt mit dem Ausruf *Allahu akbar*; dann folgt der Lobpreis Gottes und die Eröffnungssure des Koran: „Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmer. Lobpreis sei Gott, dem Herrn der Weltenbewohner, dem barmherzigen Erbarmer, dem Herrscher am Tag des Gerichtes! Dir dienen wir, Dich rufen wir um Hilfe an. Leite uns den rechten Weg, den Weg derer, denen du gnädig bist, nicht derer, denen gezürnt wird, noch derer, welche irregehn!“

Anschließend werden weitere Koranstellen rezitiert.

Es folgt die Verbeugung und der erneute Lobpreis Gottes:

Allahu akbar!

„Preis sei meinem Herrn, dem Majestätischen.“

„Gott erhört den, der ihn lobt.“

„Gott, unser Herr, Lob sei Dir!“

Als Zeichen seiner totalen Hingabe an Gott, arabisch „Islam“, kniet dann der Beter. Er legt seine Stirn auf den Boden und preist Gott erneut. Die Niederwerfung wird mehrmals wiederholt, weitere Gebete können hinzugefügt werden.

Allahu akbar! „Preis sei meinem Herrn, dem Höchsten!“

Allahu akbar! „Mein Gott, vergib mir, erbarme Dich meiner, leite mich recht, bewahre mich und gib mir meinen Lebensunterhalt.“

Das Gebet endet schließlich mit dem Friedensgruß: „Der Friede sei über euch und die Barmherzigkeit Gottes!“

(Text aus dem Materialienordner „Weltethos in der Schule“ der Stiftung Weltethos
(hrsg. v. Walter Lange und Dr. Stephan Schlenz, 3. Auflage. Tübingen, 2011))

Die Bedeutung, Vorbereitung und Ausführung des Gebetes im Islam wird von einem Muslim ausführlich erklärt:

<https://youtu.be/0uPE9BBERAc?feature=shared>

Bewegungsablauf ab Minute 13:00

ARBEITSAUFGABEN:

Organisiert einen gemeinsamen Moscheebesuch. Bezieht dabei selbstverständlich die Erfahrungen von muslimischen Klassenkamerad*innen ein.

1. Einzelarbeit: Stelle eine Liste mit all den Punkten zusammen, die dich interessieren. Die nimmst du natürlich zu dem Besuch mit.
2. Sammelt in der Klasse die Fragen, die ihr gemeinsam stellen wollt.
3. Halte nach dem Besuch deine persönlichen Eindrücke schriftlich fest: Was hat dich am meisten beeindruckt – überrascht – gefreut – irritiert? – Vielleicht möchtest du dein Resümee mit Bildern von berühmten Moscheen ergänzen.

Die Armenabgabe

„Die Gesamtgemeinde (*umma*) der Muslime wird seit Anbeginn als eine Solidargemeinschaft aufgefasst, in der einer für den anderen einzustehen hat. Alle Muslime sind Brüder und Schwestern. Die Umma bewahrt etwas von der altarabischen Solidarität des Stammes und des Clans, der auf Gedeih und Verderb füreinander einsteht, nur dass an Stelle der gemeinsamen Abstammung die gemeinsame Religion getreten ist. Diese Solidarität findet ihren sichtbaren Ausdruck in einer Abgabe, mit der die Vermögenden sich am Unterhalt der Bedürftigen zu beteiligen haben.

Der arabische Name dieser Abgabe, *zakat*, offenbart einen zweiten Aspekt dieser Pflicht: er bedeutet ursprünglich „Reinigung“ oder „Läuterung“. [...] Dahinter steckt die religiöse Vorstellung, dass weltlicher, diesseitiger Erwerb und Besitz im Grunde etwas Unreines seien, von dem der Besitzende sich zu läutern habe; dies tut er, indem er dem Nichtbesitzenden hilft.“

(Halm, Heinz: Der Islam. Geschichte und Gegenwart. 9., aktualisierte Auflage München 2014, S. 69 f.)

Zu dieser Pflicht gibt es eine ganze Reihe von Koranstellen. Eine davon lautet:

„Ihr werdet niemals Frömmigkeit erlangen,
solange ihr nicht von dem spendet, was ihr liebt.

Und was immer ihr auch spendet.

Siehe, Gott weiß es genau.“

(Sure 3, Vers 92)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Tauscht euch in der Klasse darüber aus, welche Eindrücke ihr von der gesellschaftlichen Realität im Hinblick auf die Umsetzung dieser Pflicht in den heutigen arabischen Ländern habt.
2. In der deutschen Verfassung heißt es: „Eigentum verpflichtet“. Diskutiert darüber, inwieweit ihr diese Forderung für berechtigt haltet und was getan werden könnte oder müsste, damit sie eingelöst wird.
3. In der „Erklärung zum Weltethos“ heißt es: „Deshalb sollten schon junge Menschen in Familie und Schule lernen, dass Eigentum, es sei noch so wenig, verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohl der Allgemeinheit dienen.“ Welche Möglichkeiten in der Schule seht ihr hierfür?

Das Fasten

Text 1

Das Fasten ist eine anspruchsvolle religiöse Übung der Muslime, zu der sie verpflichtet sind. Daher ist

das Fasten eine der des Islams. Der Fastenmonat ist der

Monat im islamischen Jahreskalender und heißt Da der islamische

Kalender am Mondjahr orientiert ist und daher die Monate sind als im

Sonnenjahr der offiziellen Zeitrechnung, verschiebt sich der Fastenmonat von Jahr zu Jahr nach

..... und wandert auf diese Weise im Laufe der Jahrzehnte durch alle Jahreszeiten.

Das Fastengebot ist verpflichtend für alle Muslim*innen. Vom Fasten

entbunden sind Kranke,, Alte, Schwangere und

..... Diese Gruppen fasten freiwillig, im Rahmen ihrer Kräfte und Möglichkeiten. Einzelne verpasste Fastentage können zu einem späteren Zeitpunkt

..... werden. Das Fasten bedeutet, den gesamten Tag über zu verzichten

auf Verboten sind aber auch andere Genüsse wie etwa

Schminken, und Sex. Die „gesparte Zeit“ nutzen fromme Muslime, um zusätzlich (möglichst in der Moschee) zu beten und täglich einen weiteren Abschnitt im Koran zu

lesen, der zu diesem Zweck in etwa gleich lange Abschnitte eingeteilt ist, um im Fastenmonat einmal vollständig durchgelesen zu werden.

Das Fasten dient der Stärkung des sozialen Empfindens. Durch die Entbehrung soll

..... mit den Armen und Hungrigen geweckt werden. Da das Fasten

gemeinschaftlich geschieht, stärkt es den sozialen der Familien und das religiöse Selbstwertgefühl der Muslime. Individuell ist das Fasten vor allem eine Form des

Dschihad: sozusagen der Kampf gegen den So wird

der Ramadan zu einer Schule der und der Disziplinierung im Umgang mit eigenen Wünschen, Bedürfnissen und Gelüsten.

Folgende Begriffe müssen eingesetzt werden:

Rauchen – Zusammenhalt – neunte – Selbstkontrolle – vorne – kürzer – Essen und Trinken – erwachsen – Schwerarbeiter – 30 – Reisende – inneren Schweinehund – nachgeholt – Solidarität und Mitgefühl – Ramadan – Kinder - Säulen

Text 2

Anfang und Ende des Fastenmonats werden durch das Sichten der Sichel des

festgestellt. Die 27. Nacht des Fastenmonats gilt als besonders

Der Koran nennt sie die (laylat al-qadr), in der

dem Propheten Mohammad durch den Engel die ersten Verse des Korans offenbart wurden. Im Gedenken daran verbringen viele Muslime diese Nacht in den Moscheen im Gebet.

Das tägliche Fasten beginnt bei der Dämmerung und geht bis zum

....., dauert also im Sommer wesentlich länger als im Winter. Zum

abendlichen Fastenbrechen (iftar) werden häufig Nachbarn, Freunde, aber auch

..... zum gemeinsamen Festessen eingeladen. Das eigentliche Leben im

Ramadan findet in der statt, die sozusagen zum Tag gemacht wird. Beendet wird der Fastenmonat mit dem mehrtägigen Ramadanfest, türkisch bayram.

Folgende Begriffe müssen eingesetzt werden:

Neumondes – Gabriel – morgens – Juden und Christen – Nacht – Nacht der Macht – Sonnenuntergang – heilig

(Texte aus dem Materialienordner „Weltethos in der Schule“ der Stiftung Weltethos

(hrsg. v. Walter Lange und Dr. Stephan Schlenz, 3. Auflage. Tübingen, 2011))



Gemeinsames Fastenbrechen am Zeppelin-Gymnasium Stuttgart, Weltethos-Schule seit 2015

ARBEITSAUFGABEN:

1. Füllt in – wenn möglich religiös gemischten – Kleingruppen die Lücken im Text mit den angegebenen Begriffen.
2. Sprecht in der Klasse über Fastengebote in anderen Religionen und ihre Bedeutung.
3. Inzwischen verzichten bei uns viele auch nicht religiöse Menschen in der christlichen Fastenzeit zwischen Aschermittwoch und Ostern z.B. auf Alkohol oder anderes. Tauscht euch darüber aus, inwieweit ihr das nachvollziehen könnt, ob ihr zeitweise auch auf etwas verzichten würdet, selbst wenn es euch nicht leicht fiele, was das sein könnte und welchen „Gewinn“ ihr euch davon versprechen würdet.

Die Wallfahrt nach Mekka

Die „Große“ Wallfahrt der Muslime nach Mekka ist nur im Wallfahrtsmonat möglich. Zumindest einmal im Leben soll sich der Muslim von der Welt ab- und ganz Gott zuwenden. Mit einer relativ gemütlichen Pilgerreise nach

Lourdes oder Rom hat dies freilich nichts zu tun. Eine ganze Reihe teilweise anstrengender Rituale gilt es zu vollziehen. Zunächst haben sich die Pilger in den Weihezustand zu bringen: die Frauen in weißem, ungesäumtem Gewand, die Männer in zwei Tüchern, ohne sich zu rasieren oder zu kämmen. Niemand soll Haare und Nägel schneiden, Parfum benutzen, Geschlechtsverkehr haben, bestenfalls ungenähtes Schuhwerk tragen. Die gleiche Kleidung stärkt das Gefühl der Gleichheit aller Menschen vor Gott.

Nach muslimischer Auffassung haben Abraham und sein Sohn Ismael die *Kaaba* (arabisch für „Kubus“) aufgerichtet und den Platz von Götzendienst gereinigt. Siebenmal ist jenes uralte zentrale Heiligtum Mekkas zu umschreiten und dabei der Schwarze Stein, wohl ein Meteorit aus Basalt, zu grüßen, zu berühren, gar zu küssen. Die Kaaba gilt den Muslimen als Ort besonderer göttlicher Präsenz. Alles, was mit ihr in Berührung kommt, erhält Anteil an Gottes segnender Kraft.



Die „Kleine“ Wallfahrt – das ganze Jahr über möglich – besteht lediglich aus dem Umschreiten der Kaaba. Bei der „Großen“ Wallfahrt aber zieht man hinaus in die Ebene Arafat und besteigt den Gnadenberg Rahma, wo man Vergebung der Sünden erhält. Außerdem kommen bei der Großen Wallfahrt in den folgenden Tagen noch eine Reihe von Riten an heiligen Plätzen rund um Mekka hinzu. Vor allem das Sammeln von Kieselsteinen und Werfen auf einen Steinpfeiler: Symbol des Teufels, der in Ruinen, Grabstätten, an „unreinen Orten“ hausen soll; er liebe Musik und Tanz und könne alle möglichen Gestalten annehmen.

Anders als Juden und Christen praktizieren die Muslime noch die uralten Tieropfer zur Sühne für Vergehen. Die Opfertiere – ein Schaf, eine Ziege oder ein Kamel, oft für eine ganze Pilger-Gruppe – werden zusammengetrieben. Unter Anrufung des Gottesnamens wird ihnen in Richtung Kaaba die Kehle durchgeschnitten. Einen kleinen Teil des Fleisches erhalten die Pilger zum Verzehr, das übrige ist für die Armen. Alles in allem ein Opferfest mit über einer Million Menschen und hunderttausenden von Tieropfern; ohne rationelle Großorganisation ist dies zweifellos nicht zu machen. Nach dem Opferfest lässt man sich rasieren, die Haare schneiden und zieht neue Kleider an.

Am Ende der zweiten Woche wird die Kaaba erneut umschritten. Es folgt das große Schlussgebet: *Allahu akbar*. Keine Frage: Diese Wallfahrt ist für jeden Muslim und jede Muslima das Glaubenserlebnis ihres Lebens schlechthin.

„Küng, Hans: Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg 2: Judentum, Christentum, Islam. München 2005, S. 155 ff.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Sammelt in der Klasse die Namen von Wallfahrtsorten in eurer Nähe und von weltberühmten Orten wie Santiago de Compostela, Fatima, Lourdes, Echternach etc..
2. Recherchiert arbeitsteilig die Bedeutung dieser Wallfahrtsorte: Welche(r) Heilige wird dort verehrt, wie sieht die Verehrung aus, welche Riten gibt es dort, wann ist das Patronatsfest usw.

3. Tragt eure Informationen in der Klasse zusammen und besprecht, inwiefern sich diese christlichen Wallfahrten mit dem „Haddsch“ vergleichen lassen.

DIE ISLAMISCHE GESETZGEBUNG – UND: DER STREIT UM DAS KOPFTUCH

Die Scharia

„Die fünf Grundpflichten des Muslims sind grundlegende Bestandteile des islamischen Religionsgesetzes, das arabisch *shari'a* heißt. Das Wort bedeutet ursprünglich ‚Tränke‘ für Mensch und Tier, dann aber auch gebahnter Pfad, der zur Tränke oder Quelle führt. Auf die Religion übertragen umfasst der Begriff sinngemäß die Gesamtheit der dem Menschen geoffenbarten Willensäußerungen Gottes. Diese sind allerdings nirgendwo zusammenfassend festgehalten. Der Korantext – als das unmittelbar geäußerte Wort Gottes – enthält zwar eine Reihe von Geboten, Verboten und Rechtsvorschriften, etwa das Alkoholverbot, die Strafe für Raub, Regeln der Erbteilung usw., die aber noch keineswegs eine vollständige Rechtsordnung ergeben.

Einen zweiten, sehr viel umfangreicheren Komplex von göttlichen Willensäußerungen sieht der Muslim im Reden und Handeln des Propheten exemplifiziert: Was Mohammed gesagt und getan hat, gilt als vorbildlich und verbindlich. Überlieferungen über seine Lebensumstände, Äußerungen und Unterlassungen hat man deshalb bereits früh zu sammeln und zu sichten begonnen, wobei die Frage der Echtheit dieser Überlieferungen schon die großen Sammler des 9. Jahrhunderts beschäftigt hat. Die *sunna*, die ‚Gewohnheit‘ oder der ‚Usus‘ des Propheten und der Urgemeinde in Medina ist daher der zweite Grundbestandteil der *shari'a*, und zwar – gegenüber den wenigen Rechtsvorschriften des Koran – der bei Weitem umfangreichere. Allerdings trennen sich hier schon die beiden Hauptzweige der islamischen Überlieferung, der sunnitischen und der schiitischen. [...]

Aber auch Koran und *sunna* machen noch nicht die ganze *shari'a* aus. Stets treten neue Fragen und Probleme auf, für die die Überlieferung keine fertige Antwort liefert. Eine solche muss also erst durch bestimmte Prozeduren gefunden werden. Das dafür erforderliche methodische Handwerkszeug haben die islamischen Juristen entwickelt. [...] Die Ausbildung verschiedener Rechtsschulen hatte dann weitere Differenzierungen zur Folge. [...]

Die *shari'a* ist also kein ausformuliertes Gesetzbuch, kein Paragraphenwerk, das als Buch vorliegt und einfach aus dem Regal gezogen werden könnte. Sie ist nicht kodifiziert (= *systematisch in einem Gesetzbuch erfasst*), ja sie ist im Grunde nicht kodifizierbar, denn sie ist eine lebendige Methode, die ständig gehandhabt und im Bedarfsfall erweitert werden muss. Unter diesen Voraussetzungen sind also auch jene Bestrebungen islamistischer Gruppen oder auch einiger moderner Staaten zu sehen, ‚die *shari'a* wieder einzuführen‘. Das ist leichter gesagt als getan. [...]

Wenn die *shari'a* also kein Buch ist, das man aus dem Regal holen und in dem man nachschlagen kann, worin besteht sie dann und wie funktioniert sie? Sie besteht im kollektiven Gedächtnis des Islam, das verkörpert wird durch den Berufsstand der Religionsgelehrten. [...]

Der Islam kennt keine oberste dogmatische (= *streng an Lehrsätze gebundene*) Lehrautorität und benötigt auch keine, denn der strenge Monotheismus, die Autorität des Propheten Mohammed und die Verbindlichkeit des

Koran sind unumstritten. Entscheidungsbedürftig sind dagegen alle Fragen des menschlichen Verhaltens, soweit sie nicht schon durch das überlieferte vorbildliche Handeln des Propheten geregelt sind. Das moderne Leben stellt dem Einzelnen und der Gesellschaft solche Fragen zuhauf, ob es sich um die Zulässigkeit des Fotografierens (wegen des Bildverbots im Koran), des Kinos oder des Fernsehens handelt, um Geburtenregelung, Organtransplantation oder Gentechnik, aber auch um so viel banalere Dinge wie Schönheitsoperationen, das Tragen von Perücken oder den Genuss von Kaviar.

Grundsätzlich können alle offenen Fragen Gegenstand einer Begutachtung durch die religiösen Experten, die *ulama* sein. [...] Eine *fatwa* ist also das Gutachten eines Experten in einer Frage von irgendwie religiöser Bedeutung. [...] In Iran ist mit der Revolution von 1979 das neue Amt des Revolutionsführers entstanden, der religiöse Autorität beansprucht. Die sogenannte *fatwa* des Ayatollah Chomeini, sein Aufruf (am 14. Februar 1989), den britischen Schriftsteller Salman Rushdie als angeblichen Apostaten (= jemanden, der vom Glauben abgefallen ist) zu töten – eine gezielte Provokation des Westens –, ist ein Beispiel für eine als politische Waffe eingesetzte religiös motivierte Entscheidung.“

(Halm, Heinz: Der Islam. Geschichte und Gegenwart. 9., aktualisierte Auflage München 2014, S. 76 ff.)

Ergänzung zum „Fall Salman Rushdie“: Es geht um seinen Roman „Die satanischen Verse“, um die dort in Alpträumen widergespiegelte Lebensdarstellung des Propheten Mohammed. Begründet wurde die *fatwa* damit, das Buch sei „gegen den Islam, den Propheten und den Koran“. Es wurde ein immer wieder erhöhtes Kopfgeld auf Salman Rushdie ausgesetzt. So gut wie alle religiösen Autoritäten außerhalb des Iran verurteilten die *fatwa* als illegal. Der Dichter lebte wegen der erhaltenen Morddrohungen lange in erzwungener Isolation, an ständig wechselnden Wohnsitzen und unter Polizeischutz. Ein Übersetzer des Romans wurde ermordet. Am 12. August 2022 verübte ein Sympathisant der iranischen Revolutionsgarde im US-Bundesstaat New York ein Attentat auf Rushdie, bei dem er schwer verletzt wurde. Regierungsnahe iranische Medien begrüßten den Angriff und bezeichneten Rushdie unter anderem als „Satan auf dem Weg zur Hölle“. Rushdie ist seither auf dem rechten Auge blind und die Funktion seiner Schreibhand ist eingeschränkt.

Der Professor für Islamische Religionspädagogik und Leiter des Zentrums für islamische Theologie in Münster, Mouhanad Khorchide, sagt zum Thema *shari'a*:

„Bleiben wir als Beispiel bei den Körperstrafen: Ist es eine Verfälschung des Gotteswortes, wenn sich Muslime heute nicht mehr an die für ein Vergehen vorgesehenen Strafen halten? Dürfen sie es wagen zu sagen, diese Strafen mögen im 7. Jahrhundert zum Alltag gehört haben, doch heute sehen wir das anders?

Wie ich bereits ausgeführt habe, hängt die Antwort auf diese Frage von der Vorstellung der Offenbarung des Korans ab. Wurde er monologisch als Selbstrede Gottes verkündet oder dialogisch als Akt der Kommunikation? Letzten Endes können wir Muslime dem Anspruch des Korans, eine universelle Botschaft jenseits von Ort und Zeit zu sein, nur dann gerecht werden, wenn wir den Koran als Akt der Kommunikation verstehen, die im 7. Jahrhundert begonnen und bis zur Gegenwart nicht aufgehört hat. Die eigentliche Herausforderung besteht also darin, sich zu überlegen, welche Antworten der Koran heute auf bestimmte Fragen geben würde. Wenn der Dialog zwischen Gott und der Gemeinschaft bis heute fortbesteht, werden es andere Antworten sein als zu Zeiten des Propheten. Wenn wir heute Körperstrafen ablehnen, ist das demnach keine Verfälschung des gött-

lichen Wortes, sondern Zeichen unseres Bemühens, ihn mit in unsere Gegenwart zu nehmen. Würde der Koran heute verkündet werden, würde er auf diese unsere Vorstellung von Menschenrechten eingehen und sie in die Offenbarung integrieren, genau wie er im 7. Jahrhundert auf die Vorstellungen der damals lebenden Menschen eingegangen ist.“

(In: Abdel-Samad, Hamed; Khorchide, Mouhanad: Ist der Islam noch zu retten? Eine Streitschrift in 95 Thesen. München 2017, S. 195 f.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Fasse die Argumentation von Khorchide kurz zusammen und zeige, dass sie der oben formulierten Erklärung zur *shari'a* entspricht: „... sie ist eine lebendige Methode, die ständig gehandhabt und im Bedarfsfall erweitert werden muss.“
2. Tauscht euch in der Klasse darüber aus, was es bedeutet, dass laut Khorchide der Koran dialogisch als Akt der Kommunikation verstanden werden muss.

Auch Navid Kermani, einer der bekanntesten deutschen Islamwissenschaftler, Publizisten und Schriftsteller, der seiner Tochter in seinem Buch „Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen“ sein Verständnis des Islam erklärt, äußert sich zum Thema Rechtsprechung und Strafe:

„Zugleich liegt in dem Wissen, dass Gott der Richter ist, auch eine Erleichterung, eine Entlastung: Er richtet, damit *wir nicht* richten müssen:

„Die Entscheidung liegt allein bei Gott.
Er redet die Wahrheit.
Er ist der Beste derer, die entscheiden.“
(Sure 6, Vers 57)

Wenn ich das weiterdenke – also meine Vernunft gebrauche –, komme ich deshalb für mich zu dem Schluss, dass die Todesstrafe unvereinbar mit dem Glauben an Gott ist: Es steht keinem Menschen zu, über einen anderen Menschen ein endgültiges Urteil zu fällen. Und ohne mir selbst ein Urteil anmaßen zu wollen, verstehe ich, wie schwer sich viele Gläubige mit Abtreibungen tun, mit künstlicher Befruchtung, Genmanipulation Leihmutter-schaft, Sterbehilfe und so weiter.

„Gott macht lebendig und lässt sterben.“
Gott schaut auf das, was ihr tut.“
(Sure 3, Vers 156)

Du könntest einwenden, der Koran sehe die Todesstrafe nun einmal vor, oder darauf verweisen, der Koran erwähne Abtreibung, künstliche Befruchtung, Genforschung, Leihmutter-schaft, Sterbehilfe überhaupt nicht. Wie käme ich also zu meinen Schlüssen? Ich komme auf sie – vielleicht sind es auch nur Mutmaßungen –, weil für den Koran gilt, was einmal ein berühmter Physiker, Carl Friedrich von Weizsäcker, über die Bibel gesagt hat: Du kannst den Koran entweder ernst nehmen oder wörtlich. Du wirst selber weiter denken als ich.

Vielleicht ist dir aufgefallen: Der Koran spricht immer wieder davon, dass der Mensch, der Böses tut, wider sich selbst sündigt, gegen seine eigene Seele.

„Wenn ihr Gutes tut, so tut ihr es für euch selber,
und wenn ihr Böses tut, ist es gegen euch.“
(Sure 17, Vers 7)

Das könnte heißen, jemand Böses handelt wider seine eigene, im Ursprung gute, göttliche Natur. Es könnte aber auch heißen, die Strafe ist sein eigenes Bewusstsein, seine eigene Erinnerung, wenn er stirbt.“

(Kermani, Navid: Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen. Fragen nach Gott. München 2022, S. 209 f.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Gedanken Kermanis in eigenen Worten zusammen.
2. Tauscht euch in der Klasse über die Bedeutsamkeit von Kermanis Überlegungen aus.

Der Streit um das Kopftuch

Eine Übung zu der Frage: Kopftuch in der Schule – ja oder nein?

Teilnehmerzahl: 12 bis 30	Alter: ab 10 Jahre	Zeitbedarf: ca. 45 Minuten
Medien: 4 große Plakate, auf denen je eine der vier unten genannten Positionen steht		

Szenario:

In Frankreich ist es muslimischen Mädchen in öffentlichen Schulen verboten, mit dem Kopftuch in die Schule zu kommen. Diese Diskussion wird auch in Deutschland geführt. An einer Schule, die von vielen Kindern mit Migrationshintergrund besucht wird, hat die Schulleitung in einem Brief die Eltern aufgefordert, ihre Töchter nicht mit dem Kopftuch zur Schule zu schicken. In dem Brief wird ausdrücklich betont, dass es sich nur um eine Bitte, nicht um ein Verbot handele.

<p>Position A: Interessiert mich nicht! Ich trage sowieso nie ein Kopftuch. Sollen doch diejenigen, die ein Kopftuch tragen wollen, mit den Lehrern diskutieren.</p>	<p>Position B: Unmöglich! Damit verletzt man die Würde der islamischen Menschen und unterstützt die Ausländerfeindlichkeit.</p>
<p>Position C: Sehr gut! Endlich wird mal ein Zeichen gesetzt, um die Unterdrückung der islamischen Frau zu beenden.</p>	<p>Position D: Dagegen muss man etwas tun! Ich schlage vor, dass wir alle mit Kopftuch in die Schule kommen oder eine Aktion gegen Ausländerfeindlichkeit vor der Schule veranstalten.</p>

ARBEITSAUFGABEN

1. Ordne dich der Position zu, die am ehesten deiner Haltung entspricht, sammelt in der dadurch entstandenen Kleingruppe Argumente für diese Position und schreibt sie auf das Plakat. (10 Min.)
2. Schaue dir anschließend die Argumente auf den anderen Plakaten an. (10 Min.)
3. Bildet Kleingruppen, in denen alle 4 Positionen vertreten sind.
4. Tauscht euch darüber aus,
 - was euch jeweils an den „fremden“ Positionen überrascht und ggf. auch überzeugt hat
 - inwieweit ihr jeweils eure eigene Position relativieren würdet. (15 Min.)
5. Tauscht euch abschließend in der Klasse über eure Erfahrungen aus (10 Min.). Dabei sollte es nicht das Ziel sein, eine einheitliche Meinung herbeizuführen. Unterschiedliche Positionen können ruhig nebeneinander stehen bleiben. Gerade diese Übung ist sehr gut geeignet, um eine akzeptierende Haltung auch gegenüber anderen bzw. gegensätzlichen Positionen zu entwickeln.

Das Kopftuch und das Neutralitätsgebot

Das „Kopftuchurteil“

Ferestha Ludin, deutsche Staatsbürgerin afghanischer Herkunft, bestand 1998 darauf, ihr Kopftuch auch während des Unterrichts zu tragen – in Baden-Württemberg. Die mit einem Deutschen verheiratete Lehramtskandidatin verstand sich nicht als Missionarin. Der Stoff, der ihr Haar bedeckte, sei „Teil meiner Persönlichkeit“: „Ich verlange lediglich Toleranz für das, wovon ich überzeugt bin.“

Das Kultusministerium verweigerte zunächst die Zulassung zum Vorbereitungsdienst: Die „religiöse Kleidung“ sei mit dem Neutralitätsgebot des Schulgesetzes nicht vereinbar. Als sich die Lehrer-Gewerkschaft für die angehende Kollegin stark machte, entschied Annette Schavan, die damalige CDU-Kultusministerin Baden-Württembergs, der Pädagogin vorerst das Kopftuch zu lassen. Zumindest die Ausbildung solle ihr nicht versperrt werden. Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 24. September 2003:

- ein generelles Verbot des Kopftuches ist grundgesetzwidrig;
- der Symbolgehalt des Kopftuches ist mehrdeutig;
- es ist Sache der einzelnen Länder, per Gesetz über ein Kopftuchverbot zu entscheiden;
- dabei ist zu beachten, dass alle Religionen gleichbehandelt werden.

Dieses Urteil wurde 2015 vom Bundesverfassungsgericht präzisiert: „Da das Tragen eines Kopftuchs nur abstrakt geeignet ist, den Schulfrieden oder die staatliche Neutralität zu gefährden, scheidet ein Verbot wegen Unverhältnismäßigkeit aus. Verbote können nur auf konkrete Gefährdungen gestützt werden. Wenn es in Schulen oder Schulbezirken bereichsspezifisch zu konkreten Gefährdungen in einer beachtlichen Zahl von Fällen kommt, kann dort darüber hinaus auch für eine gewisse Zeit ein allgemeines Verbot erfolgen. In jedem Fall müssen bei Verboten alle Religionen und Weltanschauungen unterschiedslos behandelt werden [...]“

(Rohe, Mathias: Der Islam in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme. München 2016, S. 198 f.)

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Stelle dir eine Skala von 0 bis 10 vor und überlege, für wie wahrscheinlich du es hältst, dass der „Schulfrieden“ durch eine kopftuchtragende Lehrerin oder sonstige religiös-symbolische Verhaltensweisen gefährdet werden könnte. Dabei steht „0“ natürlich für „überhaupt nicht“, „10“ für „sehr“. Überlege dir dazu ein stimmiges Beispiel.
2. Bildet im Klassenraum eine Linie von 0 bis 10. Jede*r stellt sich entsprechend ihrer/seiner Einschätzung an die für sie /ihn passende Stelle. Dann nennt jede*r die jeweilige Zahl und erläutert sie am Beispiel.
3. Diskutiert in der Klasse an einigen eurer Beispiele, wie in solchen Fällen der „Schulfrieden“ anders als durch Verbote gewährleistet werden könnte.

Das Kopftuch im Islam und Bekleidungsvorschriften grundsätzlich

„Dass gerade heute wieder junge Frauen ein Kopftuch tragen wollen, verwundert, braucht aber nicht unbedingt Zeichen der Rückständigkeit zu sein. Übrigens ist es auch ein dogmatischer Standpunkt, wenn überzeugte Säkularisten in Frankreich das öffentliche Leben von allen religiösen Symbolen gesäubert haben wollen.

Manche islamischen Frauen kämpften und kämpfen gegen das Kopftuch, das ihnen ihre Gleichberechtigung in der Gesellschaft zu bedrohen scheint. Sie wollen nicht, dass die Religion wieder ein Regelsystem wird, das bis ins letzte Detail des Lebens eingreift und durchgreift. Sie wollen nicht, dass der Islam alles beherrscht, von der Ökonomie und Politik über die Kultur bis zur persönlichen Lebensgestaltung. Geistig-moralische Orientierung ja, kleinliche Reglementierung nein.

Aber manche gebildeten jüngeren Frauen tragen bewusst das Kopftuch, um so ihre islamische Identität gegenüber westlichen Idealen der Weiblichkeit zum Ausdruck zu bringen. Wie immer: Christliche Kirchen, die noch zu Beginn des dritten Jahrtausends ihren Priestern die Ehe verbieten und den Frauen die Priesterweihe, und die Mädchen nicht einmal zum Altardienst zulassen wollen, sind am wenigsten befugt, die angebliche Frauenfeindlichkeit des Islam zu kritisieren.“

(Küng, Hans: Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg 2: Judentum, Christentum, Islam. München 2005, S. 185)

Die zentrale Stelle im Koran zu dieser Frage ist:

„Sprich zu den gläubigen Männern, dass sie ihre Blicke senken
und ihre Scham bewahren sollen.

Das ist geziemender für sie.

Ja, Gott weiß sehr wohl, was sie tun.

Und sprich zu den gläubigen Frauen, dass sie ihre Blicke senken
und ihre Scham bewahren und ihren Schmuck nicht zeigen sollen,

bis auf das, was ohnehin zu sehen ist,

und dass sie sich ihren Schal um den Ausschnitt schlagen ...“

(Sure 24,Verse 30–31)

Bemerkenswert ist, dass hier auch die Männer zu zurückhaltendem Benehmen aufgefordert werden. Im Übrigen ermöglicht die Uneindeutigkeit des Korans zu diesem Thema eine Vielfalt in der Praxis. Selbst Fatima, die

einzig überlebende Tochter des Propheten, soll im heimatlichen Mekka des frühen 7. Jahrhunderts ihr schwarzes Haar unverhüllt getragen haben. Eindeutig definierte und weltweit anerkannte Regeln der Verhüllung der Frauen gibt es nicht.

Man kann neben der Praxis, sich überhaupt in keiner Weise zu verschleiern, drei Haupttypen der Verschleierung unterscheiden:

1. den Kopfschleier (z. B. Kopftuch), der lediglich das Haar bedeckt;
2. den Gesichtsschleier, der neben den Haaren auch Teile des Gesichts oder sogar das ganze Gesicht bedeckt und
3. den Körperschleier, der den gesamten Körper der Frau bis hinunter zu den Füßen einhüllt (z. B. im Iran der Tschador und in Afghanistan die Burqa mit ihren Augenlöchern).

Was sagt die Bibel für Christ*innen?

Auch im Neuen Testament gibt es Bekleidungsvorschriften. So sagt der Apostel Paulus im Brief an die Korinther:

„Ein jeglicher Mann, der da betet oder weissagt und hat etwas auf dem Haupt, der schändet sein Haupt. Eine Frau aber, die da betet oder weissagt mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt; denn es ist ebensoviel, als wäre sie geschoren. Will sie sich nicht bedecken, so schneide man ihr auch das Haar ab. Nun es aber einer Frau übel steht, dass sie das Haar abgeschnitten habe oder geschoren sei, so lasset sie das Haupt bedecken. Der Mann aber soll das Haupt nicht bedecken, denn er ist Gottes Bild und Abglanz; die Frau aber ist des Mannes Abglanz. Denn der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib ist vom Manne. Und der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen.“

(1. Kor. 11, Verse 4–9)

Mouhanad Khorchide, Professor für Islamische Religionspädagogik und Leiter des Zentrums für islamische Theologie in Münster sagt zur „Kopftuchfrage“:

„Das Tragen des Kopftuchs wird in vielen [...] patriarchalischen Gesellschaften entweder damit begründet, man wolle die Frauen vor den lüsternen Blicken des Mannes schützen. Oder damit, Männer dürften den verlockenden Reizen der Frauen nicht ausgesetzt werden.

Frauen als Imaminnen sind erlaubt, aber verpönt, mit der Begründung, eine Frau, die vor einem Mann bete, sei sexuell zu reizvoll und würde diesen von seinem Gebet abhalten. Aus diesem Grund werden Frauen in Moscheen auch räumlich isoliert, damit sich die Männer auf das Gebet bzw. die Predigt konzentrieren können.

Diese Übersexualisierung der Geschlechterbeziehungen und die damit verbundene Reduzierung einerseits der Frau auf ein Sexualobjekt, vor dem die Männer geschützt werden müssen, und andererseits des Mannes auf ein triebgesteuertes Wesen, vor dem die Frauen geschützt werden müssen, verfestigt und reproduziert die patriarchalischen Strukturen. Dies alles verhindert eine Begegnung der Geschlechter als Menschen in gegenseitigem Respekt. Und steht damit letztlich im Gegensatz zum Islam, wie ich ihn verstehe: Denn hier geht es darum, den Menschen unabhängig von seinem Geschlecht zu betrachten.

Wenn muslimische oder christliche Frauen ein Kopftuch tragen und dies für sich religiös begründen, dann gehört es zur Ausübung ihrer Religionsfreiheit. Das muss jeder erwachsene Mensch für sich entscheiden. Wenn allerdings religiöse Erzieher und Theologen Männern und Frauen suggerieren, das Kopftuch einer Frau sei deshalb wichtig, um ihre Reize zu bedecken, dann findet eine Sexualisierung der Frau statt; sie wird – mit dem Verweis auf die Religion – zum Objekt. Der Zwang zum Kopftuch, um irgendetwas zu verbergen, schränkt die Freiheit der Musliminnen ein. Er beschneidet sie in ihrer Selbstbestimmung.“

(In: Abdel-Samad, Hamed; Khorchide, Mouhanad: Ist der Islam noch zu retten? Eine Streitschrift in 95 Thesen. München 2017, S. 216f.)

Die Islamwissenschaftlerin Katajun Amirpur berichtet über die berühmte amerikanische Imamin Amina Wadud und ihren Umgang mit dem Kopftuch Folgendes:

„Das Kopftuch trägt sie nicht immer, aber vor allem dann, wenn sie sich unter Konservativen mehr Gehör verschaffen möchte [...]. Manchmal trägt sie es auch, weil sie mit ihm nicht sofort als Afro-Amerikanerin zu erkennen ist. Mit Kopftuch gehe sie auch als Südasiatin durch. Das Publikum verhalte sich dann ihr gegenüber respektvoller. Aus dem Koran liest sie jedenfalls keine religiöse Verpflichtung für Frauen, sich zu bedecken. Das Kopftuch ist für sie nichts weiter als ein kulturelles Ausdrucksmittel.“

(Amirpur, Katajun: Den Islam neu denken. Der Dschihad für Demokratie, Freiheit und Frauenrechte.

München 2013 – Kapitel 5: „Amina Wadud: Mitten im Gender Dschihad“, S. 124)

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Fasse die aus deiner Sicht wesentlichen Punkte in den obenstehenden Texten zusammen.
2. Im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland heißt es:
 - Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt. (Artikel 2.1)
 - Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich. (Artikel 4.1)

Diskutiert in der Klasse, wie ihr die „Kopftuchfrage“ auf dem Hintergrund dieser Grundrechte seht.

Die rechtliche Stellung der Frau

„Muslime weisen gern – und zurecht – darauf hin, dass die koranische Offenbarung sich an Muslime und Musliminnen gleichermaßen richtet und dass beider Pflichten gegenüber Gott gleich sind:

„Siehe, den muslimischen Männern und muslimischen Frauen,
den gläubigen Männern und gläubigen Frauen,
den frommen Männern und frommen Frauen,
den Wahrheit sprechenden Männern und Wahrheit sprechenden Frauen,
den geduldigen Männern und geduldigen Frauen,
den demütigen Männern und demütigen Frauen,
den wohlthätigen Männern und wohlthätigen Frauen,
den fastenden Männern und fastenden Frauen,
den Männern und den Frauen, die ihre Scham bewahren,

den Männern und den Frauen, die Gottes oft gedenken,
all denen hält Gott Vergebung und reichen Lohn bereit.
(Sure 33, Vers 35)

Gleichwohl ist die rechtliche Stellung von Mann und Frau nach der *shari'a* unterschiedlich; Männer sind dadurch eindeutig privilegiert. Der Koran und die *Sunna* spiegeln natürlich die patriarchalische Gesellschaft ihrer Entstehungszeit wider, nicht anders als das Alte Testament oder der babylonische Kodex Hammurabi. Festzuhalten ist aber, dass durch die koranischen Vorschriften den arabischen Frauen erstmals überhaupt einklagbare Rechte zugestanden wurden – für das 7. Jahrhundert ein gewaltiger sozialer Fortschritt. So erhält nach dem Koran die Frau selbst – und nicht ihre Sippe – das Brautgeld und kann über ihr Vermögen selbst verfügen. Dennoch bleibt der Unterschied im Koran deutlich: [...]

„Die Männer stehen für die Frauen ein,
deshalb, weil Gott den einen von ihnen den Vorzug vor den anderen gewährte
und weil sie etwas von ihrem Vermögen aufgewendet haben.
Die frommen Frauen sind demütig ergeben,
hüten das Verborgene, weil auch Gott es hütet.
Die aber, deren Widerspenstigkeit ihr befürchtet, die ermahnt,
haltet euch fern von ihnen auf dem Lager, und schlägt sie.
Wenn sie euch gehorchen, dann unternimmt nichts weiter gegen sie.
Gott ist hoch erhaben, groß.
Wenn ihr ein Zerwürfnis zwischen ihnen beiden fürchtet,
dann sucht einen Schlichter aus seiner Verwandtschaft
und einen Schlichter aus ihrer Verwandtschaft!
Wenn beide Versöhnung wollen,
wird Gott es zwischen beiden gelingen lassen.
Siehe, Gott ist wissend, kundig.“
(Sure 4, Verse 3-35)

[...] Die unterschiedliche Rechtsstellung zeigt sich am deutlichsten in den *shari'a*-Vorschriften zu Heirat und Scheidung. Die *shari'a* gesteht dem Mann das Recht zu, vier Frauen zu haben, und stützt sich dabei auf den Koran:

„Und wenn ihr fürchtet, den Waisen gegenüber nicht gerecht zu handeln,
so heiratet von den Frauen, was euch gut dünkt -
zwei, drei oder vier!
Und wenn ihr fürchtet, ihnen nicht gerecht zu werden, dann nur eine
oder was ihr an Sklavinnen besitzt!
So könnt ihr am ehesten Ungerechtigkeit vermeiden.“
(Sure 4, Vers 3)

Umgekehrt darf die Frau nur einen Mann heiraten. Der Muslim darf nichtmuslimische Frauen heiraten – die auch nicht Musliminnen werden müssen – die Muslimin dagegen darf nur mit einem Muslim verheiratet sein.

Ganz selbstverständlich geht der Koran davon aus, dass Männer ihre Frauen ‚entlassen‘ können (Sure 2, Verse 331 f. und 236; Sure 65, Vers 1), sucht diese aber sozial und finanziell zu schützen; der umgekehrte Fall ist indes nicht vorgesehen. Gerade die Scheidungsregelungen zeigen aber, wie moderne Auffassungen sich auch in einem gewandelten Verständnis der *schari‘a* selbst niederschlagen können. Aus dem koranischen Gebot, dass der Mann seine Frau(en) ernähren und kleiden muss, und aus Prophetenaussprüchen, die den Mann auffordern, die Ehefrauen gut zu behandeln, hat man schon immer ein Recht der Frau abgeleitet, von einem Ehemann, der diesen Ansprüchen nicht genügt, die Scheidung erzwingen zu können. Ein Mittel dazu war etwa der Ehevertrag, indem der Ehemann sich verpflichten musste, die Frau zu entlassen, sobald er sie schlagen sollte oder eine zweite Frau zu heiraten beabsichtigte. [...]

In manchen Ländern, etwa in der Türkei, ist es so, dass die Gleichstellung von Mann und Frau in Verfassung und Gesetzgebung verankert ist, dass aber tief eingewurzelte religiöse Traditionen und archaische (= *altertümliche*) Familienverhältnisse in ländlichen Gegenden oder in bestimmten sozialen Schichten einer Verwirklichung des Prinzips der Gleichberechtigung entgegenstehen. Gepflogenheiten wie die Beschränkung der Frau auf das Haus, die Kinderehe oder die Verheiratung von Mädchen ohne deren Zustimmung, ferner der archaische Ehrenkodex, nach dem sich der Mann – Vater oder Bruder – verpflichtet fühlt, die verletzte Familienehre blutig zu rächen, behaupten sich zäh, obwohl sie keinerlei religiöse Grundlage haben.“

(Halm, Heinz: Der Islam. Geschichte und Gegenwart. 9., aktualisierte Auflage München 2014, S. 82 ff.)

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Aussagen dieses Textes zusammen und arbeite heraus, wie komplex das Thema „Rechte der Frau im Islam“ ist.
2. In der „Erklärung zum Weltethos“ heißt es in der vierten Verpflichtung (auf eine Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau):

„Wahrhaft Mensch sein heißt im Geiste unserer großen religiösen und ethischen Traditionen das Folgende:

- Statt patriarchaler Beherrschung oder Entwürdigung, die Ausdruck von Gewalt sind und oft Gegengewalt erzeugen, gegenseitige Achtung, Verständnis, Partnerschaftlichkeit.
- Statt jeglicher Form von sexueller Besitzgier oder sexuellem Missbrauch gegenseitige Rücksicht, Toleranz, Versöhnungsbereitschaft, *Liebe*.

Auf der Ebene der Nationen und Religionen kann nur praktiziert werden, was auf der Ebene der persönlichen und familiären Beziehungen bereits gelebt wird.“

Diskutiert in der Klasse darüber, was diese Verpflichtung im oben beschriebenen Zusammenhang bedeutet.

Was ist der „Gender-Dschihad“?

Zunehmend beanspruchen Musliminnen das Recht, den Koran eigenständig zu interpretieren. Eine Vorreiterin ist Amina Wadud, die in den USA auch im Kontext der Black Power Bewegung für die Achtung der Menschenrechte gekämpft hat.

„Seit 1972 studiert Wadud die Bedeutungen des im Koran dargelegten Selbst und die Möglichkeiten der Auslegung vor allem für die weibliche Identität. Ihr zufolge bestätigt der Koran die Gleichheit der Frau – auch wenn

die Praxis in den muslimischen Ländern dem widerspricht. [...]

Amina Wadud [rückt] zum ersten Mal die Vorstellung bzw. das Konzept von der Frau im Koran in den Mittelpunkt. Dies führt sie zu der Frage: Kann die heutige Situation von Frauen in den muslimischen Ländern als islamisch bezeichnet werden, das heißt als von Gott so gewollt? Wadud geht es darum, den Gleichheitsgedanken im Koran aufzuspüren und ihn für das, was sie den Gender-Dschihad nennt, zu nutzen. Die koranische Legitimation dient ihr als Mittel, um die Ansichten von Muslimen über Frauen herauszufordern und zu reformieren. [...]

In Malaysia publizierte Wadud 1992 (auch) ihr bahnbrechendes Werk *Qur'an and Woman (Koran und Frau)*. In den USA hatte sie dafür keinen Verlag gefunden. Hier erschien das Buch erst 1999. Inzwischen ist es neben verschiedenen europäischen Sprachen ins Türkische, Persische, Arabische und Indonesische übersetzt worden, in manchen muslimischen Ländern wie den Vereinigten Arabischen Emiraten aber verboten. [...]

Waduds Ermunterung, den Koran selber zu lesen, hatte einen starken Einfluss auf Frauen in verschiedenen Kontexten. Der malaysische wurde schon erwähnt, und in Gambia brachte sie Isatou Touray, die im Alter von elf Jahren beschnitten worden war, dazu, den Koran selbst zu lesen. Zu ihrem großen Erstaunen fand sie heraus, dass die Beschneidung weiblicher Genitalien dort keinerlei Erwähnung findet, dabei würden 75 Prozent aller Mädchen in Gambia beschnitten, weil die Menschen dächten, das stünde so im Koran. Nach dieser Erkenntnis gründete Touray das *Gambia Committee on Traditional Practices*. Wenn das Komitee nun erklärt, dass der Koran die Beschneidung weiblicher Genitalien nicht fordere, können die Gelehrten des Islams nicht widersprechen. Sie haben daher aufgehört, religiöse Argumente für diese Praxis vorzubringen. Der Einstieg über den Koran macht es leichter, gegen die Praxis der Genitalverstümmelung vorzugehen. Im Jahr 2007 verurteilten mehrere Organisationen öffentlich die weibliche Genitalbeschneidung, und Isatou Touray wurde zur Gambierin des Jahres gewählt. [...]

Indem die traditionellen Exegeten den Koran als Steinbruch lesen, versäumen sie es, die grundlegenden Gedanken, die der koranischen Botschaft innewohnen, offen zu legen. Dies führt dazu, dass bestimmte Aussagen verallgemeinert werden. So basieren zum Beispiel viele der Restriktionen, denen Frauen unterliegen, auf der Annahme, die Lösungen, die der Koran nur für einen bestimmten Fall formuliert hat, seien allgemein gültige Prinzipien.

Als Beispiel nennt Wadud die Bekleidung von Frauen. Was diese angeht, gebe der Koran eine allgemeine Anweisung: Eine sittsame Bekleidung sei die beste. Doch das islamische Recht erhebt die koranische Feststellung darüber, was im 7. Jahrhundert als eine sittsame Bekleidung galt, zu einem allzeit gültigen Prinzip und behauptet, allein das Kopftuch werde diesem gerecht. Dabei handelt es sich im Koran um eine rein deskriptive (= *beschreibende*), nicht normative (= *bestimmende, maßgebliche*) Aussage, befindet Wadud.

Indem man das Kopftuch zu einem allgemein gültigen Kodex (= *Gesetz*) erkläre, universalisiere (= *verallgemeinere*) man die kulturell und ökonomisch bedingten Umstände, die im 7. Jahrhundert auf der arabischen Halbinsel zu einer bestimmten Auffassung von Sittsamkeit und Anstand führten. Damit gebe man eine kulturelle Besonderheit als koranische Botschaft aus, wodurch diese automatisch begrenzt werde, hätten doch nicht alle Kulturen dieselbe Auffassung von Sittsamkeit. Für Wadud ist es entscheidend, zu verstehen, dass der Koran das

Prinzip der Sittsamkeit und des Anstands lehrt, dieses Prinzip aber nicht mit konkreten Inhalten füllt.

Die Wissenschaftlerin stellt also besonders den Kontext heraus, indem bestimmte Vorschriften des Korans offenbart worden sind. Nach ihrer Überzeugung muss die Botschaft des Korans im Mittelpunkt stehen. Sie soll herausgearbeitet werden und im Zentrum des Glaubens stehen, nicht die Vorschriften im Detail. Dazu schlägt sie eine Hermeneutik (= *Auslegung*) des *tauhid* vor. *Tauhid* ist das Prinzip der Einheit Gottes im Islam. Gott ist einer, heißt es in der Fatiha, der Eröffnungssure des Korans. Demnach gibt es für Wadud eine überzeitliche Botschaft des Korans: das Prinzip der Gerechtigkeit und der Gleichheit. Sie will zeigen, dass der Einheitsgedanke alle Teile des Korans durchzieht.

Zu diesem Zweck untersucht sie beispielsweise anhand der Sure, in der es um die Schöpfung geht, im Detail die Sprache des Korans. [...]

Der Vers enthält die grundlegenden Elemente der koranischen Version des Ursprungs der Menschheit, der Schöpfung Adams und Evas. [...]

Bei Hartmut Bobzin, dessen deutsche Koranübersetzung 2010 erschien, ist zu lesen:

„Ihr Menschen! Fürchtet euren Herrn,
der euch aus einem Wesen schuf
und der daraus sein Gegenüber schuf
und der aus beiden viele Männer und Frauen entstehen ließ!“
(Sure 4, Vers 1)

[...] Es gibt im Koran keinen Hinweis darauf, dass die Frau aus dem Manne geschaffen worden ist, wie es in der Bibel steht. [...] im Koran selbst sucht man die Vorstellung, dass die Frau aus der Rippe des Mannes geschaffen worden ist, vergeblich. In der koranischen Schöpfungsgeschichte sind beide Geschlechter gleichgestellt. [...] Letztendlich soll er (= der Koran) eine universelle (= *allgemeine*) Führung oder Anleitung geben. Die historischen Details dienen dazu, universelle Konzepte zu verdeutlichen, so dass der Leser ihre Relevanz (= *Bedeutung*) für sein eigenes Leben erkennen kann.

Übergeordnetes Ziel muss ihrer Meinung nach sein, sich vom Buchstaben zu entfernen und den koranischen Geist zu erkennen. Dafür nennt Wadud ein Beispiel aus der islamischen Geschichte: Nachdem der Kalif 'Umar einen Krieg gewonnen hatte, verzichtete er darauf, die Beute anzunehmen, obwohl dies der Koran ausdrücklich gestattet. Er begründete seine Entscheidung damit, dass dies nicht rechtens sei, weil sich die unterworfenen Bevölkerung in einer schwierigen Lage befinde. Hier, so Wadud, habe 'Umar sich also ganz bewusst nicht an den Buchstaben gehalten, sondern an den koranischen Geist, nach dem Gerechtigkeit geschaffen werden soll. Heutzutage aber würde jemand, der so denkt und handelt, als Häretiker (= *Ketzer, Ungläubiger*) abgestempelt. In ähnlicher Weise könne man auch mit Sure 4, Vers 34 umgehen, die den Männern gestatte, ihre Frauen zu schlagen. Es gelte durchaus NEIN zum Text zu sagen, wo dieser mit der eigenen Auffassung von Gerechtigkeit nicht in Einklang zu bringen sei. Sie schreibt: ‚Ich persönlich bin auf Stellen gestoßen, wo das, was der Text sagt, einfach gänzlich unangemessen ist oder unakzeptabel, egal, wieviel Interpretation man darauf verwendet.‘ Des-

halb erfolgt bei Wadud der Rückgriff auf die ethischen Prinzipien der Religion, die nicht allein durch den Koran zu erkennen sind. Was aber sind die ethischen Grundlagen, was ist der Geist des Islams? Für Wadud ist die Frage eindeutig zu beantworten. Danach sind Gerechtigkeit, Gleichheit und Würde die gottgegebenen Rechte jedes Individuums, von Männern wie von Frauen.“

(Amirpur, Katajun: Den Islam neu denken. Der Dschihad für Demokratie, Freiheit und Frauenrechte.

München 2013 – Kapitel 5: „Amina Wadud: Mitten im Gender Dschihad“, S. 120 ff.)

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Aussagen dieses Textes zusammen und arbeite heraus, wie Amina Wadud den Koran im Einzelnen nutzt, um den Frauen in der islamischen Gemeinschaft Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.
2. In der „Erklärung zum Weltethos“ wird als eines der zwei Grundprinzipien das Prinzip „Menschlichkeit“ formuliert; die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ beginnt mit: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen“. Tauscht euch darüber aus, inwiefern die Argumente und Überlegungen von Amina Wadud diesem Prinzip entsprechen.

DER STAMMVATER ABRAHAM

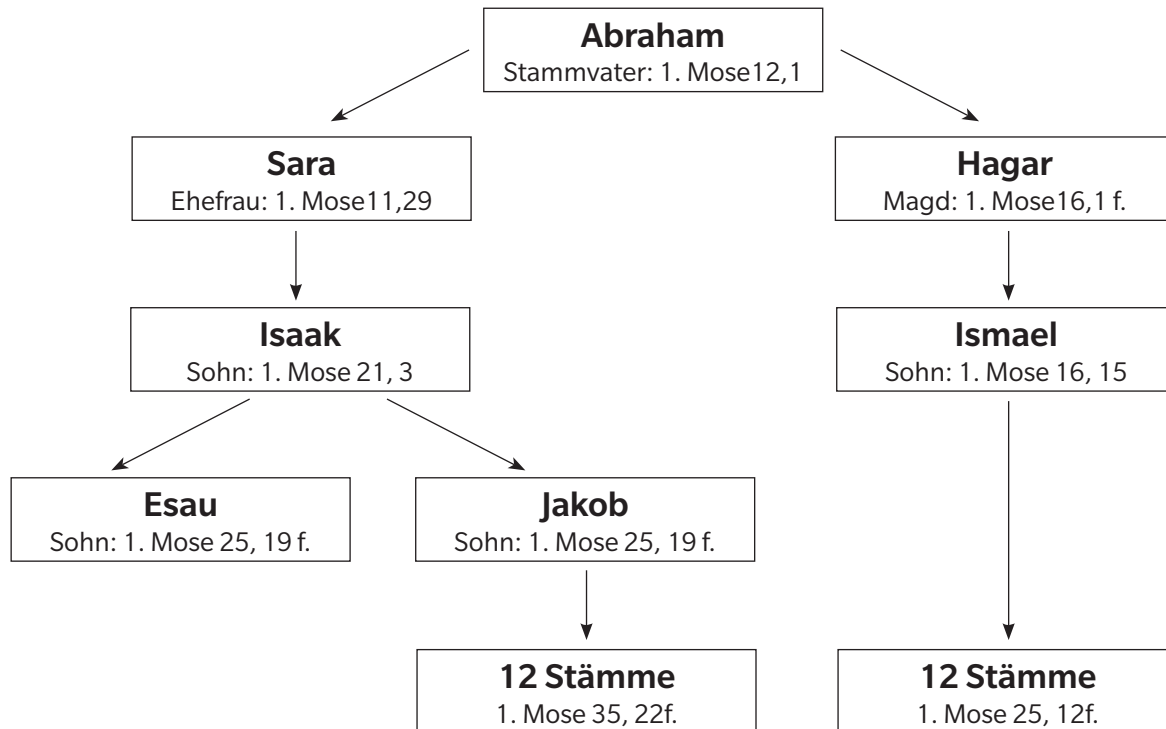
Was Juden, Christen und Muslime verbindet

In seinem Buch „Goethe und der Koran“ sagt Karl-Josef Kuschel, emeritierter Theologieprofessor und Schüler von Hans Küng:

„Was aber verbindet die Angehörigen der drei abrahamisch-monotheistisch-prophetischen Religionen im Zeichen der ‚wandernden Patriarchen‘ (Anspielung an das Gedicht ‚Hegire‘ in Goethes Gedichtsammlung ‚West-östlicher Divan‘)? Was könnte sie verbinden? Für Goethe ist es das gemeinsame Verständnis von ‚Glauben‘, das er einen ‚unbedingten Glauben an Gott, einen unwandelbaren Gehorsam‘ und einen ‚Islam‘ nennen kann und später immer wieder als ‚Gottergebenheit‘ zusammenfassen wird. Goethe hatte schon an der entsprechenden Stelle von ‚Dichtung und Wahrheit‘ eine Unterscheidung eingeführt und spricht von ‚allgemeiner, natürlicher Religion‘ und ‚besonderer Religion‘. Die erste meint ein Grundvertrauen zur Wirklichkeit, zum Göttlichen, zur Vorsehung oder Ähnlichem. Das bedürfe ‚eigentlich keines Glaubens‘, meint Goethe, da eine solche Überzeugung sich jedem aufdränge. Ganz anders verhalte es sich mit der ‚besondern Religion‘, die uns verkünde, dass jenes große Wesen ‚sich eines Einzelnen, eines Stammes, eines Volkes, einer Landschaft entschieden und vorzüglich annehme‘. [...] Erst heute erkennen wir genauer die religionsverbindende Bedeutung der biblisch und koranisch überlieferten Urgeschichten um Abraham und Sara, Hagar und Ismael für eine Theologie des interreligiösen Dialogs, die das Unterscheidende und Gemeinsame der drei abrahamischen Religionen im Interesse eines friedlichen Zusammenlebens und -wirkens herauszuarbeiten weiß.“

(Kuschel, Karl-Josef; Alam, Shahid: Goethe und der Koran. Ostfildern 2021, S. 312 f.)

Jüdisch-Muslimischer Stammbaum



Die Geschichte Abrahams und der interreligiöse Dialog

In seinem Buch „Leben ist Brückenschlagen. Vordenker des interreligiösen Dialogs“ stellt Karl-Josef Kuschel als einen der Vordenker Louis Massignon (1883 – 1962) vor, der für eine „kopernikanische Wende“ im Verhältnis von Juden, Christen und Muslimen eintrat.

„Schauen Christen aber in ihre Heilige Schrift, so entdecken sie eine andere Lesart der Geschichten um Abraham, Hagar und Ismael als bisher. Und Massignon ist einer der ersten, der ihnen die Augen dafür öffnet. Er konnte ja auch nicht länger ignorieren: Ismael, den Muslime als ihren Stammvater betrachten, ist der Hebräischen Bibel zufolge nicht zu reduzieren auf den ‚Sohn der Sklavin‘, auf den Verjagten und Ausgeschlossenen. Er ist der Erstgeborene Abrahams (1. Mose 16,15) und der erste Sohn, der mit dem Bundeszeichen der Beschneidung versehen wird (1. Mose 17,25). Zwar entsteht um seine Existenz von Anfang an Zwietracht, ausgelöst durch Sara, Abrahams Frau, und Hagar, die ägyptische Magd der Sara. Anfangs soll das Kind auf Betreiben der nach wie vor unfruchtbar gebliebenen Sara gar nicht zur Welt kommen, doch wird die schwangere Hagar, die angeblich die ‚Achtung‘ vor ihrer Herrin verloren hatte, von ihr mit Einverständnis Abrahams buchstäblich in die Wüste geschickt, damit sie darin umkommt (1. Mose 16, 4–6). Aber genauso steht fest: Gott lässt Hagar und ihr Kind durch einen Engel retten (1. Mose 16, 7–9), ja stattet Hagar sogar mit einer Fruchtbarkeitsverheißung aus: ‚Deine Nachkommen will ich so zahlreich machen, dass man sie nicht zählen kann‘ (1. Mose 16,10). Woraus folgt: Nicht des Menschen, sondern ausdrücklich Gottes Wille ist es, dass Hagar, Ismaels Mutter, leben und der von Abraham mit ihr gezeugte Sohn Ismael überleben kann.“

Mehr noch: Zwar stimmt Abraham der Vertreibung, der ‚Hegire‘ seines Erstgeborenen in die Wüste zu, wie Massignon sich unter Anspielung auf die ‚Hidschra‘ des Propheten Mohammed ausdrückt, aber nur unter der Voraussetzung, dass ‚dessen Nachkommenschaft dort überlebe. Diese wird von Gott in der Welt mit einer besonderen Berufung ausgezeichnet‘. In der Tat wird die Fruchtbarkeitsverheißung an Hagar in 1. Mose 16, 10 nur ein Kapitel später durch einen *Fruchtbarkeitssegens für Ismael* noch einmal verstärkt. Und zwar Abraham gegenüber. Dieser hatte ja zu Gott gebetet, dass wenigstens Ismael am Leben bleibe, wo er doch sonst keinen Nachkommen aufzuweisen hat. Gott sagt ihm zwar erneut die Geburt Isaaks zu, trifft dann aber ausdrücklich auch eine Festlegung im Blick auf Ismael:

‚Auch was Ismael angeht, erhöere ich dich. Ja, ich segne ihn, ich lasse ihn fruchtbar und sehr zahlreich werden. Zwölf Fürsten wird er zeugen, und ich mache ihn zu einem großen Volk.‘ (1. Mose 17,20)

Ein ‚großes Volk‘ werden die Nachkommen Ismaels sein! Das ist die ‚Botschaft‘ der den Juden und Christen gemeinsamen Heiligen Schrift. Von einem Ausschluss Ismaels vom Segen Gottes kann keine Rede sein, lässt man alle Dimensionen dieser Überlieferung gelten. Und die Araber sind dieses ‚große Volk‘ geworden! Massignon zögert denn auch nicht, diese Verbindung herzustellen: Indem die Araber sich für die Identität ihres Glaubens, des Islam, auf Abraham, Hagar und Ismael berufen, partizipieren sie an der biblischen Segensverheißung für den Abraham-Sohn Ismael, dessen Existenz und Weiterleben zu einem ‚großen Volk‘ ausdrücklich Gottes Wille ist. Und dies umso mehr, als Gott dieses Zeichen seines Willens in der ‚Heiligen Schrift‘ ein zweites Mal bekräftigt. Massignon spricht zu recht von den ‚Tränen Hagars, den ersten in der Bibel‘, und spielt damit auf das zweite Sara-Hagar-Drama an, vom dem Kapitel 21 des 1. Buches Mose berichtet:

‚Das Kind wuchs heran und wurde entwöhnt (= von der Mutter nicht mehr gestillt). Als Isaak entwöhnt wurde, veranstaltete Abraham ein großes Festmahl. Eines Tages beobachtete Sara, wie der Sohn, den die Ägypterin Hagar Abraham geboren hatte, umhertollte. Da sagte sie zu Abraham: Verstoß diese Magd und ihren Sohn! Denn der Sohn dieser Magd soll nicht zusammen mit meinem Sohn Isaak Erbe sein.

Dieses Wort verdross Abraham sehr, denn es ging doch um seinen Sohn. Gott sprach aber zu Abraham: Sei wegen des Knaben und deiner Magd nicht verdrossen! Hör auf alles, was dir Sara sagt! Denn nach Isaak sollen deine Nachkommen benannt werden. Aber auch den Sohn der Magd will ich zu einem großen Volk machen, weil auch er dein Nachkomme ist.

Am Morgen stand Abraham auf, nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser, übergab beides Hagar, legte es ihr auf die Schulter, übergab ihr das Kind und entließ sie.

Sie zog fort und irrte in der Wüste von Beerscheba umher. Als das Wasser im Schlauch zu Ende war, warf sie das Kind unter einen Strauch, ging weg und setzte sich in der Nähe hin, etwa einen Bogenschuss weit entfernt, denn sie sagte: Ich kann nicht mit ansehen, wie das Kind stirbt. Sie saß in der Nähe und weinte laut.

Gott hörte den Knaben schreien; da rief der Engel Gottes vom Himmel her Hagar zu und sprach: Was hast du, Hagar? Fürchte dich nicht, Gott hat den Knaben dort schreien gehört, wo er liegt. Steh auf, nimm den Knaben und halte ihn fest an deiner Hand; denn zu einem großen Volk will ich ihn machen.

Gott öffnete ihr die Augen und sie erblickte einen Brunnen. Sie ging hin, füllte den Schlauch mit Wasser und gab dem Knaben zu trinken.

Gott war mit dem Knaben. Er wuchs heran, ließ sich in der Wüste nieder und wurde ein Bogenschütze. Er ließ sich in der Wüste Paran nieder, und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägypten. (1. Mose 21, 8–21)

Wir bekommen also auch in 1. Mose 21 im Blick auf Hagar und Ismael eine Rettungsgeschichte erzählt, dessen theozentrische (= *mit Gott im Mittelpunkt*) Pointe freilich noch stärker ist als in 1. Mose 16. Denn hier ist es ja kein Engel mehr, der eingreift, um Mutter und Sohn zu retten, hier ist es Gott selbst. Er hat die Tränen Hagars gesehen, hat ihr lautes Rufen gehört, hat ihre existentielle Not wahrgenommen. Entsprechend durchkreuzt Gott selbst den ‚Abtreibungs‘-Plan von Sara und Abraham und gibt dem Abraham-Sohn Ismael einmal mehr Zukunft“

(Kuschel, Karl-Josef: *Leben ist Brückenschlagen. Vordenker des interreligiösen Dialogs. Ostfildern 2011, S. 522 ff.*)

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Schreibe in ein paar Sätzen auf, was dich persönlich an der Geschichte um Abraham, Hagar und Ismael am meisten berührt und vielleicht auch gewundert hat.
2. austauscht euch in der Klasse über eure Eindrücke aus.
3. Aus den 12 Stämmen in der Nachfolge Isaaks bzw. Jakobs ist das jüdische Volk hervorgegangen, aus den 12 Stämmen in der Nachfolge Ismaels sind es die Araber bzw. später die Muslime. Beide Völker werden nach ihrem gemeinsamen Vorfahren „Semiten“ genannt und die Angehörigen der drei Religionen Judentum, Christentum und Islam werden oft „Kinder Abrahams“ genannt. Sprecht in der Klasse darüber, welche „Botschaft“ man aus diesen Zusammenhängen ableiten und was dies für die Angehörigen der drei Religionen bedeuten könnte. Zieht für dieses Gespräch auch den nachfolgenden Koranvers hinzu.
Sure 2, Vers 136: „Sprecht: ‚Wir glauben an Gott und was auf uns herabgesandt ward und was auf Abraham und Ismael, auf Isaak und Jakob und auf die Stämme herabgesandt ward. Und an das, was Mose und was Jesus überbracht ward und was überbracht ward den Propheten von ihrem Herrn. Wir machen zwischen keinem von ihnen einen Unterschied. Wir sind ihm ergeben!‘“

Abraham im Islam

„Unter den biblischen Gestalten, über die im Koran ausführlich berichtet wird, spielt Abraham (*Ibrahim*) eine besondere Rolle. Zunächst wird er als Überwinder des Götzendienstes dargestellt; ihm wird die Erkenntnis des einen transzendenten (= *übersinnlichen*) Gottes zuteil, des Gottes, der sich weder in Naturerscheinungen wie Sonne, Mond und Sternen noch in selbstgefertigten Abbildern zu erkennen gibt. Mehrfach wird die Auseinandersetzung mit Abrahams Vater, einem Hersteller von Götzenbildern, geschildert. [...]

Abraham wird im Koran mehrfach als ‚der erste *Muslim*‘ bezeichnet, als einer, ‚der sich ganz in den Willen Gottes ergeben hat‘. In diesem Zusammenhang erscheint auch die arabische Bezeichnung *hanif* und die damit fast immer einhergehende Versicherung, dass Abraham keine *musrik* ist und somit nicht zu denen gehört, die Gott etwas ‚beigesellen‘, also außer ihm noch andere Götter verehren. Vielmehr gilt er als Leitfigur, Vorbild (*imam*) und Beispiel (*uswa*), nach dem man sich richten sollte. Gott hat mit Abraham einen Bund (*ahd, mitaq*) geschlossen, genauso wie er das vorher schon mit Noah tat, und später noch mit Mose, Jesus und auch Mohammed. Die ‚Religion Abrahams‘ (*millat Ibrahim*) ist daher so etwas wie eine Vorform des später mit der Offenbarung an Mohammed entstandenen ‚historischen‘ Islams.“

(Der Koran – Die wichtigsten Texte ausgewählt und erklärt von Hartmut und Katharina Bobzin. München 2015, S. 129 f.)

„Ihr Buchbesitzer! Weshalb streitet ihr über Abraham?
Wo doch Gesetz und Evangelium erst nach ihm herabgesandt wurden?
Begreift ihr denn nicht?“

Ihr da! Ihr habt gestritten über etwas, wovon ihr Wissen habt.
Doch warum streitet ihr nun über etwas, wovon ihr kein Wissen habt?

Gott weiß, ihr aber wisst nicht.

Abraham war weder Jude noch Christ;
sondern er war ein wahrer Gläubiger, ein Gottergebener.

Und er war keiner von den Beigesellern.

Siehe, die Menschen, die Abraham am nächsten stehen,
das sind diejenigen, die ihm nachfolgten,
und dieser Prophet hier und diejenigen, die gläubig sind.

Gott ist der Vertraute der Gläubigen.“

(Sure 3, Verse 65-68)

„Die Verbindung zu Abraham also wird in der muslimischen Überlieferung über Hagar und Ismael hergestellt. Entsprechend berufen sich Muslime exakt auf diese Segenslinie: Abraham – Hagar – Ismael. Dabei weisen die muslimischen Überlieferungen manche Parallele zu den biblischen Berichten auf, setzen aber durchaus auch eigene Akzente.

Zunächst zum Koran: Zwar wird Hagar an keiner Stelle des Koran namentlich erwähnt, wohl aber Ismael, dessen Bedeutung im Verlauf der 22-jährigen koranischen Offenbarungsgeschichte sichtlich an Gewicht gewinnt. In der *mekkanischen Periode* (610-622) erscheint er dort, wo er mit Namen erwähnt wird, auffälligerweise weitgehend noch unverbunden mit Abraham [...].

In der *medinensichen Periode* (622-632) des Koran nun spielt Ismael zusammen mit Abraham eine Schlüsselrolle bei der Errichtung der Kaaba als einem rein monotheistischen Heiligtum. Jetzt erfahren die Adressaten des Koran, dass Gott ein ‚Haus den Menschen zur Zuflucht und Sicherheit‘ geschaffen habe: ‚Abrahams Stätte als Gebetsort‘ (Sure 2, Vers 125). Abraham und Ismael hätten zusammen die ‚Grundmauern‘ des Hauses ‚hochgezogen‘ (Sure 2, Vers 127), seien der ‚Verpflichtung‘ Gottes gefolgt, das Haus von allem Götzendienerischen zu reinigen, und zwar ‚für die, die den Umlauf durchführen, in anhänglicher Verehrung sich verneigen und niederwerfen‘ (Sure 2, Vers 125). Damit haben Abraham und Ismael die Wallfahrt zu diesem Haus begründet: ‚Abrahams Stätte‘, heißt es ausdrücklich in Sure 3, Vers 97, ‚wer sie betritt, ist sicher. Die Menschen sollen Gottes wegen zum Haus wallfahrten, falls es ihnen möglich ist‘. Exakt das wird dann auch der Prophet tun, als er gegen Ende seines Lebens im Jahr 630 seine Heimatstadt Mekka endlich für sich einnehmen kann: Er vollzieht wie Abraham eine Purifikation (= *Reinigung*) des in der Zwischenzeit wieder polytheistisch ‚verunreinigten‘ Wallfahrtsheiligtums und stellt auf diese Weise rituell den reinen abrahamischen Zustand wieder her.“

(Kuschel, Karl-Josef: „Dass wir alle Kinder Abrahams sind...“. Helmut Schmidt begegnet Anwar as-Sadat.

Ein Religionsgespräch auf dem Nil. Ostfildern 2018, S. 158 ff.)

„Damals, als wir Abraham den Platz des Hauses zugewiesen hatten:

‚Du sollst mir nichts beigesellen!

Reinige mein Haus für alle, die es umkreisen,
die zum Gebet stehen und sich zum Gebet niederknien:

Und rufe unter den Menschen zur Wallfahrt auf,
auf dass sie zu dir kommen, sei es zu Fuß,

sei es auf mageren Reittieren jeder Art,
die da aus allen tiefen Schluchten kommen,
damit sie für sich Nutzen sehen
und an bestimmten Tagen Gottes Namen nennen über dem Vieh,
mit dem er sie versorgt hat:
,Esst davon und speist den Armen und Bedürftigen!
Dann sollen sie sich wieder pflegen,
die Gelübde erfüllen
und dann das Haus aus alter Zeit umkreisen.“
(Sure 22, Verse 26-29)

„So eng also ist der ‚Haddsch‘, die Pilgerfahrt der Muslime, mit dem Vermächtnis von Abraham, Hagar und Ismael verbunden, dass die weitere *nachkoranische* Überlieferung die relativ kargen koranischen Vorgaben weiter ausgebaut hat. Denn geklärt werden musste ja, wie Abraham und Ismael in das Tal von Mekka gekommen sein sollen. Die biblische Überlieferung spricht von der ‚Wüste Paran‘, in der Hagar sich mit Ismael niedergelassen habe (1. Mose 21,21). Es dürfte sich um eine Wüstengegend südlich von Be’er Scheva handeln, die in Richtung des heutigen Negev gelegen haben dürfte.

Die islamische Überlieferung des Abraham-Hagar-Ismael-Narrativs aber nimmt aus nachvollziehbaren Gründen eine andere Lokalisierung vor, gebündelt in einer der Hadith-Sammlungen. Es sind Erzählungen über den vorbildlichen Weg des Propheten als besten und authentischen (= *glaubwürdigen*) Interpreten der göttlichen Offenbarung, die den Koran harmonisch ergänzen und für Muslime eine zweite Offenbarungsquelle bilden (‚Sunna‘). Entscheidend ist in unserem Zusammenhang die *Hadith-Sammlung von al-Buchari* (810–870), in der nun im Unterschied zum Koran Hagar als Mutter Ismaels eine bedeutende Rolle spielt. Hier sind Bericht von glaubwürdigen Autoritäten oder vom Propheten selber zu finden, denen zufolge Abraham seine Frau Hagar mit ihrem kleinen Sohn, den sie noch säugen muss, ins Tal von Mekka gebracht, beide aber an einen Platz in der Nähe der Kaaba zurückgelassen und sie so nach göttlicher Anordnung ihrem Schicksal ausgesetzt habe. An diesem menschenleeren Ort bleibt der einsamen und anfangs verzweifelten Hagar nur ihr tiefes Gottvertrauen. Und das bringt diese Frau vorbildlich auf. Immerhin aber wendet sich auch Abraham, als er schon außer Sichtweite ist, mit dem Gebet an Gott, das in Sure 14, Vers 37 überliefert ist: ‚Herr, einige unter meinen Nachkommen ließ ich wohnen in getreidelosem Tal bei deinem unantastbaren Haus, Herr, damit sie das Gebet verrichten. So mach, dass Herzen der Menschen sich ihnen zuneigen und versorge sie mit Früchten!‘

Als ihr Wasservorrat zur Neige geht, muss Hagar – die Parallelen zur biblischen Überlieferung in 1. Mose 21 sind hier eng – um das Leben ihres Kindes fürchten. Denn auch die muslimische Hagar kann es nicht mit ansehen, wie ihr Sohn verdurstet. Geschüttelt von Todesangst läuft sie die gegenüberliegenden Hügel Safa und Marwa hinauf, um nach menschlicher Hilfe Ausschau zu halten, was sie im Ganzen siebenmal wiederholen muss, bevor ein Engel erscheint, die Quelle Zamzam zum Fließen bringt und auf diese Weise Hagar und ihr Kind rettet. Dabei ist Hagar ausdrücklich eine aktive Frau. Sie kämpft um das Leben ihres Sohnes und formt mit ihren eigenen Händen um die frei fließende Wasserquelle eine Art Becken, so dass das Wasser genutzt werden kann und nicht unkontrolliert über die Erde fließt. Eine hochsymbolische Szene, die Hagar noch einmal deutlich aufwertet: Sie rettet durch ihre Aktivität nicht nur ihr Kind und damit die Zukunft ‚des Islam‘, sie kann auch als Schöpferin des Brun-

nens betrachtet werden, so dass auch künftige Generationen von Pilgerinnen und Pilgern das Wasser schöpfen und als Segen für die Daheimgebliebenen und als Heilung für die Kranken an sich nehmen können. Diese vom Propheten selbst geschilderte Szene also macht Hagar ein für allemal zur Stamm- und Segensmutter für alle künftigen Musliminnen und Muslime. Sie steht derart unter dem Segen Gottes, dass der Engel ihr verkündet, dass hier das Haus Gottes stehen werde, das ihr Sohn und sein Vater errichten würden.

Hagar lässt sich in Mekka nieder, ihr Sohn wächst hier auf, lernt Arabisch und heiratet später eine Einheimische. Nach Hagars Tod und Ismaels Heirat kehrt Abraham nach Mekka zurück, um nach seiner Familie zu sehen, die er seinerzeit zurückgelassen hatte. Später informiert Abraham seinen Sohn über den göttlichen Befehl, ein Haus Gottes hier in Mekka zu bauen und erbittet seine Hilfe bei der Errichtung seiner Grundmauern. Ismael bringt die Steine und Abraham verbaut sie, und als die Wände hoch genug werden, bringt Ismael einen Stein für Abraham, auf dem er stehen kann, um weiter bauen zu können, während Ismael ihn weiter mit Steinen versorgt. Beide setzen den Bau fort und sprechen, während sie um die Kaaba gehen, das Gebet, das der Koran überliefert hat: ‚Herr nimm von uns an! Du bist der Hörende und Wissende‘ (Sure 2, Vers 127).

Diese nachkoranische Überlieferung muss man kennen, um zu verstehen, warum bei jeder Pilgerfahrt nach Mekka, einer der fünf Basis-Pflichten frommer Muslime, die Pilgerinnen und Pilger das Überlebensdrama von Mutter und Sohn körperlich und spirituell nachvollziehen. So gehört zu den Ritualen des Haddsch ein siebenmaliger Umlauf. Er soll an die Läufe erinnern, die Hagar zur Rettung ihres Sohnes unternommen hat, bevor sich die lebenswichtige Wasserquelle aufgetan hat. Nach Sure 2, Vers 158 gilt: ‚Safa und Marwa gehören zu den gottgeweihten Symbolen. Wer zum Haus wallfahrtet oder den Pilgerbesuch durchführt, für den ist es kein Vergehen, bei ihnen den Umlauf zu machen. Wer freiwillig Gutes tut – Gott ist dankbar und wissend‘.

Entsprechend tief sind diese Überlieferungen bis heute im Glaubensbewusstsein und in der Frömmigkeitspraxis von Musliminnen und Muslimen verankert. [...] [In einem] Schrein ist der Stein zu sehen, auf dem Abraham gestanden haben soll, als er auf göttliche Weisung die höheren Teile der Wände der Kaaba errichtete. Abrahams Fußabdrücke, die das beglaubigen sollen, sind angeblich erhalten geblieben.“

(Kuschel, Karl-Josef: „Dass wir alle Kinder Abrahams sind...“. Helmut Schmidt begegnet Anwar as-Sadat.

Ein Religionsgespräch auf dem Nil. Ostfildern 2018, S. 160 ff.)

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Fasse die wichtigsten Informationen, die diese Texte über den Islam vermitteln, zusammen.
2. Tragt in der Klasse eure Ergebnisse zusammen und tauscht euch darüber aus.
3. Der oben stehende Text stammt aus einem Buch, in dem von den Begegnungen des ehemaligen Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland, Helmut Schmidt, und des ehemaligen Staatschefs Ägyptens, Anwar as-Sadat, und den religiösen Gesprächen, die die beiden geführt haben, berichtet wird. Helmut Schmidt hat immer wieder betont, dass er dabei vieles gehört und gelernt habe über den Islam, was er nicht wusste. So sagt er 32 Jahre später noch:




„Am stärksten hat mich Sadats Überzeugung beeindruckt, dass Frieden zwischen Christen, Juden und Muslimen möglich sei, wenn sie nur endlich begriffen, dass ihre Religionen aus der gleichen Wurzel stammen. Wenn sie nur endlich ihre vielen Gemeinsamkeiten erkennen würden, dann müsste es gelingen, zwischen ihnen Frieden zu stiften und zu halten. [...] Zwar kann niemand leugnen, dass das jüdische Alte Testament und das christ-

liche Neue Testament und gleicherweise der islamische Koran Frieden fordern – Schalom auf Hebräisch oder Salam auf Arabisch. Aber viele Rabbiner, Priester und Pastoren, Mullahs, Ayatollahs und Bischöfe verschweigen ihren Gläubigen diese gemeinsame Botschaft. Viele lehren die Gläubigen im Gegenteil, über andere Religionen abfällig und ablehnend zu denken.“

(Schmidt, Helmut: Vorwort zu: Sadat, Jehan: Meine Hoffnung auf Frieden. Hamburg 2009, S. 12 f.)

Diskutiert in der Klasse, inwiefern eure heutigen Erfahrungen dem Vorwurf Helmut Schmidts entsprechen und welche Konsequenzen ihr persönlich daraus ziehen könntet.

DIE HEILIGE STADT JERUSALEM – STADT DREIER WELTRELIGIONEN

		
Jeruschalajim – die Stadt Davids, die Stadt Israels	Hierosolyma – die Stadt der Christen	Al-Quds, „die Heilige“ – die Stadt der Muslime
Tempelberg mit dem Tempel Salomos: Ort der gnädigen Gegenwart Gottes	Golgatha und Auferstehungs-Kirche: Ort des Leidens, Sterbens und der Auferweckung Jesu Christi	Heiliger Felsen: Ort der Entrückung des Propheten Muhammad in den Himmel
Seit 70, endgültig 135: Ort der Trauer und Klage über die Zerstörung des Tempels und der Stadt durch die Römer	Seit 30: Heimat der Urgemeinde	Seit 638 in islamischem Besitz: Errichtung des Felsendoms 691 und der Al-Aksa-Moschee
11./12. Jh.: Judenverfolgungen infolge der Kreuzzüge	Kreuzzüge: 1099 Massaker an Juden, orientalischen Christen und Muslimen	11./12. Jh.: Weltoffene Herrscher wie Saladin, aber auch Christenverfolgungen
19. Jh.: Verstärkte jüdische Rückwanderung. Einsetzung eines jüdischen Oberrabbinats	19. Jh.: Errichtung anglikanischer und preußisch-protestantischer Kirchen und eines lateinischen Patriarchats	19. Jh.: Entwicklung der Stadt aufgrund türkischer Reformen und Erstarren Ägyptens
1917 Balfour-Erklärung: „nationales Heim in Palästina“ zugesagt	1920 britisches Mandatsgebiet	1918 Zusammenbruch des Osmanischen Reiches und Ende muslimischer politischer Oberhoheit
1948 Gründung des Staates Israel: Teilung der Stadt. 1967 israelische Eroberung der Altstadt und des Ostens der Stadt	1964 Treffen Papst Pauls VI. und des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel Athenagoras	Nach 1948: Mehrere israelisch-arabische Kriege, Teilung und Verlust der Stadt
Stadt der Verheißung: Ziel jüdischer Sehnsucht. Ende aller Zerstreuung und Ort messianischer Vollendung	Stadt der Verheißung: das „irdische Jerusalem“ Vorbild des „himmlischen Jerusalem“. Ort der Wiederkunft Christi	Stadt der Verheißung: Ort des Endgerichts und der Öffnung des Tores zum Paradies

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Formuliere in einem Satz, welchen Eindruck du von dieser Zusammenstellung hast.
2. Tauscht euch in der Klasse über eure Ergebnisse aus.

Jerusalem: eine heilige Stadt auch für Muslime

„Zum Archetypus (= *Urbild*) unserer christlich-jüdischen Vorstellungswelt gehört, wenn wir an Jerusalem denken, nicht der sogenannte Felsendom, der mit einer leuchtend goldenen Kuppel und blaugekachelten Fayencewänden das lehmfarbene Häusermeer der Altstadt überragt – sondern der Tempel Salomos, der sich einst an der Stelle dieser Moschee erhob. Dazu kommt die Grabeskirche, die (nach ungesicherter Quellenlage) sowohl das Grab Christi wie die Kreuzigungsstätte Golgatha überwölbt. Gehen wir aber durch die verwinkelten, sehr orientalisches anmutenden Gassen der arabischen Altstadt, sind wir mit islamischen Projektionen konfrontiert. Wir entdecken auf weiß getünchten Wänden oder über Haustüren sehr häufig bunt gemalt eben diesen Felsendom mit seiner majestätischen Goldkuppel. Was hierbei die Darstellung besonders auffällig macht: Daneben ist stets die Kaaba von Mekka abgebildet. Spätestens dann muss uns klar werden, dass es sich bei der Hauptmoschee (Bemerkung: der Felsendom ist eigentlich keine Moschee – siehe unten) von Jerusalem nicht um irgendeine, nur eben besonders schöne „Moschee“ handelt, sondern um ein zentrales Heiligtum. Die Araber nennen den dortigen Bezirk *Haram esch-Scharif* („Vornehmes Heiligtum“), Jerusalem heißen sie Al-Quds („die Heilige“).

Jerusalem ist nach Mekka und Medina die religiös bedeutendste Stadt des Islam. Ja anfangs, solange Mohammed noch glaubte, er könne die meisten Christen und Juden ohne größere Widerstände von der ‚reinen‘ Offenbarung Gottes überzeugen, ließ er Jerusalem für Muslime als die Heilige Stadt schlechthin gelten. So war noch die erste Moschee in Medina, wo Mohammed nach seiner Flucht aus Mekka als Gesetzgeber wirkte, mit der Stirnseite ihrer Räume nach Jerusalem ausgerichtet, und beim Gebet verneigten sich die Gläubigen ausschließlich in diese Richtung.

Erst als die Juden in Medina – noch vor den Christen – den Islam zurückwiesen, verkündete Mohammed seinen Anhängern als neue Eingebung Gottes, dass nun Mekka mit der Heiligen Kaaba anstelle von Jerusalem das Zentrum der Gläubigen sei – um, wie es im Koran heißt, zu unterscheiden ‚zwischen denen, die dem Propheten folgen, und denen, die ihm den Rücken wenden‘ – also Juden oder Christen bleiben (Sure 2, Vers 143).

Trotzdem sehen sich die Muslime durch wesentliche Elemente ihrer Mythologie mit diesem Jerusalem weiterhin verbunden. Auf jenem Felsen, wo einst der Tempel Salomos stand, soll Abraham seinen Sohn Isaak zur Opferstelle geführt haben. Hier aber soll auch – und dies ist für Muslime der eigentliche Anknüpfungspunkt ihrer Verehrung – Mohammed in einer mystischen Vision für eine Nacht zum Himmel aufgestiegen und vor Gottes Thron getreten sein.

Auch das Kidrontal, das sich außerhalb der Stadtmauern Jerusalems zwischen sanft aufsteigenden Hügeln hinzieht, besitzt eine entsprechend mythische, religiös-heilsgeschichtliche Bedeutung. Dort, in Sichtweite des Felsendoms, des Gartens Gethsemane und des Ölbergs finden sich Tausende von Grabsteinen: Zu verschiedenen Friedhöfen gruppiert, sind sie entweder mit lateinischen, hebräischen oder arabischen Schriftzeichen versehen;

Christen, Juden und Muslime liegen hier, nur jeweils wenige Hundert Meter voneinander entfernt, begraben. Im Kidrontal, vor den Mauern des heiligen Jerusalem, so lautet die Legende, soll am Tag des Jüngsten Gerichts die Posaune Gottes geblasen werden. Hierher werden die erweckten Toten aus aller Welt kommen müssen, um vor den Thron des Allmächtigen zu treten, und jene, die hier ihre Gräber haben, werden als Erste auferstehen. Christen, Juden wie Muslime neigen gleichermaßen dazu, der üppig ausgeschmückten Legende Glauben zu schenken. Nirgends ist daher die geistige Verflochtenheit aller drei ‚Buch-Religionen‘ optisch so sinnfällig wie im Kidrontal, wo der Betrachter auf einen Blick die weit ausgedehnten Gräberfelder von Gläubigen erfassen kann, die im Tod auf dasselbe Ziel hinstreben – im Leben aber möglicherweise mehr Trennendes als Gemeinsames gegenüber den anderen Religionen wahrgenommen haben.“

(Schweizer, Gerhard: Islam verstehen. Geschichte, Kultur und Politik. Stuttgart 2016, S. 49 ff.)



Der Felsendom: ein Heiligtum des Gottes Abrahams

„Für Juden wie Christen hat es Folgen bis heute: Schon auf dem ersten Vorstoß gegen die christlich-byzantinische Provinz Syrien erobern die Araber 635 Jerusalem, die ‚heilige Stadt‘ der Juden und Christen. Vom Kreuzzugsjahrhundert abgesehen blieb sie von da an bis in unsere Zeit islamisch: ‚Al-Quds‘, ‚das Heiligtum‘ genannt. Nicht vergessen sei dabei, dass nun die Juden, die nach der völligen Zerstörung Jerusalems durch die Römer 135 die Stadt nicht mehr betreten durften – das Verbot war von den christlichen Kaisern aufrechterhalten worden –, gerade durch die Muslime wieder Zutritt zu ihrer Stadt erhielten. Kein Wunder somit, dass die damals in Palästina verbliebenen Juden die muslimische Eroberung Palästinas als eine Befreiung empfanden.“

Für die Muslime ist der alte Tempelplatz der ‚edle, heilige Platz‘ (*haram esh sherif*). Er ist nach Mekka und Medina der drittheiligste Ort der Welt, den Muslime hüten wie ihren Augapfel. Doch unter der Goldkuppel des Felsendoms finden keine Gottesdienste statt. In diesem Rundbau wäre ja auch die für Muslime übliche Gebetsordnung gar nicht durchführbar. Genau unter der Kuppel befindet sich nämlich der riesige, ungleich geformte, nackte

Fels des Berges Moria. Hier soll Abraham der alten Überlieferung zufolge gnädig davor bewahrt worden sein, seinen Sohn Isaak zu opfern. Hier soll der erste Mensch erschaffen worden, hier der Prophet Muhammad in den Himmel aufgestiegen sein, so dass man noch heute seine Fußspuren feststellen könne; hier soll schließlich auch einmal das Weltgericht erfolgen. Für die Muslime ist der Felsendom (*kubbet es sachra*) also keine Moschee, sondern ein herausragender Ort, des einen Gottes Abrahams zu gedenken. Ein Ort des stillen Gebets.

Der Felsendom [...] ist ein einzigartiges architektonisches Meisterwerk, erbaut, wie man sagt, am Ort des ursprünglichen Allerheiligsten, im Jahr 72 nach der Hedschra, 691/692 unserer Zeitrechnung, unter dem Umayyaden Abd al-Malik. Er gilt als älteste, schönste und vollkommenste Leistung islamischer Architektur, erstaunlicherweise nirgendwo nachgeahmt in der islamischen Welt.

Dieser allerheiligste Tempelplatz der Juden wurde durch die Römer entheiligt und von den byzantinischen Christen vernachlässigt. Ob er nicht durch die zwölf Jahrhunderte Gottesverehrung der Muslime neu geheiligt wurde? Mit dem Felsendom existiert jedenfalls bereits ein Heiligtum des einen Gottes Abrahams. Ob er in einer erhofften Zeit des Friedens zwischen den drei abrahamischen Religionen nicht ein gemeinsames ökumenisches Heiligtum werden könnte?“

(Küng, Hans: Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg 2: Judentum, Christentum, Islam. München 2005, S. 162f.)

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Informationen aus den beiden oben stehenden Texten stichwortartig zusammen.
2. Tauscht euch in der Klasse über eure Ergebnisse aus.
3. Daniel Barenboim ist ein weltberühmter argentinisch-israelischer Dirigent, der 1999 das „Orchester des west-östlichen Divans“ gegründet hat, in dem israelische und arabische Jugendliche zusammen musizieren.

Gestaltet in der Klasse ein Rollenspiel: Stellt euch vor, das Orchester wäre in eurer Stadt bzw. in eurer Schule zu Gast und ihr könntet mit den Musiker*innen sprechen. Teilt euch dafür in drei Gruppen auf, die jeweils die israelische bzw. jüdische, die arabische bzw. muslimische und die deutsche bzw. christliche Seite repräsentieren. Diskutiert über die Frage: „Was brauchen wir, damit wir in Zukunft besser zusammenleben können? Woran können wir anknüpfen?“

DIE AUSBREITUNG DES ISLAM

Gewalttätigkeit?

„Muhammad hat zweifellos mit seinem Sendungsbewusstsein eine ungewöhnliche Willenskraft verbunden, die Kraft des Widerstandes gegen seine Gegner sowie die Kraft der positiven Gestaltung einer neuen Gemeinschaft – trotz aller Anfeindungen. Als ein Führer von außerordentlicher politischer und diplomatischer Begabung vermochte er sich gegen seine äußeren wie inneren Feinde durchzusetzen und sich auch zu konstruktiven Lösungen beim Aufbau der islamischen Umma zu entschließen. [...]

Muhammads eigentliche Triebfeder war die Verkündigung einer religiösen Botschaft, die Erfahrung des Ergriffen- und Gesandtseins. Freilich: Dieser Prophet war kein Vertreter eines introvertierten religiösen Individualismus, er wollte nicht wie die Hanife einsamer Gottsucher bleiben, allein um das Wohl seiner Seele besorgt. Vielmehr wollte er aus religiösen Motiven heraus das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft gestalten und setzte dafür allerdings auch die damals üblichen Gewaltmittel ein. Er war ein höchst realistischer Politiker, der wie alle Menschen den Anspruch darauf hat, an seiner Zeit und seinem Land gemessen zu werden, auch wenn wir Heutigen Gewaltanwendung als Mittel zum Zweck, gar aus religiösen Motiven, zu Recht missbilligen. Gewiss wollte er anders als jene im Koran ausdrücklich gelobten christlichen Mönche, die sich in die syrische Wüste zurückgezogen hatten und durch ihre demütige Frömmigkeit auf die christlichen Nomaden der Umgebung eine starke Anziehungskraft ausübten, nicht allein auf die Kraft des Glaubens vertrauen und in einer höchst gewalttätigen Gesellschaft nicht auf Gewaltanwendung verzichten. Aber dies ist kein Grund, ihm die religiöse Glaubwürdigkeit als ‚Gesandter Gottes‘ von vornherein abzusprechen. Man bedenke vielmehr:

- Auch die größten politischen und militärischen Erfolge schrieb Muhammad nicht sich selber, sondern immer Gott zu; der unerschütterliche Glaube blieb die Grundhaltung bei all seinen Unternehmungen.
- Für ihn gehörten Religion und Politik zusammen, sollte doch auch die weltliche Sphäre aus religiösen Grundintentionen heraus gestaltet werden.
- Dabei war er, wie die Araber überhaupt, mehr auf das Kollektiv als auf das Individuum ausgerichtet und wollte die Gesellschaft gründlich verändern.
- Der Minderheitsstatus der ‚kleinen Herde‘ war für ihn nicht der Ideal-, sondern bestenfalls der Anfangszustand.
- Seine Umma war eine kämpferische Machtgruppe, die mit denselben Machtmitteln wie die anderen Stämme und Gruppen um ihre Position kämpfen musste, wenn sie nicht untergehen wollte.
- Damals war der Raubzug als Mittel zur Beschaffung des notwendigen Lebensunterhaltes weithin toleriert; oft war er der einzige Ausweg, um überleben zu können.
- Muhammad hätte gar keine auf längere Sicht so erfolgreiche Politik betreiben können, wenn er nicht Gewalt gebraucht hätte.
- Bei aller kämpferischen Energie und Härte ließ der Prophet auch viel Verhandlungsgeschick, Kompromissfähigkeit, Klugheit und Taktgefühl (gerade in seiner Personalpolitik) walten.
- Nach seinem triumphalen Einzug in Mekka zeigte die gefürchtete Oberhaupt der neuen Gemeinde eine auffallende Versöhnungsbereitschaft.“

(Küng, Hans: Der Islam. Geschichte, Gegenwart, Zukunft. München 2004, S. 162 f.)

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Fasse die Argumente für die Beurteilung von Muhammads Vorgehen knapp zusammen.
2. Besprecht in der Klasse eure Ergebnisse und diskutiert über Hans Küngs Argumentation.

Die vier „rechtgeleiteten Kalifen“

„Mohammed hatte weder einen Nachfolger bestimmt noch eine Regierungsform vorgesehen; so musste nach seinem Tod *ad hoc* entschieden werden, wie das Gemeinwesen von Medina gelenkt werden sollte. Dies geschah im Wesentlichen nach ähnlichen Regeln wie bei den älteren sozialen Einheiten – ‚Stämmen‘: durch Konsens

der ‚Ältesten‘, also durch das Einvernehmen der frühesten Glaubens- und Kampfgenossen des Propheten. Als Vertreter (*chalifa*) des Propheten wurde zunächst Abu Bakr bestimmt, der mit Mohammed zusammen die Auswanderung nach Medina unternommen und eine seiner Töchter – Aisha – mit ihm verheiratet hatte. In den zwei Jahren seiner Herrschaft (632–634) gelang es ihm, die Abfallbewegung zahlreicher Stämme zu verhindern, die sich auf eigene Propheten beriefen und sich von Medina unabhängig zu machen versuchten. Unter dem zweiten *Chalifa* Umar (634–644) begann die militärische Ausdehnung des Staates. Auch der dritte Nachfolger Uthman (644–656) wurde noch einvernehmlich bestellt; nach seiner Ermordung – Symptom für die wachsenden Spannungen innerhalb der expandierenden Umma – konnte Ali (656–661), der Vetter und Schwiegersohn des Propheten (seine Frau war Mohammeds Tochter Fatima), nur noch einen Teil der Muslime hinter sich versammeln, während sich in Damaskus ein Gegenkalif etablierte. Die von späteren Generationen als Goldenes Zeitalter verklärte Epoche der vier ‚rechtgeleiteten Kalifen‘ endete in einem blutigen innerislamischen Krieg, dem sogenannten Ersten Bürgerkrieg.“

(Halm, Heinz: Der Islam. Geschichte und Gegenwart. 9., aktualisierte Auflage München 2014, S. 22 f.)

Sunniten und Schiiten

„Die Spaltung der islamischen *Umma* in Sunniten und Schiiten war ursprünglich politisch begründet. In den blutigen Konflikten um das Kalifat, d. h. die Nachfolge des Propheten, hatte sich 661 der Clan der Umayya durchgesetzt, der ursprünglich zu den erbitterten Gegnern des Propheten gehört hatte. Ihnen unterlag der vierte Kalif Ali, der Vetter und Schwiegersohn Mohammeds, der einer der ersten Muslime überhaupt gewesen war. Mit ihm wurde die Familie des Propheten (*ahl al-bait*, die ‚Leute des Hauses‘) von der politischen Macht verdrängt. Um deren Angehörige, vor allem um Alis jüngeren Sohn, den Prophetenenkel al-Husain (626–680) bildete sich eine Partei – *shi‘a* – die den Anspruch der Nachkommen Alis – und damit des Propheten – verfocht. ... Als oppositionelle Minderheit hielt die Schia an der Nachfolge der ‚Leute des Hauses‘ fest: Mohammeds Vetter und Schwiegersohn, nach schiitischem Glauben vom Propheten selbst am Teich von Chumm als Nachfolger designiert (= *bestimmt*), galt als der einzige rechtmäßige Nachfolger (*chalifa*) und das gottgewollte Oberhaupt (*imam*) der Gemeinde. [...] Als der elfte Imam al-Hasan al-Askari Ende 873 oder Anfang 874 starb, hinterließ er offenbar keinen Sohn; damit schien die Reihe der Imame abgerissen. Nach einer Phase der Verwirrung setzte sich schließlich der Glaube durch, ein zwölfter Imam – mit dem Namen Mohammed wie der Prophet – sei von seinem Vater versteckt worden, um ihn den Verfolgungen der Kalifen von Bagdad zu entziehen. Dieser zwölfte, verborgene Imam werde eines Tages als der ‚Rechtgeleitete‘ (*mahdi*) erscheinen, um die irregeleiteten Muslime wieder unter dem Banner des wahren Islam zu vereinigen. Für die Dauer der Abwesenheit des Verborgenen Imams tritt das Kollektiv der schiitischen Rechtsgelehrten stellvertretend an seine Stelle.“

(Halm, Heinz: Der Islam. Geschichte und Gegenwart. 9., aktualisierte Auflage München 2014, S. 47 ff.)

Die arabische Expansion: die Macht der neuen Religion

Schon unter den ersten vier „rechtgeleiteten“ Kalifen (632–661) erfolgt eine erste Eroberungswelle. Riesige Gebiete sind seither muslimisch: das früher christliche Syrien mit Damaskus und Jerusalem, das persische Sassanidenreich mit Mesopotamien und Aserbaidschan und schließlich das christliche Ägypten. Keine andere Religion hat sich in so kurzer Zeit so weit und so nachhaltig ausgebreitet wie der Islam.

Nicht-religiöse Faktoren haben zweifellos mitgespielt: die von den Eliten in Mekka und Medina geplante Eroberungs- und Ansiedlungspolitik zur Kontrolle der kämpferisch-rivalisierenden Beduinenstämme, die Freiwilligkeit der Verbände, die überlegene militärische Taktik kleiner höchst beweglicher Einheiten sowie die Aussicht der Eroberten auf niedrigere Steuern. Doch ausschlaggebend war [...] die geistige Macht der neuen Religion des Buches, die den Muslimen Glaubenskraft und Sendungsbewusstsein, religiöse Kriegsmotivation und moralische Rechtfertigung ihrer Eroberungen verlieh.

Primär ging es den Kalifen in der Tat um die territoriale Ausdehnung des islamischen Staates und nicht um die geistige Ausbreitung der islamischen Religion. Christen, Juden und Zoroastrier sollten nicht bekehrt werden, sondern Kopfsteuern bezahlen und den islamischen Staat finanzieren. Sie gelten als geschützte Minderheiten (*dhimmi*), doch Bürger zweiter Klasse mit stark gemindertem Rechtsstatus: Sie genießen innere Autonomie und Schutz für Leib, Leben und Eigentum, aber unter Ausschluss von Staatsdienst und Armee.

(Küng, Hans: Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg 2: Judentum, Christentum, Islam. München 2005, S. 159)

Nach verlustreichen Kämpfen gegen die „Partei“, die „Schia“ Alis (Muhammads Schwiegersohn), die späteren Schiiten, setzt sich die mekkanische Familie der Umayyaden durch. Mit ihnen siegt die Mehrheitspartei der Sunniten, die sich auf die „Sunna“, die „Tradition“ des Propheten und die vier rechtgeleiteten Kalifen berufen. Die Umayyaden verlegen die Residenz des Kalifen nach Damaskus und machen Syrien zur islamischen Vormacht. Die zweite große Eroberungswelle rollt nach Westen wie Osten.

Kaum hundert Jahre nach Muhammads Tod erstreckt sich das arabische Reich von Indien und der Grenze Chinas bis nach Marokko und Spanien – Anlass muslimischen Stolzes bis heute. Unter dem Kalifen, dem „Stellvertreter“ des Propheten, ja Gottes selber, wird die arabische Stammesföderation zentralisiert. Das ganze Reich, seine Amtssprache, Währung, Rechtsprechung und Kunst, wird arabisiert und islamisiert.

Doch nach einem Jahrhundert Expansion gerät das Reich der Araber in eine lebensgefährliche Krise. Zu groß der Gegensatz zwischen den arabischen Muslimen und den benachteiligten nicht-arabischen Neu-Muslimen! Gerade im Namen des Islam stellen diese die Araberherrschaft in Frage. Es kommt zur Revolution.

Und es sind die Abbasiden, die 750 gewaltsam „die Wende“ herbeiführen. Hauptstadt wird Bagdad. Statt des Araber-Imperiums jetzt ein Imperium aller Muslime. Der Islam jetzt eine Völker umgreifende, universale Religion, eine wirkliche Weltreligion, die mit dem klassischen Arabisch persische Lebensart sowie hellenistische Philosophie und Wissenschaft verbindet.

(Zusammengefasster Text nach: Küng, Hans: Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg 2: Judentum, Christentum, Islam. München 2005, S. 165 ff.)

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Informationen aus den oben stehenden Texten stichwortartig zusammen.
2. Recherchiere, in welchen Staaten heute der Islam vorherrschend ist und wo die meisten Muslime leben.
3. Tauscht euch in der Klasse über eure Ergebnisse aus.
4. Führt eine Diskussion in der Klasse, der ihr den nachfolgenden Text zugrunde legt. Er steht in einem kleinen Büchlein, das einer der bekanntesten französischen Schriftsteller, der in Marokko geboren ist und

schon lange in Paris lebt, Tahar Ben Jelloun, geschrieben hat. Es heißt: „Papa, was ist der Islam? – Gespräch mit meinen Kindern“.

„- Was sind die bedeutendsten Ereignisse in der arabischen Welt zu Beginn ihres Niedergangs?

- Vom arabisch-islamischen Reich wird es zum ottomanischen Reich, das heißt dem Reich der Türken. Die Türken ließen sich in Ägypten, im Libanon, in Syrien, im Iran, auf dem Balkan, in Tunesien und Algerien nieder. Marokko widersetzte sich und entging ihrer Oberhoheit. Das sechzehnte Jahrhundert war der Höhepunkt der ottomanischen Militärmacht. Der Islam war Staatsreligion. Im neunzehnten Jahrhundert erfolgte der Niedergang des Osmanischen Reiches. Nach dem ersten Weltkrieg entschied sich die Türkei, ein moderner Staat zu werden und Religion und Politik zu trennen. 1922 wurde das Kalifat abgeschafft, das bedeutet, es gab kein geistiges und politisches Oberhaupt aller Muslime mehr. Dank Mustafa Kemal wurde die Türkei laizistisch: Kirche und Staat wurden getrennt.

- Was bedeutet *laizistisch*?

- In diesem Zusammenhang bedeutet es, nicht religiös, nicht konfessionsgebunden zu sein.

- Heißt das, dass man nicht an Gott glaubt?

- Nein, man kann an Gott glauben und laizistisch sein. Laizismus bedeutet, die Religion nicht einzusetzen, um das Leben der Menschen gesetzlich zu regeln. In Frankreich wurde der Laizismus am 9. Dezember 1905 offiziell, denn da wurde die Trennung von Kirche und Staat gesetzlich verankert. Zum Beispiel dürfen hier in den öffentlichen Schulen die Vertreter der verschiedenen Glaubensrichtungen nicht ihren Glauben unterrichten. Sie haben aber das Recht, eigene Schulen zu gründen. Es gibt Kirchen, Synagogen und Moscheen. Jeder hat das Recht, dort zu beten, wo er will. Der Staat mischt sich nicht in die Religionsausübung ein. Die Türkei war das erste islamische Land, das die Trennung von Kirche und Staat vollzog.

- Ist das wichtig?

- Wenn man sieht, was heute geschieht, ist es sehr wichtig, Religion und Politik voneinander zu trennen.“

(Ben Jelloun, Tahar: Papa, was ist der Islam? Gespräch mit meinen Kindern. Berlin 2002, S. 79 f.)

Folgende Impulsfragen können eure Diskussion strukturieren:

- Wie ist die Situation in der heutigen Türkei und in anderen Ländern, in denen der Islam als Religion vorherrscht?
- Woran sieht man, dass die Bundesrepublik Deutschland kein laizistischer Staat wie Frankreich ist?
- Wie strikt sollte man Politik und Religion eurer Meinung nach trennen? Mit welchen Konsequenzen?

Der Islam in Europa

Im Dezember 1977 treffen sich in Ägypten der damalige Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, Helmut Schmidt, und der damalige Staatspräsident von Ägypten, Anwar as-Sadat. Diese Begegnung ist für Helmut Schmidt bis ans Ende seines Lebens wegweisend geblieben, hat sie ihm doch „höchst relevante *politisch-praktische Einsichten* vermittelt:“

„Sie hat ihm erstmals die Augen geöffnet für die *Komplexität der Welt des Islam*, ihrer Geschichte, Religion und Kultur und ihn herausgefordert, sich endlich um ‚vertiefte Kenntnisse und Einsichten‘ sowie um die Verfloch-

tenheit mit der Geschichte Europas zu bemühen. Und dies nicht nur aus rückwärtsgewandtem Interesse allein, sondern weil das Zusammenleben mit Muslimen sowohl international in der Weltpolitik wie national mit signifikanten Minderheiten in Europa gegenwärtig neu eingeübt werden muss. Da stützen konstruktive Gegennarrative die Integrationswilligkeit auf beiden Seiten:

„Meine Gespräche mit Sadat haben dazu geführt, dass ich mich für den Islam näher zu interessieren begann und mich um vertiefende Kenntnisse und Einsichten bemühte. So lernte ich, dass es im europäischen Mittelalter mehrere Epochen gab, in denen Toleranz zwischen den drei Religionen Abrahams vorherrschte. Mir steht der Staufer Friedrich II. vor Augen, der das Reich von Unteritalien aus regierte. In seinen ‚Konstitutionen von Melfi‘ hat er Christen, Muslime und Juden gleichgestellt. Sowohl unter christlicher Ägide am Hofe Friedrich II. als auch unter muslimischer Ägide in Bagdad und Cordoba haben jüdische, christliche und muslimische Gelehrte sich gemeinsam größte Verdienste um die Grundlegung der europäischen Wissenschaften erworben. Das gilt von der Mathematik über die Medizin bis zur Philosophie. Maimonides, geboren 1135 in Cordoba und gestorben 70 Jahre später in Kairo, der als Arzt den muslimischen Herrschern diente, wurde für Jahrhunderte zum herausragenden jüdischen Lehrer. *Avicenna* (Ibn Sina), geboren 980 im heutigen Usbekistan, und *Averroes* (Ibn Rushd), geboren 1126 in Cordoba, gehörten jahrhundertlang zu den wichtigsten medizinischen und zugleich philosophischen Lehrern Europas. Platon und Aristoteles wurden uns nicht etwa über Athen oder Rom, sondern durch die gelehrten Zentren arabischer Muslime tradiert. Wir besäßen heute wahrscheinlich nur eine geringe Kenntnis von den wichtigsten Texten der Griechen, wenn es nicht die arabisch-muslimische Übersetzungsarbeit gegeben hätte. Diese fruchtbare interreligiöse Zusammenarbeit wurde durch die spanische Reconquista, die christliche Rückeroberung der iberischen Halbinsel, beendet, die religiös und machtpolitisch zugleich motiviert war. Als 1492 unter den ‚katholischen Königen‘ Ferdinand und Isabella die Reconquista vollendet wurde, hat man sogleich auch die Juden vertrieben. Es war für ganz Europa das Ende jeder religiösen Toleranz.“

In der Tat führt diese Art geschichtlicher Rekonstruktion zu einem anderen Narrativ von Europas Beziehungen zur Welt des Islam. Einem *Gegennarrativ zu Geschichte wechselseitiger Gewalt*, deren Stichworte auf islamischer Seite lauten: Militärische Eroberung Spaniens durch die Mauren vom 8. bis 15. Jahrhundert, der Fall Konstantinopels 1453, der Osmanische Imperialismus: die Türken vor Wien 1529 und 1683. Auf christlicher Seite: die Kreuzzüge, sieben an der Zahl zwischen 1095/99 und 1270/72, die Reconquista, verbunden mit der Vertreibung der Muslime (und Juden!) aus Spanien und die langen Abwehrschlachten gegen die Osmanen: ‚Türkenkriege‘ vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. Eine blutige Geschichte wechselseitiger kriegerischer Gewalt über die Jahrhunderte.

Das Gegennarrativ von Helmut Schmidt aber steht im Zeichen der ‚Toleranz zwischen den drei Religionen Abrahams‘. Auch sie hat es in der Geschichte Europas gegeben [...]. Und weil dies so ist, kann Helmut Schmidt in einer späteren Rede freimütig zugeben: „Mich hat Sadat angeregt, zu studieren und zu lesen. Sehr spät in meinem Leben habe ich erfahren von der unglaublichen kulturellen und wissenschaftlichen Leistung, die unter arabischer Oberherrschaft im südlichen Spanien bis zur Reconquista erbracht worden ist. Wenn ich es richtig verstanden habe, kennzeichnete ein hohes Maß von religiöser Toleranz Städte wie Cordoba oder Toledo. Sie waren damals, vor mehr als fünfhundert Jahren, größer als heute. Für die westliche Welt ist es wichtig, den Islam zu verstehen. Wir müssen lernen, Gespräche mit Muslimen zu führen, die über das Wetter oder die Lieferung von Maschinen, Flugzeugen, Waffen und über das Öl hinausgehen.“

(Kuschel, Karl-Josef: Die Bibel im Koran. Grundlagen für das interreligiöse Gespräch. Ostfildern 2017, S. 60 ff.)

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Informationen aus dem oben stehenden Text stichwortartig zusammen.
2. Tauscht euch in der Klasse über eure Ergebnisse aus.
3. Diskutiert in der Klasse darüber, inwieweit diese Aussagen für die derzeitige gesellschaftliche Situation in Deutschland von Bedeutung sein können.

DAS GEMEINSAME GRUNDETHOS

Der ehemaligen Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland, Helmut Schmidt, hat immer wieder betont, dass die religiösen Gespräche, die er mit dem ehemaligen Staatschefs Ägyptens, Anwar as-Sadat, 1977 geführt hat, ihn tief beeindruckt und zu den glücklichsten Erinnerungen seines politischen Lebens gehört haben. So sagt er noch viele Jahre später:

„Wenn die Muslime erfahren, dass der Koran in großer Zahl die gleichen Gebote enthält wie der Tanach (= Hebräische Bibel) und die Prophetien der Juden oder das Neue Testament der Christen; wenn die Christen erfahren, dass die wichtigsten ihrer moralischen Lehren im Buddhismus oder im Hinduismus ähnlich gelehrt werden; wenn die Gläubigen aller Religionen begreifen, dass sie seit Jahrtausenden in ähnlicher Weise eine größere Zahl von grundlegenden Regeln und Verboten befolgen – dann kann dieses Wissen entscheidend zum gegenseitigen Verständnis beitragen.“

(Zitiert nach: Kuschel, Karl-Josef: Die Bibel im Koran. Grundlagen für das interreligiöse Gespräch. Ostfildern 2017, S. 64)

Der jüdisch-christliche Dekalog (2. Mose 20, Verse 1-21) – in der Übersetzung der Zürcher Bibel – lautet:

Ich bin der Herr, dein Gott.
Du sollst keine andern Götter neben mir haben.
Du sollst dir kein Gottesbildnis machen. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.
Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heilig haltest.
Ehre deinen Vater und deine Mutter.
Du sollst nicht töten.
Du sollst nicht ehebrechen.
Du sollst nicht stehlen.
Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten.
Du sollst nicht begehren nach dem Hause deines Nächsten.
Du sollst nicht begehren nach dem Weibe deines Nächsten, nach seinem Sklaven oder Sklavin, nach seinem Rinde oder seinem Esel, nach irgendetwas, was dein Nächster hat.

Der islamische Pflichtenkodex (Sure 17, Verse 22-38) lautet:

Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers.
Setze neben Gott nicht einen anderen Gott! ...
Beschlossen hat dein Herr, dass ihr ihm allein dienen sollt
Und dass ihr eure Eltern gut behandelt. ...
Gewähre dem Verwandten sein Recht,
ebenso dem Armen und dem ‚Sohn des Weges‘!

Und du sollst nicht verschwenden ...
Sei nicht knausrig
doch öffne deine Hand auch nicht zu weit! ...
Tötet eure Kinder nicht aus Furcht vor Armut! ...
Naht euch nicht der Unzucht! ...
Und tötet keinen, den Gott zu töten verboten hat ...
Vergreift euch nicht am Gut der Waise ...
Haltet ein, was ihr versprecht! ...
Wenn ihr zumesst, haltet ein das Maß
Und wiegt mit rechter Waage! ...
Folge dem nicht nach, wovon du gar nichts weißt; ...
Gehe nicht einher auf Erden voller Überschwang; ...

ARBEITSAUFGABEN:

1. Bildet – wenn möglich religiös gemischte – Kleingruppen, vergrößert die Texte und schneidet die Textteile aus. Legt die Aussagen, die sich entsprechen, nebeneinander.
2. Tauscht euch in der Kleingruppe über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede aus.
3. Hans Küng sagt:
„Durch den Propheten Muhammad sind die Araber auf die Ebene einer ethischen Hochreligion gehoben worden, die gegründet ist im Glauben an den einen Gott und in einem Grundethos der Humanität mit klaren Imperativen zu mehr Menschlichkeit und mehr Gerechtigkeit. Vom Ursprung her war der Islam weniger eine Religion des Gesetzes als des Ethos.“

(Küng, Hans: Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg 2: Judentum, Christentum, Islam. München 2005, S. 161)

Diskutiert in der Klasse, wie ihr dazu beitragen könnt, dass das gemeinsame Grundethos ein respektvolles und friedliches Zusammenleben in unserer Gesellschaft voranbringen kann.

AUSBLICK: WIR BRAUCHEN BRÜCKENBAUER



Canakkale-Brücke über den Bosphorus

Welche Art von Brückenbauern?

„Steht man vor dieser gewaltigen Hängebrücke über den Bosphorus, die früher niemand für möglich gehalten hätte, dieser Brücke zwischen Europa und Asien, Okzident und Orient, alter und neuer Zeit, dann fragt man sich: Was wird wohl die Zukunft sein für diese Stadt, diesen Staat voller Gegensätze? Was wird die Zukunft sein für den Islam hier und in anderen Ländern? Wer werden die Erben sein dieser 1300jährigen Religion und Kultur?

- Werden es die Modernisten und Säkularisten sein, die meinen, auf Islam, Religion überhaupt verzichten zu können?
- Oder aber die Traditionalisten und Fundamentalisten, die mit einer genauen Befolgung der religiösen Schriften meinen, diesen Gesellschaften wieder ein neues geistig-moralisches Fundament geben zu können?

Ich möchte hoffen, dass sich weder die einen noch die anderen voll durchsetzen. Sondern dass diejenigen wieder größeres Gewicht bekommen, die die Substanz des Islam bewahren wollen, aber zugleich die Botschaft des Koran in die heutige Zeit hinein zu übersetzen versuchen. Also weder ein gottloser Säkularismus noch ein weltfremder Fundamentalismus. Vielmehr eine Religion, die gerade dem Menschen von heute wieder einen Sinnhorizont, ethische Maßstäbe und eine geistige Heimat zu vermitteln vermag.

Eine Religion jedenfalls, die nicht trennt und spaltet, sondern eine Religion, die verbindet und versöhnt. Denn was unsere Zeit vor allem braucht, sind Brückenbauer, Brückenbauer im Großen und im Kleinen. Brückenbauer, die bei allen Schwierigkeiten, Gegensätzen, Konfrontationen doch das Gemeinsame sehen: das Gemeinsame vor allem in den ethischen Werten und Haltungen. Die sich zu diesen gemeinsamen ethischen Werten und Maßstäben bekennen und sie auch zu leben versuchen.“

(Küng, Hans: Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg 2: Judentum, Christentum, Islam. München 2005, S. 189 f.)

Ein muslimisch-jüdisches Ehepaar baut Brücken

In ihrem Buch „Muslimisch-jüdisches Abendbrot. Das Miteinander in Zeiten der Polarisierung“ thematisieren Saba-Nur Cheema und ihr Mann Meron Mendel, ausgehend von meist alltäglichen Erlebnissen und Begegnungen, sowohl gesellschaftliche als auch religiöse Erfahrungen und Reflexionen, die ihre Arbeit und ihre interreligiöse Ehe hervorbringen. Saba-Nur Cheema ist Politologin, Antirassismustrainerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität Frankfurt und ihre Familie kommt aus Pakistan. Meron Mendel ist Publizist, Professor für Soziale Arbeit und Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt, er ist in Israel geboren und in einem Kibbuz aufgewachsen. Sie erzählen:

„Das ‚Projekt‘ jüdisch-muslimisches Kind hat allerdings Anlaufschwierigkeiten. Gleich bei der Beantragung der Geburtsurkunde wurden wir auf dem Amt freundlich darauf hingewiesen, dass eine doppelte Religionszugehörigkeit – jüdisch und muslimisch – nicht gestattet ist. Nach kurzer Beratung im Flur kamen wir mit einem neuen Vorschlag: Wie wäre es mit ‚divers‘ als Religionszugehörigkeit? Mit neuerlichem Kopfschütteln wurde unser progressiver Entwurf niedergeschmettert. Letztlich mussten wir uns mit der Bezeichnung ‚konfessionslos‘ zufriedengeben. ... Aber für unsere Familien ist es aktuell eine zentrale Frage: Was ist er denn nun – Jude oder Muslim? Hier wird schnellstens eine klare Antwort verlangt. Das fängt schon beim Namen an. Wir haben uns für einen arabischen Vornamen und einen jüdischen Nachnamen entschieden. Auf Spotify haben wir eine Playlist erstellt, in der Songs auf Hebräisch, Arabisch und Urdu abwechselnd laufen – von zionistischen Kinderliedern aus den

Zwanzigern bis zu Koranversen, die Allah lobpreisen. Und dann ist da noch die Sache mit der Beschneidung. In unserer Umgebung wird vor Identitätskrisen gewarnt, wenn dem Kind nicht von Anbeginn eine klare religiöse Identität vermittelt wird. Vielleicht sind wir naiv und werden bald auf die Nase fallen, doch die Vorstellung, die unseren Familien Angst macht, bereitet uns Freude. Wie falsch kann es sein, ein Kind in dem Wissen zu erziehen, dass es mehr als eine richtige Religion gibt?

Der Wunsch nach Eindeutigkeit ist verständlich. Sogar die liberalen und die Reformbewegungen in Islam und Judentum empfehlen interreligiösen Familien, sich für eine Religion in der Kindererziehung zu entscheiden – während die andere nur ‚respektiert‘ werden soll. Nach welchen Kriterien sollten wir dies aber entscheiden? Schicken wir die Großeltern in einen Ring? Werfen wir eine Münze? Begeben wir uns in die endlose theologische Debatte, ob im Himmel ein Jehova oder Allah ist? Uns ist auch der ‚Respekt‘ der anderen Religion gegenüber zu wenig. Es geht uns um ein gleichberechtigtes Ausleben der beiden Traditionen und Kulturen. Und warum eigentlich nicht? Wieso kann in Zeiten, in denen der Staat neben männlich und weiblich diverse Geschlechtsidentitäten anerkennt, nicht auch die religiöse Identität divers sein?

Viele denken, dass Identitäten nach dem ODER-Prinzip funktionieren: schwarz oder weiß, Deutsch oder Migrant, Frau oder Mann. Warum kann Identität nicht nach einem UND-Prinzip funktionieren? Wir sind Migranten und Deutsche und gläubig und häretisch und Fahrradfahrer – alles zugleich. Widersprüche gehören zum menschlichen Wesen, und in der postmigrantischen Gesellschaft werden sie eher häufiger. Dann gibt es halt Mazze zum Ramadan-Fastenbrechen, wenn Pessach und Ramadan auf dieselbe Zeit fallen, wie im kommenden Frühjahr. Und wenn wir Chanukka feiern, gibt es neben dem öligen Sufganiyot auch Baklava in Honig getunkt – die große Gefahr ist hier nicht die interreligiöse Zusammensetzung, sondern der übermäßige Zuckergehalt.

Zugegeben: Wir haben auch unsere Grenzen. Wir wollen kein Religions-Disneyland mit einem Adventskranz, tibetischer Gebetsfahne und Ojibwa-Traumfänger. Einmal fragte uns eine Freundin ernsthaft, ob wir einen Weihnachtsbaum mit Halbmond und Davidstern-Deko im Wohnzimmer aufstellen.

Ob es funktioniert, wissen wir nicht. [...] Immer noch wird die Zugehörigkeit zur eigenen ethnischen oder religiösen Gruppe über universelle Werte gestellt. Wäre es nicht einen Versuch wert, Kindern die Chance zu lassen, ihren eigenen Weg zu finden? Vielleicht besteht Erziehung ja gerade darin: auf diesem Weg die größten Steine wegzuräumen. Und nebenbei die perfekte Spotify-Playlist zu erstellen!“

(Cheema, Saba-Nur; Mendel, Meron: Muslimisch-jüdisches Abendbrot. Das Miteinander in Zeiten der Polarisierung. Köln 2024, S. 34 ff.)

ARBEITSAUFGABEN:

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Aspekte, die diesen Eltern wichtig sind, in eigenen Worten zusammen. Formuliere möglichst in einem Satz ihre Zielsetzung für die Kindererziehung.
2. Tragt in der Klasse eure Ergebnisse zusammen.
3. Diskutiert über das Für und Wider dieser Zielsetzung und darüber, wie ihr eine solche interreligiöse Elternschaft gestalten würdet.
4. Tauscht euch auch darüber aus, inwieweit dieses Ehepaar als „Brückenbauer“ in Künigs Sinn wirksam ist.

Ein ermutigendes Beispiel: Das „House of One“

„Man muss auch an Wunder glauben“ ist eine Botschaft, die der Rabbiner Andreas Nachama im Blick auf Deutschlands spektakulärstes Gotteshaus formuliert. Das „House of One“ soll Synagoge, Moschee und Kirche vereinen – und zeigen, wie Frieden funktioniert. Das Gotteshaus soll 2028 fertiggestellt sein, die Grundsteinlegung fand am 27. Mai 2021 statt.

Im Vorfeld gab es einen Architekturwettbewerb. Der Siegerentwurf gruppiert die drei religiösen Räume im Innern des Gebäudes um einen zentralen Raum herum, der als Raum der Begegnung gedacht ist. Jeder der drei Sakralräume soll jedoch die Besonderheiten der jeweiligen Religion widerspiegeln oder anders ausgedrückt: „Lessings Ringparabel wird Architektur“ (Zitat aus: *Frankfurter Allgemeine*, 14. September 2012).



Im Vorfeld der Grundsteinlegung interviewte Evelyn Finger den Rabbiner Andreas Nachama; das Interview, aus dem im Folgenden Auszüge zitiert werden, erschien in der Wochenzeitung DIE ZEIT vom 27. Mai 2021, S. 64.

„ZEIT: Mittlerweile sind Sie Stiftungsratsvorsitzender des House of One, des wohl spektakulärsten Sakralneubaus dieser Republik. Zum ersten Mal werden eine Synagoge, eine Moschee und eine Kirche im selben Gotteshaus vereint. Wie ist Ihnen das gelungen?

Nachama: Der Pfarrer Gregor Hohberg hatte die zündende Idee, an einem Ort, wo 750 Jahre lang die älteste Kirche Berlins stand, einen spirituellen Raum zu schaffen, der Juden, Christen und Muslime zusammenbringt – auch mit anderen Gläubigen und mit Säkularen. Es soll ein Haus des gegenseitigen Respekts werden. Zum Respekt vor dem anderen gehört aber auch, seine Hinderungsgründe ernst zu nehmen. ... Wenn man sich auf etwas wirklich Großes einigen will, muss man offene Ohren dafür haben, was die jeweils andere Seite bewegt. Ein echtes Miteinander funktioniert nur, wenn alle Beteiligten es wollen – und auch verantworten können. [...]

ZEIT: [...] Gab es bei dem Friedensprojekt jemanden, der Sie durch diplomatisches Geschick beeindruckt hat?

Nachama: Tatsächlich unser evangelischer Partner, Pfarrer Hohberg von der Gemeinde Sankt Petri und Sankt Marien. Er ruht nicht, bis alle Schwierigkeiten einmal laut ausgesprochen sind und jedermann erleichtert sagen kann: Jetzt ist es raus! Wenn einer mauert, dann schafft Hohberg es durch kluges Nachfragen, herauszufinden, warum. ... Unser House of One kann keine politischen Konflikte lösen. Aber wir wollen zeigen, was Christen, Juden und Muslime verbindet. [...]

ZEIT: Zu Pfingsten sprachen Sie in der Petrikirche über den Turmbau zu Babel.

Nachama: Der passt ja zur Grundsteinlegung wie die Faust aufs Auge. Denn die Geschichte vom gescheiterten Turmbau und von der babylonischen Sprachverwirrung lehrt uns: Gott will in unterschiedlichster Weise angesprochen werden. Gottes Haus ist die Welt, sie soll ein Bethaus werden für alle Völker. In den Psalmen heißt es: ‚Siehe, wie schön und lieblich ist’s, wenn Geschwister einträchtig beieinander wohnen!‘

ZEIT: Warum sind Religionen heute noch immer in so viele politische Konflikte verstrickt?

Nachama: Weil seit dem Altertum die Staatsgewalt als gottgewollt galt und die strikte Trennung der Religionen bis heute Unfrieden stiftet. Einerseits gab es kaum jemals staatliche Gebilde, wo nur eine Religion zu Hause war, andererseits führte das Beharren der Herrscher auf einer bestimmten Religion, das „*Cuius regio, eius religio*“ (= wessen Gebiet, dessen Religion – das heißt, dass der Landesherr seinen Untertanen die Religion vorgeben kann) dazu, dass religiöse Minderheiten verfolgt und vertrieben wurden. [...]

ZEIT: Wer auf heutige Weltkonflikte blickt, die von Religion befeuert werden – ob in Myanmar, Nigeria oder Nahost – könnte meinen, Gläubige seien eher Konfliktmacher als Friedensstifter.

Nachama: Einspruch! Religionen sind per se weder intolerant noch gewalttätig. Aber sie werden, wie alle guten Ideen, gern gekapert. Mal von Evangelikalen, mal von Islamisten, mal von ultraorthodoxen Juden. Dafür darf man aber nicht die ganze Religionsgemeinschaft in Haftung nehmen.

ZEIT: Das tue ich nicht. Aber ich frage mich, was gegen absolute Wahrheitsansprüche hilft.

Nachama: Im House of One wollen wir zeigen: Viele Wege führen zu Gott. Mein Weg ist nur einer, auch die anderen sind gottgewollt. [...]

ZEIT: Bitte zum Schluss noch ein Ratschlag vom Rabbiner, wie das Friedenmachen gelingt.

Nachama: Frieden gelingt immer dann, wenn man miteinander spricht und sich in die Lage des anderen versetzt. Das heißt nicht, zu seinen Feinden Ja und Amen sagen. Aber man muss auch nicht Konsens in jeder Kleinigkeit herstellen. Wir können Unterschiedliches glauben und uns doch einigen.“

ARBEITSAUFGABEN

1. Einzelarbeit: Fasse die wesentlichen Aussagen von Andreas Nachama in eigenen Worten zusammen. Wo erkennst du ggf. Punkte, die dir in der Beschäftigung mit dem Islam bereits begegnet sind?
2. Tauscht euch in der Klasse über eure Ergebnisse aus.
3. Bildet – wenn möglich religiös gemischte – Kleingruppen. Stellt euch vor, ihr hättet die Aufgabe, bei der künftigen Einweihung des „House of One“ aus eurer Sicht als Jugendliche eine kleine Szene oder eine kleine Podiumsdiskussion vorzuführen. Arbeitet diese Darbietung aus.
4. Stellt euch in der Klasse eure Darbietungen vor.

Verwendete Literatur

Als Koran-Ausgabe wurde verwendet:

Der Koran. Neu übertragen von Hartmut Bobzin, München 2015

Ergänzend dazu:

Der Koran – Die wichtigsten Texte ausgewählt und erklärt von Hartmut und Katharina Bobzin. München 2015

Sonstige verwendete Literatur:

Abdel-Samad, Hamed; Khorchide, Mouhanad: Ist der Islam noch zu retten? Eine Streitschrift in 95 Thesen. München 2017

Amirpur, Katajun: Den Islam neu denken. Der Dschihad für Demokratie, Freiheit und Frauenrechte. München 2013

Ates, Seyran: Selam, Frau Imamin. Wie ich in Berlin eine liberale Moschee gründete. Berlin 2017

Ben Jelloun, Tahar: Der Islam, der uns Angst macht. Berlin 2015

Ben Jelloun, Tahar: Papa, was ist der Islam? Gespräch mit meinen Kindern. Berlin 2002

Bobzin, Hartmut: Der Koran. Eine Einführung. München 1999

Bobzin, Hartmut: Mohammed. München 2000

Cheema, Saba-Nur; Mendel, Meron: Muslimisch-jüdisches Abendbrot. Das Miteinander in Zeiten der Polarisierung. Köln 2024

Grün, Anselm; Karimi, Ahmad Milad: Im Herzen der Spiritualität. Wie sich Muslime und Christen begegnen können. Freiburg im Breisgau 2019

Halm, Heinz: Der Islam. Geschichte und Gegenwart. 9., aktualisierte Auflage München 2014

Kermani, Navid: Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen. Fragen nach Gott. München 2022

Küng, Hans: Der Islam. Geschichte, Gegenwart, Zukunft. München 2004

Küng, Hans: Projekt Weltethos. München 1990

Küng, Hans: Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg 2: Judentum, Christentum, Islam. München 2005

Kuschel, Karl-Josef: „Dass wir alle Kinder Abrahams sind...“. Helmut Schmidt begegnet Anwar as-Sadat. Ein Religionsgespräch auf dem Nil. Ostfildern 2018

Kuschel, Karl-Josef: Die Bibel im Koran. Grundlagen für das interreligiöse Gespräch. Ostfildern 2017

Kuschel, Karl-Josef; Alam, Shahid: Goethe und der Koran. Ostfildern 2021

Kuschel, Karl-Josef: Leben ist Brückenschlagen. Vordenker des interreligiösen Dialogs. Ostfildern 2011

Kuschel, Karl-Josef: Weihnachten und der Koran. Ostfildern 2008

Ott, Claudia: Gold auf Lapislazuli. Die 100 schönsten Liebesgedichte des Orient. München 2008

Rohe, Mathias: Der Islam in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme. München 2016

Sadat, Jehan: Meine Hoffnung auf Frieden. Hamburg 2009

Schimmel, Annemarie: Sufismus. Eine Einführung in die islamische Mystik. München 2000

Schöller, Marco: Mohammed. Frankfurt am Main 2008

Schweizer, Gerhard: Islam verstehen. Geschichte, Kultur und Politik. Stuttgart 2016

Bildverzeichnis

Seite	Bildtitel	Urheber*in	Lizenz	Quelle
1	Hassan-II.-Moschee in Casablanca, Marokko	Smartyzs	CC BY 4.0	https://en.wikipedia.org/wiki/File:Hassan_2_Mosque_(cropped).jpeg
5	Buntstifte	stux	CC BY 4.0	https://pixabay.com/de/photos/buntstifte-farbstifte-sternförmig-374130/
11	Schahada (Glaubensbekenntnis)	islam9290	CC BY 4.0	https://islam9290.wordpress.com/54-2/
17	Mosaik mit Schriftzug „Muhammad“	Unbekannt		Ausstellung „Weltreligionen – Weltfrieden – Weltethos“ der Stiftung Weltethos
29	Koran	Cezary Piwo-warski	CC BY 4.0	https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Koran.JPG
30	Kalligraphie „Bas-mala“		CC0	https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bas-mala.svg
31	Fatiha	Aziz Efendi	CC0	https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fir-stSurahKoran.jpg
33	Kalligraphie „Musa“	alrshdanalaa89 / Freepik	CC0	https://de.freepik.com/vektoren-premium/musa-name-in-der-arabischen-diwani-kalligrafiekunst_36344729.htm
33	Kalligraphie „Isa“	GDJ	CC BY 4.0	https://openclipart.org/detail/296689/jesus-in-arabic-calligraphy
35	Verkündigung	Sandro Botticelli	CC0	https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Botticelli,_annunciazione_di_cestello_01.jpg
35	Maryam at the palm tree with baby `Isa	Unbekannt	CC0	https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Maryam_(Mary)_at_the_palm_tree_with_baby_%60Isa_(Jesus)_(CBL_Per_231.227).jpg
42	Gemeinsames Fastenbrechen am Zeppelin-Gymnasium Stuttgart			Zeppelin-Gymnasium Stuttgart, Weltethos Schule seit 2015
43	People Praying on the Street	Taha Elahi	CC0	https://www.pexels.com/photo/people-praying-on-the-street-7984586/
65	Felsendom in Jerusalem	Gerd Eichmann	CC BY 4.0	https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jerusalem-Felsendom-44-Palme-2010-gje.jpg
73	Çanakkale 1915 Bridge	Ail Subway	CC BY 4.0	https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Çanakkale_1915_Bridge2.jpg
76	House of One		CC BY 4.0	https://house-of-one.org/die-architektur